



universität
wien

Masterarbeit / Master's Thesis

Titel der Masterarbeit / Titel of the Master's Thesis

Umweltbeziehungen in der Praxis

Die Verwendung wild wachsender Heil- und
Nahrungspflanzen in Wien und Vorarlberg

verfasst von / submitted by

Gerald Baumgartner BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna, 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on the
student record sheet:

Masterstudium der Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

ao.Univ.-Prof. Mag. Dr.phil. Hermann Mückler

Danksagung

Hiermit möchte ich darauf hinweisen, dass das Verfassen dieser Masterarbeit nur durch die Unterstützung anderer Menschen möglich war. Ich bedanke mich bei meiner Familie, die mich in meiner Pflanzenmanie immer wieder bekräftigt hat und mir dabei treu zur Seite gestanden ist. Ich möchte mich sehr herzlich bei den kräuterkundigen Menschen bedanken die mich mit ihrem Wissen ihren Erfahrungen sowie ihrem Engagement in der Wissensvermittlung auf diesem Gebiet inspiriert und unterstützt haben. Ebenso richtet sich mein Dank an Professor Hermann Mückler für die Betreuung dieser Arbeit und auch dafür, dass ich dank seiner Lehrtätigkeit am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien viele interessante, spannende und aufschlussreiche Momente erleben durfte. Außerdem möchte ich mich bei den Pflanzen bedanken, zu denen ich eine ganz besondere Beziehung entwickelt habe und ohne die sowohl das Verfassen dieser Masterarbeit aber auch das Leben so wie wir es kennen und schätzen nicht möglich wäre.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	<i>Einordnung der Arbeit in den aktuellen Forschungsstand.....</i>	2
1.2	<i>Rechtliche Rahmenbedingungen für das Sammeln von Wildpflanzen</i>	3
1.3	<i>Forschungsleitende Fragestellung und Ziel der Arbeit</i>	4
1.4	<i>Struktur der Arbeit</i>	6
2	Geschichte der Europäischen Pflanzenheilkunde	11
2.1	<i>Von Zauberpflanzen und Hexenkräutern</i>	13
2.1.1	<i>Symbolische, mythologische und rituelle Bedeutungen von Pflanzen</i>	19
2.1.2	<i>Heilpflanzen in der traditionellen Medizin des Alpenraums.....</i>	23
2.2	<i>Bedeutung der Heilpflanzen in der Geschichte der Pharmakologie</i>	27
2.2.1	<i>Antike</i>	29
2.2.2	<i>Mittelalter</i>	31
2.2.3	<i>Neuzeit bis Heute.....</i>	33
3	Theoretische Zugänge zu der Beziehung Mensch und Umwelt	37
3.1	<i>Der Natur/Kultur-Dualismus</i>	38
3.2	<i>Ökologie und Weltbild.....</i>	44
3.3	<i>Umweltbeziehungen im Kontext der Tradition</i>	51
3.3.1	<i>Heilpflanzen in der Traditionellen Europäischen Medizin</i>	54
4	Methoden der Datenerhebung	58
4.1	<i>Das Expert: innen-Interview</i>	58
4.2	<i>Teilnehmende Beobachtung und „Walking Methodology“</i>	62
5	Forschungsergebnisse	65
5.1	<i>Beweggründe für das Sammeln wild-wachsender Nutz- und Heilpflanzen.....</i>	65
5.1.1	<i>Vorteile des Selbst-Sammelns.....</i>	66

5.1.2	Wuchsort und Wirksamkeit	68
5.1.3	Analogien zwischen Menschen und Pflanzen	70
5.2	<i>Natur als ein mehrdeutiges Konzept</i>	73
5.2.1	Natur als die Absenz des Menschen	73
5.2.2	Der Mensch als Teil der Natur.....	75
5.2.3	Natur als Sinnbild	78
5.3	<i>Wissenschaftliches Interesse und wissenschaftliche Komplexität</i>	80
5.4	<i>Kräuterkundige Frauen</i>	86
5.5	<i>Experimentelles und transformatives Lernen auf Kräuterwanderungen</i>	90
5.5.1	Die Routen der Kräuterwanderungen.....	91
5.5.2	Das Gehen	94
5.5.3	Die Vermittlung von Anwendungswissen	96
5.5.4	Lernen durch die sinnliche Wahrnehmung.....	101
5.5.5	Die Harmonisierung der Körper-Geist-Umwelt-Beziehung.....	104
5.6	<i>Umweltwissen und Umweltbewusstsein</i>	107
6	Conclusio	115
7	Quellenverzeichnis	119
7.1	<i>Literatur</i>	119
7.2	<i>Internetquellen</i>	124
7.3	<i>Interviews/Kräuterwanderungen/Gespräche</i>	125
7.4	<i>Bilderverzeichnis</i>	126
7.5	<i>Pflanzenverzeichnis</i>	128
7.6	<i>Zusammenfassung</i>	131
7.7	<i>Abstract</i>	132

1 Einleitung

Das Interesse an den wild wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen hat in den letzten Jahren merklich zugenommen. Viele Pflanzen, die zuvor als „Unkraut“ verunglimpft wurden, werden als Heilpflanzen oder Nahrungspflanzen entdeckt und erfahren dadurch einen Bedeutungswandel. Die Vielfalt an verwendbaren Wildpflanzen hat mich im Rahmen meiner Recherchen immer wieder erstaunt. Obwohl ich mittlerweile ein umfassendes Wissen über die verwendbaren Wildpflanzen in Wien und Umgebung habe, erkenne ich immer wieder, dass es für mich noch viel zu entdecken gibt. Mein bisheriges Wissen in diesem Bereich verdanke ich unter anderem auch den kräuterkundigen Personen, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben. Sowohl deren Expertisen als auch deren Engagement in der Wissensvermittlung bilden das Grundgerüst der empirischen Feldforschung für diese umweltanthropologische Masterarbeit.

Mein Forschungsinteresse an den Umweltbeziehungen dieser Menschen liegt darin begründet, dass durch die Vermittlung dieses spezifischen Umweltwissens auch die Fähigkeit vermittelt wird, Heil- und Nahrungspflanzen für den persönlichen Gebrauch zu nutzen. Die Vermittlung dieses Wissens transportiert dadurch auch die inhärente Botschaft das Erlernte auch in die Tat umzusetzen. In dieser Hinsicht steht die Sicherheit bei der Bestimmung von Pflanzen an oberster Stelle. Das Kennenlernen einer Heilpflanze geschieht häufig durch die Kombination mehrerer Sinneswahrnehmungen. Diese Form des sinnlichen Lernens basiert auf experimentellen Auseinandersetzungen mit den Pflanzen und ihren spezifischen Merkmalen. Dadurch wird auch die sinnliche Auseinandersetzung mit der Umgebung der Pflanze angeregt. In meiner Wahrnehmung liegen die Ursachen der heute vorhandenen Umweltprobleme unter anderem auch darin begründet, dass viele Menschen ein „Beziehungsproblem“ mit der Umwelt haben. Umweltbewusstsein kann nur dann entstehen, wenn wir uns bewusst mit der Umwelt auseinandersetzen. Umweltschutz wird dann zur Selbstverständlichkeit, wenn wir das schützen, was wir als schützenswert erkennen.

Die Pflanzenheilkunde oder Phytotherapie wird vorwiegend als ein alternativer oder als ein komplementärer Heilansatz betrachtet. Dennoch sollte darauf hingewiesen werden, dass

Menschen in vielen Regionen der Welt nach wie vor auf die Verwendung selbst gesammelter Heilpflanzen angewiesen sind. Die Verwendung von Heilpflanzen ist für sie alternativlos, weil synthetisch hergestellte Medikamente nicht verfügbar oder nicht leistbar sind. Im Gegensatz zu synthetisch hergestellten Wirkstoffen sind die Wirkmechanismen von Heilpflanzen nicht auf einzelne enthaltene Wirkstoffe zurückzuführen, sondern hängen vom Zusammenwirken unterschiedlicher Inhaltstoffe ab. Heilpflanzen werden daher auch als Vielstoffgemische bezeichnet. Die Wahrnehmung der Pflanze als einer lebenden Einheit ist eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zu den synthetisch hergestellten Arzneimitteln. In traditionellen Heilsystemen wird besonders in der Lebendigkeit der Pflanzen ein Zusammenhang mit deren Wirksamkeit als Arzneimittel erkannt. Durch die Verwendung wild wachsender Heilpflanzen wird der Heilansatz der Phytotherapie mit der Selbstversorgung lokal verfügbarer Ressourcen aus der Umwelt ergänzt.

1.1 Einordnung der Arbeit in den aktuellen Forschungsstand

In den letzten Jahren hat das Forschungsinteresse am Sammeln und Verwenden von Wildpflanzen in Österreich deutlich zugenommen. Eine ethnobotanische Forschungsarbeit über das Sammeln von essbaren Wildpflanzen in Österreich wurde von Christanell/Vogl-Lukasser/Vogl/Gütler (2010) durchgeführt. In dieser Arbeit befassen sich die Autor:innen mit den Sammelpraktiken essbarer Wildpflanzen in der Osttiroler Gemeinde Kartisch. Schunko/Brandner (2022) führten eine ethnobotanische Studie über urbane Sammelpraktiken von essbaren Wildpflanzen in Wien durch. Ebenfalls mit dem Sammeln von Speisepflanzen in Österreich setzte sich Ingeborg Nitschke (2008) in ihrer Dissertation in der Disziplin der Volkskunde auseinander. Außerdem wurden am Wiener Institut für Bodenkultur mehrere ethnobotanische Masterarbeiten über das Sammeln von Wildpflanzen in Österreich eingereicht.

Die Ethnobotaniker Pardo-de-Santayana/Pieroni/Puri (2010) betonen, dass für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Verwendung von Wildpflanzen ein Bedarf an neuen theoretischen und methodischen Zugängen bestehe, um auf das kulturelle Erbe der Wildpflanzenverwendung hinzuweisen, und so zur Erhaltung der biokulturellen Diversität

beizutragen (Pardo-de-Santayana/Pieroni/Puri, 2010: 1). Flexibilität bei den konzeptuellen Zugängen zu diesem Themenbereich kann sich positiv auf das Forschungsinteresse und somit auch auf die Forschungsaktivitäten in diesem Themenbereich auswirken. Das Sammeln von Wildpflanzen ist eine Praxis, die an der Schnittstelle von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften angesiedelt ist. Aufgrund der disziplinären Überschneidungen dieses Forschungsbereiches bietet er auch Möglichkeiten für interdisziplinäre Forschungsprojekte.

Diese Arbeit soll dazu beitragen, auf diesen interessanten und dennoch unterrepräsentierten Forschungsbereich aufmerksam zu machen. Dadurch soll auch eine umweltpolitische Botschaft zum Ausdruck gebracht werden. Durch den Fokus auf die Umweltbeziehungen kräuterkundiger Menschen wird die Bedeutung der Erhaltung einer intakten und artenreichen Umwelt hervorgehoben. Menschliche Einflüsse können sich sowohl förderlich als auch kontraproduktiv auf die Artenvielfalt auswirken. Die Vorteile darin, sich mit der Verwendung von Wildpflanzen aus einer umweltanthropologischen Perspektive zu befassen, erkenne ich in den theoretischen und konzeptionellen Zugängen der Umweltanthropologie, durch die sich diese Praktiken in einem größeren Zusammenhang und als Ausdruck bestimmter Wertvorstellungen und Geisteshaltungen darstellen lassen.

1.2 Rechtliche Rahmenbedingungen für das Sammeln von Wildpflanzen

Unter wild wachsenden Pflanzen werden Pflanzen verstanden, die in der Natur unabhängig von menschlichen Pflegemaßnahmen vorkommen. Darunter fallen auch Wurzeln, Zwiebeln, Blüten und Zweige. Wildpflanzen sind in Österreich naturschutzrechtlich geschützt, wonach es untersagt ist, Wildpflanzen mutwillig zu beschädigen oder zu vernichten (Stock 2014: 3). Bezüglich des Sammelns von nicht unter speziellem Schutz stehender Pflanzen gelten in den österreichischen Bundesländern unterschiedliche Regelungen. Zumeist wird hierbei die sogenannte Handstraußregelung angewendet, die im Naturschutzgesetz Niederösterreichs folglich formuliert ist:

„Das Pflücken von wildwachsenden, nicht aufgrund einer Verordnung nach § 18 unter Schutz stehenden, Pflanzen für den persönlichen Bedarf ist im Ausmaß eines Handstraußes, das ist eine Pflanzenmenge, deren Stängel von Daumen und Zeigefinger

einer Hand umfasst werden können, gestattet“ (Naturschutzgesetz Niederösterreich § 17 Abs. 2: URL 1)

Untersagt ist das Sammeln von Pflanzen, die unter Naturschutz gestellt sind, sowie das Sammeln in ausgewiesenen Schutzgebieten. Informationen darüber, welche Pflanzen nicht gesammelt werden dürfen, und in welchen Gebieten das Sammeln gänzlich untersagt ist, finden sich in den jeweiligen Naturschutzverordnungen der Bundesländer. Die Naturschutzverordnungen von Vorarlberg (URL 2) und Wien (URL 3) können im Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) online eingesehen werden.

1.3 Forschungsleitende Fragestellung und Ziel der Arbeit

In dieser Masterarbeit setzte ich mich mit der Frage auseinander, wie sich anwendungsorientiertes Umweltwissen im Bereich wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen auf die kognitive Wahrnehmung der Umwelt auswirkt, und welche Bedeutung dieses Wissen und die damit verbundenen Praktiken für die persönliche Umweltbeziehung hat. Zum einen liegt der Fokus auf der Phänomenologie des Kräuterwanderns, woraus ich folgende Unterfragen ableite:

- Welche kognitiven Prozesse werden im Rahmen der Wissensvermittlung auf begleiteten Kräuterwanderungen angeregt und wie wirken sich diese auf den Lernprozess aus?
- Welche Möglichkeiten und Methoden der praktischen Umsetzung des vermittelten Wissens werden im Rahmen der Kräuterwanderungen kommuniziert?

Der aus der Psychologie stammende Begriff „Kognition“ beschreibt den geistigen Prozess, welcher der Aufmerksamkeitssteuerung und der Enkodierung von sensorischen Eindrücken in vorhandene Wissensstrukturen dient. Zudem wird darunter auch die Speicherung von Informationen und deren Abruf aus dem Gedächtnis sowie die weitere Verarbeitung von Informationen in Denk- und Entscheidungsprozessen verstanden (Hellbrück/Kals 2012: 27). Im Kontext der Fragestellung bezieht sich Kognition auf den Zusammenhang zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und Bestimmung der Pflanzen, dem Wissen über deren potenzielle Verwendungsmöglichkeiten sowie der Bereitschaft dazu, dieses Wissen auch anzuwenden.

Zudem interessieren mich die Beweggründe der interviewten Kräuterexpert: innen sich dieses Wissen anzueignen, und sich in der Wissensvermittlung auf diesem Gebiet zu engagieren. Daraus leite ich folgende Unterfragen ab:

- Welche Beweggründe sind bei der Wissensvermittlung im Bereich wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen ausschlaggebend und welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang biographische Hintergründe?
- Welche Bedeutung hat die Verwendung von Wildpflanzen auf das persönliche Umweltbewusstsein und die persönliche Umweltbeziehung?

Der Begriff „Umweltbewusstsein“ wird in der Sozialforschung nicht einheitlich verwendet. Im Rahmen dieser Arbeit bezieht er sich sowohl auf den kognitiven Bereich der Umweltwahrnehmung, der Werthaltung gegenüber der Umwelt sowie den tatsächlichen Umweltinteraktionen. Hahn/Kuckartz (1996) beschreiben Umweltbewusstsein anhand einer Aufgliederung des Begriffes in drei Teilkomponenten, dem *Umweltwissen*, den *Umwelteinstellungen* und dem *Umweltverhalten*:

"Unter *Umweltwissen* wird der Kenntnis- und der Informationsstand einer Person über Natur, über Trends und Entwicklungen in ökologischen Aufmerksamkeitsfeldern, über Methoden, Denkmuster und Traditionen im Hinblick auf Umweltfragen verstanden. Unter *Umwelteinstellung* werden Ängste, Empörung, Zorn, normative Orientierungen und Werthaltungen sowie Handlungsbereitschaften subsumiert, die allesamt dahin tendieren, die gegenwärtigen Umweltzustände als unhaltbar anzusehen und einerseits eben davon emotional affiziert, andererseits mental engagiert gegen die wahrgenommenen Problemlagen eingenommen zu sein. *Umweltverhalten* meint, inwiefern das tatsächliche Verhalten in Alltagssituationen umweltgerecht ausfällt" (de Haan/Kuckartz 1996, zit. Bogun 2000: 8-9).

Das Ziel dieser Arbeit ist es einerseits auf den Stellenwert der kognitiven Auseinandersetzung mit der Umwelt hinzuweisen. Die Wissensvermittlung auf begleiteten Kräuterwanderungen erweitert den Rahmen der sinnlich- kognitiven Umweltwahrnehmung und betont den Stellenwert der sinnlichen Auseinandersetzung mit den Pflanzen und mit den Ökosystemen. Zudem setzt sich diese Arbeit mit den Umweltbeziehungen und den zugrundeliegenden Wertvorstellungen auseinander, die durch die Verwendung von Wildkräutern zum Ausdruck

kommen. Das spezifische Umweltwissen über die Wildpflanzen wirkt sich auf die Umweltwahrnehmung aus, weil es konkrete Möglichkeiten zur direkten Interaktion mit der Umwelt bietet. Ein weiterer Aspekt, den ich in dieser Arbeit hervorheben möchte, ist die Möglichkeit, durch die Verwendung von wild wachsenden Heilpflanzen aktiv zur eigenen Gesundheit beizutragen. Die Wissensvermittlung in diesem Bereich verstehe ich daher auch als eine Form der Ermächtigung, bei der Möglichkeiten zur Erhaltung oder Herstellung der eigenen Gesundheit kommuniziert werden. In dieser Hinsicht wird bei der Verwendung von wild wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen ebenso das Interesse am eigenen Körper und seiner Komplexität gefördert. Die Bereitschaft, sich auf experimenteller Weise mit der Wirksamkeit bestimmter Pflanzen auseinanderzusetzen, erfordert es auch mit dem eigenen Körper zu kommunizieren, seine Funktionalität zu fühlen, seine Bedürfnisse wahrzunehmen und ihn dort zu unterstützen, wo Unterstützung benötigt wird.

1.4 Struktur der Arbeit

Kapitel 2 leitet in den Themenbereich dieser Masterarbeit mit der *Geschichte der Europäischen Pflanzenheilkunde* ein. Aufgrund der Komplexität der historischen Hintergründe teilt sich das Kapitel in zwei, zeitlich in weiten Teilen parallel verlaufende Entwicklungsstränge. Das Unterkapitel, *2.1 Von Zauberpflanzen und Hexenkräutern* bezieht sich auf die mythologischen, spirituellen und rituellen Bedeutungen (2.1.1) mit denen die Verwendung von Heilpflanzen lange Zeit assoziiert wurde. Aberglauben und Magie spielten auch in der traditionellen Medizin des Alpenraums (2.1.2) eine wesentliche Rolle in der Art und Weise wie gewisse Heilpflanzen betrachtet wurden. Das Unterkapitel *2.2 Bedeutung der Heilpflanzen in der Geschichte der Pharmakologie* hebt die Bedeutung der Heilpflanzen bei der Entstehung der pharmakologischen Wissenschaft hervor. Zentral war dabei die zunehmende systematische Erfassung phytopharmakologischen Wissens in Form von Niederschriften. Diese Entwicklung wird ausgehend von der Antike (2.2.1), über das Mittelalter (2.2.2) und der Neuzeit bis Heute (2.2.3) dargestellt.

Das Kapitel, *3 Theoretische Zugänge zu der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt*, beschreibt den konzeptuellen Zugang zum Themenbereich dieser Arbeit. Ganz wesentlich ist

dabei die kritische Auseinandersetzung mit dem *Natur/Kultur-Dualismus* (3.1) und die Frage, welche Bedeutung dieser in den theoretischen Diskursen der Umweltanthropologie hat. Im Unterkapitel *Ökologie und Weltbild* (3.2) wird darauf aufmerksam gemacht, dass Umweltbeziehungen immer auch Ausdruck bestimmter Weltbilder sind. Aufgrund der offensichtlichen Umweltprobleme auf lokaler und globaler Ebene wird von den Vertreter:innen der spirituellen Ökologie mehr Bereitschaft zum Umweltschutz gefordert. Der Umweltschutz als ein kulturelles Phänomen ist aber auch zum Gegenstand umweltanthropologischer Forschungen geworden. Das Unterkapitel *3.3 Umweltbeziehungen im Kontext der Tradition* befasst sich mit der Bedeutung traditioneller Wissensformen im Kontext der Umweltbeziehungen. Beispielsweise lassen sich im traditionellen ökologischen Wissen „traditional ecological knowledge“ (TEK) indigener Gesellschaften in Kanada lokale Strategien einer nachhaltigen Ressourcenverwendung erkennen. Abschließend setzt sich das Unterkapitel mit der Bedeutung von Heilpflanzen als Arzneimittel in der Traditionellen Europäischen Medizin (3.3.1) auseinander.

In Kapitel 4 stelle ich die verwendeten Feldforschungsmethoden vor. Das Unterkapitel *4.1 Das Expert:innen-Interview* beschreibt diese Interviewmethode und weist darauf hin, dass durch Gespräche mit Expert:innen einerseits ein guter Überblick über einen Themenbereich gewonnen werden kann, und zudem in relativ kurzer Zeit qualitativ hochwertige Daten erhoben werden können. Das Kapitel setzt sich mit der Definition eines/einer Expert:in auseinander und beschreibt drei unterschiedliche Formen der Methode als „exploratory tool“, als „systematizing expert interview“ und als „theory-generating interview“. In Unterkapitel *4.2 Teilnehmende Beobachtung und „Walking Methodology“* wird die Methode der Teilnehmenden Beobachtung beschrieben, die im Rahmen meiner Feldforschung mit der „Walking Methodology“ verknüpft wurde. Durch diese Verknüpfung war es möglich, sich umfassender mit der Phänomenologie des Kräuterwanderns zu befassen.

In Kapitel 5 *Datenauswertung* werden die Ergebnisse der empirischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld vorgestellt. Das Unterkapitel *5.1 Beweggründe für das Sammeln wildwachsender Nutz- und Heilpflanzen* setzt sich mit den Argumenten auseinander, mit denen das Sammeln von Wildpflanzen begründet wurde. Die Vorteile der selbst-gesammelten Heilpflanzen werden einerseits darin gesehen, dass manche sehr wirksame Heilpflanzen ohne

große Umstände gesammelt werden können, wie beispielsweise die Große Brennnessel (*Urtica dioica*). Zudem wird durch das Wissen über die Verwendungsmöglichkeiten das Naturerlebnis und die Achtsamkeit gegenüber der Umwelt intensiviert. Auch wird damit argumentiert, dass wild wachsende Pflanzen aufgrund des Wuchsortes und der Bodenzusammensetzung eine bessere Wirksamkeit aufweisen als Kulturpflanzen. Ein interessanter Aspekt der sich nicht nur auf Wildpflanzen bezieht sind auch die Analogien, die zwischen Menschen und Pflanzen erkannt werden und sich teilweise die Sammelpraktiken auswirken.

Unterkapitel 5.2 *Natur als ein mehrdeutiges Konzept* befasst sich mit einer grundlegenden Frage der Umweltanthropologie, der konzeptuellen Auslegung des Naturbegriffes. Obwohl dieser Begriff allgegenwärtig ist, und auch im Rahmen der Feldforschung häufig verwendet wurde, ist dessen Bedeutung nicht eindeutig. Die Schwierigkeit den Begriff genau zu definieren, liegt vor allem darin, die Bedeutung des Menschen angemessen zu berücksichtigen. Einerseits wird Natur aufgrund der negativen anthropogenen Einflüsse als eine Absenz der Menschen gedacht, andererseits wird der Mensch zumindest aufgrund seiner biologischen Bedingtheit in den Begriff inkludiert. Als dritte beschriebene Kategorie wird Natur als Sinnbild konzeptualisiert, wobei dabei auf die metaphysische Ebene des Begriffs Bezug genommen wird.

Das Unterkapitel 5.3 *Wissenschaftliches Interesse und wissenschaftliche Komplexität* setzt sich mit den Herausforderungen der naturwissenschaftlichen Erforschung der Wirkmechanismen von Heilpflanzen auseinander. Einerseits hängen diese Herausforderungen mit der Komplexität vieler Heilpflanzen aufgrund der vielen Inhaltsstoffe zusammen. Andererseits werden aussagekräftige klinische Studien aufgrund der geringen Profitmargen von der pharmazeutischen Industrie selten und durchgeführt. Eine wesentliche Rolle bei den Wirkmechanismen von Heilpflanzen sind auch die Glaubensgrundsätze die im Kontext traditioneller Heilformen zugrunde liegen und die Wirksamkeit von Behandlungen nachweislich beeinflussen können.

Das Unterkapitel 5.4 *Kräuterkundige Frauen* thematisiert die Frage des weiblich dominierten Geschlechterverhältnis im Bereich bei der Kräuterpädagogik aus der Perspektive von vier

weiblichen Forschungspartnerinnen. Aus den Gesprächen mit den Kräuterexpertinnen geht hervor, dass dieser Umstand auf verfestigte historisch entstandene Rollenbilder zurückgeführt wird. Das Sammeln von Wildpflanzen wird als eine Tätigkeit betrachtet, die mit der familiären Fürsorge assoziiert ist, wozu neben dem Ernährungswissen auch das Heilwissen gezählt wird. Besonders das Heilkräuterwissen wird in Zusammenhang mit der Hexenverfolgung verstanden, weil dabei vor allem Frauen aufgrund ihres als heidnisch stigmatisierten Heilwissens von Männern verfolgt und hingerichtet wurden. In diesem Zusammenhang kann das weibliche Interesse an den wild wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen auch als eine Rückbesinnung an ein durch die Hexenverfolgung tabuisiertes Wissen betrachtet werden. Auf der Kräuterwanderung im Bergdorf Sonntag (Vorarlberg) stellte sich die Situation dar, dass sich im Wissen über die lokalen wild wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen eine spezifisch weibliche Tradition ausdrückt.

Das Unterkapitel *5.5 Experimentelles und transformatives Lernen auf Kräuterwanderungen* befasst sich mit der besonderen Form der Wissensvermittlung und Lernerfahrung auf begleiteten Kräuterwanderungen. Pflanzen werden in ihren natürlichen Habitaten gefunden und beschrieben. Einerseits kann dadurch die Pflanzenbestimmung anhand der sensorischen Auseinandersetzung mit der Pflanze vermittelt werden. Andererseits wird die Pflanze als Teil eines Ökosystems wahrgenommen, in der die ökologischen Voraussetzungen für deren Wachstum vorhanden sind. Dadurch wird ein Gespür dafür entwickelt, an welchen Orten man welche Pflanzen finden kann. Zudem wird durch die Wissensvermittlung in einer entspannten Atmosphäre der Lernprozess zu einem Erlebnis, wodurch ein nachhaltiger Bezug zur Umwelt entsteht.

Der letzte Teil der Datenanalyse *5.6 Umweltwissen und Umweltbewusstsein* setzt sich mit der Bedeutung einer umweltoffenen Lebensweise für das Erkennen umweltschädlicher Einflüsse durch die menschliche Lebensweise auseinander. Dabei wird die Diskrepanz zwischen wissenschaftlichen Einsichten und politischen Agenden thematisiert. Eine zentrale Frage in dieser Hinsicht ist, ob dabei an die Verantwortung des/der Einzelnen appelliert werden soll, oder ob nur durch gesetzliche Richtlinien nachhaltige Effekte erzielt werden können. Die Massentierhaltung und die überbordende nicht ökologische Baupolitik in Wien werden unter anderem als Ausdruck einer verfehlten Umweltpolitik erkannt. Wenn es darum geht, Umweltbewusstsein zu fördern, spielt im Besonderen der pädagogische Aspekt eine Rolle. In

dieser Hinsicht wird die Wissensvermittlung an Kinder als eine Möglichkeit betrachtet, das gesellschaftliche Bewusstsein für die Verwendungsmöglichkeiten von Wildpflanzen zu erhöhen. Umweltwissen und Umweltinteraktionen können dazu beitragen, das Umweltbewusstsein der zukünftigen Generationen zu fördern.

2 Geschichte der Europäischen Pflanzenheilkunde

Seit es auf unserem Planeten Leben gibt, existieren auch Krankheiten. Menschen waren in ihrer Entwicklungsgeschichte fortlaufend physikalischen, chemischen, biologischen und psychischen Reizen ausgesetzt, die entweder durch Anpassung ausgeglichen wurden, oder pathologische Reaktionen in Form von Krankheitsbildern hervorbrachten (Schmitz 1998: 3). Krankheiten wurden lange vor dem Bekanntwerden ihrer konkreten Ursachen anhand auftretender Symptomatiken erkannt, und mit den zur Verfügung stehenden Methoden behandelt. Eine sehr naheliegende Behandlungsmethode ist die Verwendung bestimmter Wildpflanzen, die sich aufgrund experimenteller Versuche als therapeutisch wirksam erwiesen.

Anhand archäologischer Ausgrabungen in Mitteleuropa kann angenommen werden, dass schon die Menschen in der Altsteinzeit Rinden, Samen, Früchte, Blätter und Wurzeln ihrer Nutzholz- und Nahrungspflanzen auch als Arzneidrogen verwendet haben (Wolters 2000: 5). In Siedlungsgebieten von Neandertalern wurden beispielsweise Pflanzenteile von Schafgarbe (*Achillea Millefolium* L.), sowie Tausendgüldenkraut (*Centaurium umbellatum* Gil.) gefunden (Reichling, Gachnian-Mirtscheva, Frater-Schröder, Saller, Rabinovich, Widmaier 2008: 7). Interessant ist in dieser Hinsicht, dass sowohl die Schafgarbe als auch das Tausendgüldenkraut bis heute in der Phytotherapie Verwendung finden. Die Phytotherapie zeichnet sich demnach nicht nur durch ihr hohes Alter aus, sondern auch durch das Fortbestehen ihrer Bedeutung als Therapieform bis in die heutige Zeit. In diesem Kapitel beschreibe ich die Geschichte der Phytotherapie in Korrelation mit sich verändernden Weltbildern und Glaubensvorstellungen in Europa.

Der erste Teil des Kapitels setzt sich mit den Bedeutungen von Heilpflanzen aus einer mythologisch- spirituellen Perspektive auseinander. Die Heilwirkung von Pflanzen wurde über tausende von Jahren als Ausdruck göttlicher und magischer Mächte gedeutet, und in die vorherrschenden Weltbilder integriert. Heilkräftigen Pflanzen kam dabei häufig eine symbolische Bedeutung in der kosmologischen Ordnung zu, und wurden für die rituelle Kommunikation mit magischen oder göttlichen Kräften verwendet. Die Schaman: innen agierten sowohl als Heiler: innen sowie auch als Priester: innen und hüteten in diesen Funktionen das Wissen über die Heilpflanzen. Der Schamanismus wird heute nur noch in

wenigen peripher siedelnden Gesellschaften aktiv praktiziert. In Europa finden sich im zirkumpolaren Norden noch Beispiele für traditionell schamanische Kulturen. Dazu zählen die Tschuktchen, Tungusen und Buriaten im russischen Sibirien (Zinser 1987: 319), oder auch die Sami in Norwegen, Schweden und Finnland (vgl. URL 3).

Selten geworden sind die kräuterkundigen Heiler: innen im Alpenraum, deren Behandlungsmethoden und deren Pflanzenmystik Ähnlichkeiten mit heidnischen Heilmethoden aufweisen. In abgelegenen Tälern des Alpenraumes stellte die traditionelle Medizin, auch Volksmedizin genannt, bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Grundlage für die medizinische Versorgung dar. Für die Konsultation universitär geschulter Mediziner: innen mussten häufig lange Wegstrecken zurückgelegt werden, die besonders bei dringlichen Angelegenheiten zu viel Zeit in Anspruch genommen hätten. Die heidnischen Ursprünge der traditionellen Medizin des Alpenraumes lassen sich fragmentarisch durch den Glauben an die magischen Abwehrkräfte bestimmte Pflanzen gegen bösen Zauber oder Dämonen erahnen. So soll bereits das Schlafen unter bestimmten Bäumen, oder das Aufhängen gewisser Pflanzen an bestimmten Orten, eine heilende Wirkung für Mensch und Tier mit sich bringen.

Der zweite Teil des Kapitels beschreibt die Geschichte der Phytotherapie als einer Grundlage für die Entstehung der pharmakologischen Wissenschaft. Durch die zunehmende systematische Erfassung und Analyse des phytotherapeutischen Wissens, sowie der Vernetzung gewonnener Erkenntnisse, wurden immer gezieltere medizinische Behandlungen möglich. In Europa entstanden im antiken Griechenland bedeutende Schriften von Gelehrten wie Hippokrates von Kos (459-370 v. Chr.), Plinius (23-79 n. Chr.) oder das umfassende Werk des Dioskurides im ersten Jahrhundert nach Christi (Latté 2020: 208). Diese antiken Ansätze wurden im Mittelalter gegen den Willen der katholischen Obrigkeiten folgewidrig in den Klöstern erprobt und weiterentwickelt. Das Lorsch'sche Arzneibuch entstand um das Jahr 785 n. Chr. und gilt als das älteste erhaltene Werk der sogenannten „Klostermedizin“. Von Phytotherapeuten werden noch heute die Werke der Äbtissin Hildegart von Bingen (1098-1179 n. Chr.) als wertvolle phytotherapeutische Wissensquellen erachtet.

Unter Karl dem Großen (742-814 n. Chr.) wurde christlichen Klöstern aufgetragen, vermehrt mediterrane Kräuter zu kultivieren, wodurch die einheimischen Heilpflanzen und die

heidnische Verehrung der Natur an Bedeutung verloren (Rätsch 2005: 10). Anstatt sich mit den heimischen Heilpflanzen ausführlicher auseinanderzusetzen, wurden durch europäische Handelsreisen, Expeditionen und dem Kolonialismus pflanzliche Drogen aus anderen Kontinenten nach Europa gebracht, was sich nachhaltig auf die Entwicklung der Pharmazeutik auswirkte. Der allgemeine Bedeutungsverlust von Heilpflanzen begann im 19. und 20. Jahrhundert als es möglich wurde, Wirkstoffe synthetisch herzustellen (Latté 2020: 208). In der relativ kurzen Zeitspanne bis zum heutigen Tag hat sich die Produktion dieser Wirkstoffe in Weltregionen mit niederen Lohnniveaus verlagert. Kommerzielle Interessen der pharmazeutischen Industrie, sowie die weltweit steigende Nachfrage nach pharmazeutischen Produkten stellen uns vor große Herausforderungen.

2.1 Von Zauberpflanzen und Hexenkräutern

Die Beziehung zwischen phytotherapeutischem Wissen und Pflanzenmythologie lässt sich anhand archäologischer Funde bis in das Altertum zurückverfolgen. So kann aus Tontafelfragmenten rekonstruiert werden, dass der Hethiterkönig Hattusili II. sich in mehreren Briefen an den ägyptischen König Ramses II. (1290-1224 v. Chr.) wandte, weil er durch das Einwirken von bösen Dämonen erkrankt war. Er bat Ramses um die Entsendung eines Beschwörungspriesters und eines kräuterkundigen Arztes. Ramses folgte dieser Bitte und wollte zudem persönlich auch den Beistand der Götter erflehen (Scherf 2007: 10). Sowohl der Glaube an den dämonischen Ursprung von Krankheiten als auch die Überzeugung, dass Heilpflanzen als magisches Gegenmittel dafür eingesetzt werden können.

In der griechischen Mythologie finden sich viele Beispiele für die zauberhafte Wirkung bestimmter Pflanzen. So schützte die Pflanze „Moly“ (Bestimmung nicht eindeutig, evtl. Knoblauch) Homer vor dem Zauber der Kirke, die einen Teil seiner Gefährten in Schweine verwandelt hatte (Lohmeier 2007: 16). Der Centaur Cheiron heilte die Wunde des Achilles mit Schafgarbe (*Achillea Millefolium* L.) (Willfort 2010: 16). Medea verwendete Eisenhut (*Aconitum* L.) für die Herstellung ihre Zaubertränke (Scherf 2007: 14) und die Liebesgöttin Aphrodite kultivierte in ihrem Garten verschiedene narkotisierende Pflanzen, wie auch die berühmte Zauberpflanze Alraune (*Mandragora*) (Scherf 2007: 74). Die Alraune galt bis in das

Mittelalter als eine der mächtigsten Zauberpflanzen. Auch im Alpenraum waren die Rhizome der Alraune bei kräuterkundigen Menschen begehrt.

„Hexenmedizin weiß um die Lebendigkeit des Seins, um die Seelen und Geister aller Geschöpfe. Sie ist magisch, und deswegen verunsichert sie diejenigen, deren Seele tot und erstarrt, deren geistiges Auge geblendet ist. Sie macht ihnen Angst, da sie ein Spiegel ihres Unvermögens ist“ (Storl 2002: 6).

Mit der Bezeichnung »Hexenmedizin« bezieht sich Wolf-Dieter Storl auf das alte traditionelle Heilwissen der heidnischen Kulturen Europas, das durch die Christianisierung fast gänzlich ausgelöscht wurde. Die Wurzeln dieser traditionellen Medizin reichen zurück bis in das Mesolithikum, einer Zeit als die Menschen Europas noch nicht sesshaft waren und nomadisierend ihre Jagd- und Sammelgründe wechselten (vgl. Storl 2002: 9). Im Besonderen den heilkräftigen Pflanzen, aber auch den narkotisierenden, psychoaktiven und giftigen Pflanzen wurden neben ihrer vordergründigen Wirksamkeit noch darüber hinausreichende Kräfte zugesprochen, nämlich Zauberkräfte (Scherf 2007: 9). Da in der animistischen Heilkunde auch die Ursachen von Krankheiten auf das Eindringen von Geistern oder Dämonen in den Körper zurückgeführt wurde, galten besonders die bewusstseins-verändernden Pflanzen aufgrund ihrer scheinbaren Zauberkräfte als wirksame Heilmittel (Schmitz 1998: 6). Diese Behandlungsformen wurden von bestimmten Personen ausgeübt, die sich durch eine besondere Beziehung zu Pflanzen und Tieren auszeichneten. Die Heilkundigen wurden für diese Aufgabe über Jahre hinweg ausgebildet und vorbereitet.

Ähnlich wie bei den letzten verbliebenen Jäger- und Sammlerkulturen der heutigen Zeit war auch bei den heidnischen Kulturen Europas das Jagen eine Tätigkeit, die den Männern vorbehalten war. Die Frauen beschäftigten sich vermehrt mit Sammeltätigkeiten und erwarben dadurch wertvolle Kenntnisse über essbare und medizinisch wirksame Pflanzen. Hauser-Schäublin (2002) führt das Wort „Hexe“ auf das Wort *Hagezusse* oder *Hagedise* zurück, »das Weib (*Zussa*) oder Geist (*Dise*) im Hag«, also die »Heckensitzerin«. Die *Disen* galten bei den germanischen Gesellschaften als „Mütter des Stammes“ und vermittelten als weise Frauen zwischen den Menschen und den magischen Elementen der Natur. Dazu gehörte die Kommunikation mit den Pflanzen und den Tieren sowie das Bewachen und Behüten des lokalen Ökosystems (Hauser-Schäublin 2015: 40). Die besonderen Fähigkeiten dieser weisen

Frauen offenbarten sich durch besondere Fähigkeiten, beispielsweise prophetische Begabungen, beherrschte Trancezustände, oder innigen Beziehungen zu wilden Raubtieren. Der römische Gelehrte Tacitus wundert sich darüber, dass die „Barbaren“ annahmen »daß es bei den Weibern etwas Heiliges und Prophetisches gibt, und sie verschmähen weder ihre Ratschläge, noch vernachlässigen sie ihre Antworten« (Tacitus *Germania* 8, zit. Hauser-Schäublin 2002: 42).

Im Gegensatz zu den als „Germanen“ zusammengefassten Gesellschaften waren bei den Kelten die Männer in der Funktion der Druiden als Vermittler zwischen Menschen und göttlichen Mächten tätig. Sowohl die Gesundheit, als auch die religiösen Bereiche des Lebens wurden dem Verantwortungsbereich der Druiden übertragen. Das Wort Druiden bedeutet nach Marilise Rieder (1984) »Eichenkundige«. Die Druiden wussten aus mündlich übertragenen Lehrgedichten über das keltische Weltbild Bescheid. Eine besondere Bedeutung hatten nach Carl Kiesewetter (1895) die Misteln (*Viscum*), da diese in den Kronen der Bäume wachsen und keine Wurzeln in die Erde ausbilden. Die Mistel wurde für die Behandlung entzündlicher Erkrankungen vielerlei Art angewendet, und sollte zudem auch die Fruchtbarkeit bei Menschen und Nutztieren fördern (Kiesewetter 1895, zit. Kuhlenbeck 2015: 860-861).

Die Druiden verwendeten für ihre prophetischen Weisungen auch einen halluzinogen wirkenden Trank, der Bilsenkraut (*Hyoscyamus*) enthielt. Das Wissen um diese psychoaktiv wirkenden Pflanzen ist nach Rieder einer der Gründe dafür, weshalb den Druiden übernatürliche Fähigkeiten zugeschrieben wurden (Rieder 1984: 3). Die Ausbildung der Druiden dauerte nach Kiesewetter (1895) zwanzig Jahre und wurde auch vom römischen Feldherrn Quintus Cicero (1. Jhdt. v. Chr.) als außerordentlich umfassend und respekt einflößend beschrieben. Aufgrund der astronomischen Kenntnisse kann angenommen werden, dass die Druiden schon über geschliffene Linsen aus mineralischen Materialien für die Beobachtung der Himmelskörper verfügten und sowohl Wissen bezüglich der Form der Erde als auch über die Beschaffenheit des Mondes erlangten (Kiesewetter 1895, zit. Kuhlenbeck 2015: 860).

Schriftliche Aufzeichnungen über die Lebensweise von keltischen und germanischen Gesellschaften beginnen mit den römischen Feldzügen ab der Zeitenwende, als der Zerfall dieser Kulturen durch den Einfluss der Römer schon weit fortgeschritten war. Als keltische

Ursprungsregionen werden die Gebiete des heutigen Bayern, Böhmen und des Oberrheins angenommen, von wo sich ab dem 6. Jhdt. v. Chr. die keltische Lebensweise vom Gebiet der iberischen Halbinsel über Frankreich, Mitteleuropa, bis zu den Britischen Inseln ausbreitete. Sowohl die Hallstadt-Kultur als auch später die wohlhabende Latène- Kultur werden heute als keltische Kulturen betrachtet (Schmitz 1998: 89). Auf dem Gebiet des heutigen Österreichs siedelten Kelten im Noricum, einem Gebiet, das sich über die Steiermark, Kärnten, Salzburg, die südlichen Teile Ober- und Niederösterreichs und dem nördlichen Burgenland erstreckte. Die Erlaubnis für diese Siedlungen wurde im Jahr 170 v. Chr. mit Rom in einem *hospitium publicum* vertraglich vereinbart (Schwenzer 2008: 26). Das Verschwinden der keltischen Lebensweise wurde einerseits durch das Vorrücken der Römer aus dem Süden, andererseits aber auch durch die Konflikte mit germanischen Gruppen aus dem Norden vorangetrieben.

Der römische Gelehrte P. Cornelius Tacitus (55-117 v. Chr.) verfasste als Gesandter zur Erforschung der Kultur der fremdländischen Gottheiten die „Germania“ als Abhandlung der Lebensweise der „Südgermanen“ (Rätsch 2005: 10-11). Die Bezeichnung „Germanen“ ist in heutigen Wissenschaftsdiskursen nicht nur wegen der nationalsozialistischen Politisierung des Begriffes umstritten. Der Archäologe Heiko Steurer (2021) sieht darin auch die Problematik einer Fremdbezeichnung die sich im Rahmen der Expansion des römischen Reiches in den Norden etablierte. Steurer wählt die Bezeichnung „Germanien“ für ein Gebiet zwischen Weichsel und Rhein sowie den Ländern an der Ostsee und der Donau, und die archäologischen Funde als Belege der dort zu dieser Zeit siedelnden Menschen (vgl. Steurer 2021: 3).

Die Bezeichnung „Germanen“ drückte in der römischen Lesart nach Steurer die kulturelle Überlegenheit der Römer gegenüber den als „Barbaren“ postulierten Feinden aus (Steurer 2021: 1243). Anhand archäologischer Funde von Schmuckgegenständen, sowie der Analyse verschiedener Moorleichen in Norddeutschland datiert Steurer die Frühzeit der germanischen Kulturen ab etwa 500 v. Chr. (Steurer 2021: 1244-1245). Dass im Gegensatz zu den Kelten die germanischen Stämme nie vollständig von den Römern annektiert werden konnten, führt Steurer auf deren Siedlungsstruktur zurück, die sich durch viele kleine Einheiten auszeichnete, und somit keine großen politischen Zentren für langfristige vertraglich besiegelte Einflussnahme Roms bot (Steurer 2021: 1268). So waren es die den Germanen zugerechneten Langobarden, die in der Endphase der großen Völkerwanderung im Jahr 568 Mailand

erreichten und dadurch an dem sich schon lange Zeit abzeichnenden Zerfall des römischen Imperiums mitwirkten (Coors 2018: 66).

Im frühen Mittelalter verändern sich die Machtverhältnisse in Europa. Eine zentrale Rolle spielt die Ausbreitung des Christentums, das sich von den antiken Zentren im Mittelmeerraum kontinuierlich auf weite Teile Mitteleuropas ausbreitet. Das Interesse an den Heilpflanzen wird wohl auch aus gesundheitspolitischen Gründen gezielt forciert. Im Jahr 812 erlässt Karl der Große die Reichsverordnung „Capitulare de villis“ (812) die unter anderem auch die gezielte Kultivierung von 90 Pflanzen auf den kaiserlichen Hofgütern und in den Klostergärten vorsieht (Scherf 2007: 11), darunter waren auch viele mediterrane Pflanzen, die der lokalen Bevölkerung bis dahin nicht bekannt waren (Rätsch 2005: 10).

Auch wenn sich besonders in der sogenannten „Klostermedizin“ die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heilpflanzen schon abzeichnete, kann nach wie vor ein Nahverhältnis zwischen Heilpflanzen und magischen Ritualen erkannt werden. Der Dominikanermönch und Bischof von Regensburg Albertus Magnus (1193-1280) verfasste 7 Bücher über Pflanzen und Pflanzenheilkunde. Seine Werke zeugen von großer Gelehrsamkeit aber auch der Befähigung zu allerlei Zauberkünsten. Seine Lehren werden lange Zeit in unterschiedlichen Publikationen wieder aufgegriffen (Scherf 2007:11). Auch die seit der Antike überlieferten Mirakelberichte setzten sich in der sogenannten „Mirakelliteratur“ im Mittelalter fort, und umfassten auch das Wirken frühchristlicher Heilkundiger wie Kosmas und Damian (Schmitz 1998: 51). Als „Mirakelheilungen“ wurden Formen der wundersamen Heilung schwerer Erkrankungen verstanden, bei deren Behandlungen alle weltlichen Mittel versagt hatten, also zumeist auch phytotherapeutische Heilmittel.

Heilpflanzen werden vielfach für die Ausübung magischer Handlungen verwendet. So werden die Blätter des Echten Salbeis (*Salvia officinalis* L.), für das Einverleiben von Zaubersprüchen verwendet, um Fieber zu behandeln. Aus einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert geht hervor, dass vor Sonnenaufgang drei Salbeiblätter gepflückt werden sollen. Auf das erste Blatt wird » + pater + pax « (Vater + Friede), geschrieben. Auf das zweite » + filius + unita « (Sohn + vereinigt). Auf das dritte » + spiritus + sanktus sit tibi contra febres remedium amen« (+ Geist + möge er dir heilig sein als Abhilfe gegen Fieber, lass es geschehen). Diese Blätter sind dann

einzunehmen, und anschließend fünf Vaterunser, fünf Ave-Maria und ein Glaubensbekenntnis zu sprechen. Diese Handlung soll dann am nächsten und übernächsten Morgen vor Sonnenaufgang wiederholt werden (Scherf 2007: 103).

Magische Rituale weisen zunehmend christliche Züge auf, was auf die Verdrängung der heidnischen Religionen durch das Christentum zurückgeführt werden kann. Die „Hexen“ werden zunehmend als gefährliche und teuflische Wesen aufgefasst, vor denen man sich aber auch durch bestimmte „Hexenkräuter“ schützen kann. So wird überliefert, dass man, wenn man sich am ganzen Körper mit Dost (*Origanum L.*) und Echtem Baldrian (*Valeriana officinalis L.*) umwickelt, in der Walpurgisnacht (Nacht vom 30. April auf den 1. Mai) auf einem Kreuzweg stehend, die Hexen zum Brocken fahren sieht, und diese einem so nicht schaden können (Scherf 2007: 97). Um sich vor dem Hexenzauber zu schützen, griff man also selbst zu magisch wirkenden Pflanzen. Hier drängt sich die Frage auf, wie viel Zauberei einem/einer Nichthexe/r eigentlich zugestanden wurde.

Die Markierung der „Hexen“ und „Hexer“ als teuflisch inspirierte und dämonisch aufgeladene Ursachen für Schlechtwetter, Missernten und Krankheiten, wird durch das Werk *Malleus melleficarum* (1468) bekannt auch als „Hexenhammer“ vom Dominikaner und Inquisitor Heinrich Kramer und Jakob Sprenger befeuert (Quensel 2017: 9). Als Zutaten für die sogenannte „Flugsalbe“ oder „Hexensalbe“ (Salbe, die zur Levitation befähigt) werden im „Hexenhammer“ allerdings keine pflanzlichen Zutaten genannt, sondern die Gliedmaßen bevorzugterweise ungetaufter Kinder (Heiss/Kohler-Schneider 2011: 68). Im Rahmen der Hexenverfolgung zwischen 1450 und 1750 wurden in Europa 40 000 bis 60 000 Menschen wegen Hexerei angeklagt und hingerichtet, darunter waren fünfmal so viele Frauen als Männer. Auffallend ist, dass die meisten vollstreckten Hinrichtungen in deutschsprachigen Regionen vollstreckt wurden, und in anderen Ländern Europas dieser Wahnsinn wesentlich weniger Opfer forderte (Quensel 2017: 11).

2.1.1 Symbolische, mythologische und rituelle Bedeutungen von Pflanzen

In den heidnischen Kulturen Europas waren die Zyklen der Natur grundlegend für die Wahrnehmung zeitlicher Abläufe. Diese Zyklen bestimmten die Organisation des gesellschaftlichen Lebens viel stärker als sie es heute tun. Pflanzen agierten in den Vorstellungen der Menschen als kommunikative Vermittler zwischen Menschen und Göttern. Gertrud Scherf (2007) führt die Pflanzensymbolik auf die Vorstellung einer Verwandtschaft zwischen Menschen und Pflanzen zurück (Scherf 2007: 27). Pflanzen dienten als Projektionsflächen in denen Analogien zu den Menschen erkannt wurden. Neben dem was Mensch und Pflanze verbindet werden in Symbolpflanzen aber auch übermenschliche Eigenschaften als eine Möglichkeit erkannt, Kontakt zu anderen Wesen und anderen Welten herzustellen.

Häufig sind solche Vorstellungen auf das Aussehen von Blüten, Blättern oder Wurzeln zurückzuführen. So wird die anthropomorphe Gestalt der Alraunwurzel (*Mandragora L.*) mit deren Bedeutung als einer der wichtigsten Zauberpflanzen verbunden. Die Mythen um diese Pflanze sind mannigfaltig. Es wird erzählt, dass allein das Ausgraben der Wurzel zum Tode führt, und deshalb eine Schnur an einen Hund gebunden werden muss, der sie herausziehen soll, und dann anstelle des Menschen stirbt. Zudem soll der Alraun (Pflanzengeist) beim Entwurzeln der Pflanze, einen grellen Schrei ausstoßen, weswegen man sich die Ohren verstopfen sollte. Außerdem wachse die Alraune bevorzugt an Orten, wo das Sperma oder der Urin erhängter Diebe auf den Boden falle (Scherf 2007: 75). Die Bedeutung der Alraune als Zauberpflanze war auch im Alpenraum bekannt. Da die Pflanze ein wärmeres Klima bevorzugt, stellten die Rhizome der Alraune begehrte Tauschobjekte zwischen Kräutersammler: innen aus nördlichen Regionen und ihren Kolleg: innen aus dem Mittelmeerraum und Vorderasien dar (Köstler 1981: 17).

Manchen Pflanzen wurde eine besondere Wirksamkeit als Schutzpflanzen vor Naturgewalten nachgesagt. Die Hauswurz (*Semervivum tectorum L.*), die in der Volksmedizin als Ohrenheilmittel verwendet wird, wurde auch eine Schutzwirkung gegen Blitzeinschläge zugeschrieben. Das Kraut ist nach Rätsch (2005) den heidnischen Donnergottheiten geweiht, worauf die umgangssprachlichen Bezeichnungen »Donnerkraut« oder »Jupiters Bart«

zurückzuführen sind (Rätsch 2005: 21). Zum Schutz vor den vielseitigen Gefahren im Bergbau trugen Grubenarbeiter Amulette aus Allermannsharnisch (*Allium victoralis* L.) bei sich, der wiederum von Frauen als Liebesorakel verwendet wurde (Scherf 2007: 169). Der Pflanzenname kann vermutlich auf das alte Wort „Harnisch“ für Ritterrüstung zurückgeführt werden.

Besonders den Sonnwenden im Frühling und im Winter wurden Pflanzen zugeordnet, die zu diesen Zeiten besondere Kräfte aufweisen sollten. Ein bekanntes Beispiel ist das Echte Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), auch als »Sonnenwendkraut« bezeichnet, das zu der Zeit der Sommersonnwende am 21. Juni (Johannistag 24. Juni) blühen sollte, und bei heidnischen Sonnwendfeiern rituell eingesetzt wurde (Rätsch 2005: 47). Der Name „Johanniskraut“ zeugt von der christlichen Symbolik der Pflanze als Kraut des Täufers Johannes. Der Johannistag (Tag der Geburt von Johannes) ist am 24. Juni zeitlich sehr nahe an der Frühlingssonnwende am 21. Juni verortet.

Die Stechpalme (*Ilex Aquifolium* L.) wiederum, ist eine heidnische Symbolpflanze der Wintersonnwende am 21. Dezember, die für Räucherungen beim Julfest verwendet wurde (Rätsch 2005: 42). Die Stechpalme zählt zu den immergrünen Gewächsen und bildet ihre Früchte im Winter aus, wodurch sie im blattlosen Winterwald deutlich hervorsticht. Die Traditionen des Aufstellens von Weihnachtsbäumen oder Adventskränzen weisen auf die Bedeutung der immergrünen Nadelhölzer als Symbolpflanzen heidnischer Kulturen hin. Auch das traditionelle Aufhängen von Mistelzweigen in angelsächsischen Ländern kann als ein Hinweis auf die Bedeutung der Mistel, als einer bedeutenden keltischen Symbolpflanze der Wintersonnwende verstanden werden (Scherf 2007: 148).

Jahreszeiten wurden von den Kelten durch bestimmte Symbolpflanzen repräsentiert. Der Klee (*Trifolium* L.) symbolisierte nach Riedes (1984) den Frühling, die Eiche (*Quercus*) den Sommer, der Weizen (*Triticum*) den Herbst, und die Mistel (*Viscum*) den Winter (Riedes 1984: 3). Kiesewetter (1895) bezieht sich auf Richter (Quellenangabe unvollständig) der bei den Kelten auf die besondere symbolische Bedeutung der Eiche hinwies. Eichenhaine galten als heilig. In ihnen wurden sowohl die mündlichen Überlieferungen des druidischen Wissens, sowie auch rituelle Handlungen vollzogen. Einen ganz besonderen Stellenwert hatten Mistelpflanzen, die

auf Eichen wuchsen (*Viscum album*) . Diese wurden von den Druiden mit einer goldenen Sichel abgetrennt und mit größter Vorsicht (ohne den Boden zu berühren) in ein Tuch fallen gelassen. Das Ernten der Mistel wurde in Kombination mit Tieropfern und der Verehrung bestimmter Gottheiten zelebriert (Kiesewetter 1895: 861).

Die Esche (*Fraxinus excelsior*) wird von Rätsch (2005) als eine heilige Pflanze der Germanen beschrieben, die auch als Medizinpflanze genutzt wurde. Die Esche symbolisiert neben anderen Baumarten den Weltenbaum, *Yggdrasil*, der in der germanischen Mythologie das ganze Universum umfasst. Der Weltenbaum verbindet neun Welten zu denen die Schamanen auf ihren Reisen zu gelangen versuchten. Jeder dieser neun Welten wurde laut mythologischer Überlieferung vom Göttervater Wotan eine bestimmte Heilpflanze zugeordnet. Rätsch bezieht sich bei seinen Ausführungen bezüglich dieser neun Kräuter auf eine angelsächsische Aufzeichnung aus dem 11. Jahrhundert. Neun Pflanzen wurden nach Überlieferung vom Göttervater *Wodan*, auch *Wotan* oder *Odin*, als magische Medizinkräuter des »Neunkräutersegens« genannt.

Bei der Übersetzung aus dem Altenglischen herrscht bei zwei Pflanzen Uneinigkeit welche Pflanzen damit genau gemeint waren. Diese werden im Originaltext als *Stune* und *Attorlathe* bezeichnet. Eindeutig sind aus der Überlieferung folgende Pflanzen herauszulesen. Der Beifuß (*Artemisia Vulgaris* L.) wird als Älteste der Pflanzen genannt, der Wegerich (*Plantago Major* L.) als die Mutter aller Pflanzen. Die Kamille (*Matricaria chamomilla* L.) wird als Schützerin vor Ansteckung und als „Hilfe gegen die Bosheit anderen Giftes“ beschrieben. Der Apfel, wahrscheinlich der Holzapfel (*Malus sylvestris* L.) und dessen „Gift“ bewirkt das Fernhalten der (krankmachenden) Schlange von den Häusern. Kerbel (*Anthriscus* L.), und Fenchel (*Foeniculum vulgare* L.), werden in einem Satz als „..., zwei gar mächtige (...)“ genannt, „ ...,die erschuf der weise Herr, der heilige im Himmel, als er hing; “ (vgl. Rätsch 2005: 44-45).

Der sogenannte „Neunkräutersegen“ ist nach Scherf (2007) eine Mischung aus germanisch-heidnischen, antiken und christlichen Traditionen (Scherf 2007: 19). So lässt sich der „ ... weise Herr, der heilige im Himmel, als er hing.“ sowie das „Gift“ des Apfels als Kennzeichen des zunehmenden Einflusses christlicher Glaubensdoktrinen erkennen. Das Räuchern mit neun Kräutern zwischen der Wintersonnwende und dem Dreikönigsfest ist ein im deutsch-

sprachigen Raum immer noch anzutreffender Winterbrauch bekannt als »Neunerlei Buschen« oder »Neunerlei Weihung«. Die gebräuchlichsten der dabei verwendeten Pflanzen sind Königskerze (*Verbascum*), das Echte Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), die Schafgarbe (*Achillea Millefolium* L.), der Baldrian (*Valeriana* L.), das Tausendgüldenkraut (*Centaurium* L.), der Wermut (*Artemisia absinthium* L.), der Salbei (*Salvia* L.), die Pfefferminze (*Mentha piperita*), der Frauenmantel (*Alchemilla* L.) die Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium* L.) und die Arnika (*Arnica montana*) (vgl. Rätsch 2005: 46).

Die oben beschriebenen Räucherpflanzen finden in der Phytotherapie auch noch heute Verwendung, auch wenn die Wirksamkeit vorwiegend auf nachweisbare Inhaltsstoffe zurückgeführt wird. Das Räuchern stellte im Altertum aber auch bei den germanischen und keltischen Kulturen eine gängige Methode der phytotherapeutischen Behandlung dar. So wurden besonders „schlafmachende“ Pflanzen wie das Bilsenkraut (*Hyosciamus*) oder der Hanf (*Cannabis*) durch Räucherungen (»Hexenrauch«) als Narkosemittel verabreicht (Schmitz 1998: 86). Besonders durch betäubende und psychoaktive Effekte von Räucherpflanzen wird der Eindruck der mystischen Fähigkeiten der Pflanze bekräftigt. Halluzinationen und außergewöhnliche Körperempfindungen versetzen Menschen in andere Wirklichkeiten, die sich fundamental von den Gewohnheiten des Alltags unterscheiden.

Eine besondere symbolische Bedeutung hatten aber nicht nur heilende Kräuter, sondern auch hochgiftige Pflanzen. Ihnen wurden Fähigkeiten als Vermittler zwischen Diesseits und Jenseits zugeschrieben (wohl nicht nur im symbolischen Sinne). Die Germanen und Slawen verwendeten beispielsweise den hoch giftigen Seidelbast (*Daphne*) zum Schutz vor dunklen Mächten (Rieder 1984: 4). Als ein bekannter Vertreter symbolisch bedeutsamer Giftpflanzen kann auch der Gefleckte Schierling (*Conium maculatum* L.) angeführt werden. Zu negativer Berühmtheit gelangte der sogenannte Schierlingsbecher, der in der griechischen Antike für die Vollstreckung von Todesurteilen eingesetzt wurde. Der griechische Philosoph Sokrates (470-399 v. Chr.) wurde vom Rat der Stadt Athen bezichtigt die Jugend verführt zu haben, und wurde folglich zum Tode durch das Trinken des Schierlingsbechers verurteilt (Scherf 2007: 89).

Symbolische und rituelle Bedeutungen von Pflanzen entstehen durch bestimmte Erfahrungen mit diesen Pflanzen und Erklärungsmodellen, die sich mit den vorhandenen Weltbildern

vereinen lassen. So lässt sich auch heute noch die symbolische Bedeutung eines vierblättrigen Kleeblattes als Glücksbringer, oder das Küssen unter einem Mistelzweig als Praktiken verstanden werden, bei denen Pflanzen eine symbolische oder rituelle Bedeutung zukommt. Auch das rituelle Räuchern mit Salbei (*Salvia L.*) oder Weihrauch (*Boswellia*) zum Jahreswechsel sind gängige Praktiken in vielen Haushalten. Zudem werden psychoaktiv wirkende Pflanzen im Rahmen von Selbstfindungsritualen oder schamanischen Reisen verwendet, um außergewöhnliche Bewusstseinszustände zu erleben.

2.1.2 Heilpflanzen in der traditionellen Medizin des Alpenraums

Die Verwendung von Heilkräutern in der traditionellen Medizin des Alpenraumes erfolgte nach Achmüller (2015) zumeist in Kombination mit Ritualen und abergläubischen Handlungen. Die traditionelle Medizin des Alpenraumes wird auch aufgrund des Nebeneinanders von phytotherapeutischen Ansätzen und Aberglaubens vielfach als eine Glaubenssache eingestuft, und insofern auch als wenig wirksam. Dennoch erachtet es Achmüller als problematisch, dass durch die zunehmende Abhängigkeit von der Schulmedizin das Wissen über einfach verfügbare Hausmittel verloren geht. Durch den Verlust der Fähigkeit, bei gesundheitlichen Problemen durch Heilpflanzenwissen selbst zu helfen, wird die Angewiesenheit auf medizinische Lehrmeinungen und den Produkten der pharmazeutischen Industrie verstärkt (Achmüller 2015: 9-10). Dennoch sind sowohl die räumliche Abgeschiedenheit als auch das reiche Angebot an Wildpflanzen, ursächlich dafür, dass sich das Wissen und die Praktiken in Verbindung mit wild wachsenden Heilpflanzen im Alpenraum teilweise bis heute erhalten hat.

Bei gesundheitlichen Problemen waren die Menschen in den abgelegenen Alpentälern bis Anfang des 20. Jahrhunderts noch oft auf sich allein gestellt, weil man weder an das Telefonnetz angeschlossen war, und auch nicht über motorisierte Fahrzeuge verfügte. Die sogenannten »Kräuterdoctor: innen« hatten nach Köstler oft keine festen Wohnsitze und keine Dokumente, und lebten von dem, was ihnen die Menschen abgaben (Köstler 1981: 8-9). Laut Achmüller waren die meisten sogenannten Bauerndoktor: innen Laienmediziner: innen mit umfangreichem Pflanzenwissen und zudem auch äußerst gläubige und fromme Personen. Sie verfügten oft über eine besondere Ausstrahlung und Nächstenliebe (Achmüller 2015: 36).

Gisela Köstler beschreibt in ihrem Buch *Wurzelsepp und Kräuterweibl* (1981) die Beziehung zwischen Dorfbevölkerung und Laienmediziner: innen von denen sie einige persönlich kannte folgend:

„Der »Kräutler« war einer von ihnen, und das geheimnisvolle Odium, das ihn umgab, störte nicht, im Gegenteil. Es schuf jenen Respektabstand, der für die »Sympathieheilungen« so wichtig ist“ (Köstler 1981: 8).

Der Fortbestand der traditionellen Heilformen erfolgt einerseits aus pragmatischen Gründen. Es erscheint naheliegend, die Pflanzen der direkten Umgebung für therapeutische Zwecke einzusetzen. Andererseits vertrauen viele Menschen mehr auf das, was eigenhändig aus der Natur entnommen wird, als den Produkten aus der Apotheke. Diese Form des Vertrauens in die natürliche Umgebung steht häufig in Zusammenhang mit der Heimatverbundenheit der Menschen, sowie einem ausgeprägten Gottesvertrauen. So beschreibt Maria Treben (1980) im Vorwort ihres Buches, *Gesundheit aus der Apotheke Gottes: Ratschläge und Erfahrungen mit Heilkräutern*, ihren Einstieg in die Phytotherapie wie eine Offenbarung:

„(...) ... und allmählich wuchs ich mit einem sicheren Gefühl in die Heilkräuter aus der Apotheke Gottes hinein. Es war, als ob mich eine höhere Macht lenken, vor allem die Gottesmutter, die große Helferin aller Kranken, mir den sicheren Weg weisen würde. Das Vertrauen zu IHR, die Verehrung und das Gebet vor einem alten, wunderbaren Marienbild, das auf seltsame Art in meine Hände und damit in meinen Besitz gelangte, hat in Zweifelsfällen jedesmal geholfen“ (Maria Treben 1980: 4).

Für die traditionelle Medizin des europäischen Alpenraumes stellen laut Achmüller (2015) Heilpflanzen bis heute die wichtigsten therapeutischen Arzneimittel dar. Es werden dabei vorzugsweise die Heilpflanzen aus der Umgebung verwendet, die auch selbst gesammelt werden können. Bei den mehr als 400 verwendeten Heilpflanzen im Alpenraum gibt es Arten wie das Echte Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), den Wacholder (*Juniperus*) oder den Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) deren Verwendung sich von der Schweiz bis in das Mariazeller Land erstreckt. Andere Arten wie der Echte Speik (*Valeriana celtica*) oder die klebrige Schlüsselblume (*Primula glutinosa*) sind, was die medizinische Verwendung betrifft, auf gewisse Regionen beschränkt. Zusätzlich werden aber auch Heilpflanzen wie Ringelblume (*Calendula officinalis*), Liebstöckel (*Levisticum officinale*) oder Kamille (*Matricaria chamomilla* L.) in vielen Bauerngärten für die therapeutische Anwendung kultiviert (Achmüller 2015: 60).

Eine wichtige Heilpflanze der traditionellen Medizin des Alpenraumes ist der Schwarze Holunder (*Sambucus nigra*) (Abbildung) Medizinisch wird er bei Fieber, Verdauungsproblemen und auch gegen Schmerzen verschiedener Art verwendet. In Oberösterreich, Niederösterreich und Tirol, aber auch aus Niedersachsen wird überliefert, dass man vor der Holderpflanze (siehe Abbildung 1) den Hut ziehen soll, um die Hollermutter (auch Frau Holter, Frau Holle, Hulda oder Frau Percht) zu ehren. Die Symbolik des Schwarzen Holunders verweist auf den Glauben an eine beschützende und Leben spendende Muttergottheit. Die Verehrung der Frau Percht findet sich noch heute in den Perchtenläufen in Salzburg und Tirol in der Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönig (Heiss/Kohler-Schneider 2011: 60-61). Der Schwarze Holunder wurde in manchen Gegenden des Alpenraumes als „Fliederbaum“ bezeichnet, was von manchen Kräutersammlern darauf zurückgeführt wird, dass es nicht gewagt wurde den Strauch bei seinem wahren Namen zu nennen und stattdessen ein „Geisternamen“ verwendet wurde. So ist in diesem Spruch eigentlich die Rede vom Schwarzen Holunder (Köstler 1981: 66):

„O Fliederbaum du lieber, Mich quält das arge Fieber, Weil Judas sich an dir ehängt, Sei jetzt das Fieber dir geschenkt!“ (Köstler 1981: 68)

Hier wird das Fieber, das lange nicht als Symptom einer Krankheit, sondern als eine eigene Krankheit verstanden wurde, auf den „Fliederbaum“ übertragen, der auch als jener Baum bezeichnet wird, an dem sich Judas erhängte, weil er Jesus verraten hat. Die Übertragung von Krankheiten auf Pflanzen bringt zum Ausdruck, dass die heilende Pflanzenkraft schon durch das Aufsagen von Beschwörungsformeln oder Zaubersprüchen in Anspruch genommen werden kann, ohne dass etwas geschluckt oder auf die Haut aufgetragen werden muss. Die erwünschte Wirksamkeit solcher Praktiken war teilweise auch auf bestimmte Tage im Jahreszyklus begrenzt. Für die Behandlung der Gicht ist folgendes Vorgehen überliefert. Der oder die Kranke soll sich am Josefitag (19.März) bei Sonnenaufgang zu einer schönen hochgewachsenen Fichte (siehe Abbildung 2) begeben (Abbildung 2), einen Knoten um den Stamm schlingen und folgenden Spruch aufsagen:

„Fichte, liebe Fichtin, Ich bring hier meine Gicht hin. Der erste Vogel, der über dich fliegt, mache du, daß er sie kriegt!“ (Gisela Küster 1981: 57)



Abbildung 1: Blüte des Schwarzen Holunders (*Sambucus nigra*)
Wien, Laaer Berg Quelle: Eigene Aufnahme (2023)



Abbildung 2: Fichte (*Picea*)
Quelle: pixabay.com

Aberglaube bestimmt teilweise auch die Art und Weise wie Pflanzen geerntet werden sollen. So wurden Zweige des Weißdorns (*Crataegus*) auf eine besondere Art und Weise geschnitten, wenn man diese als Wünschelrute verwenden wollte. Wünschelruten werden dazu verwendet, unterirdische Wasseradern oder Energiefelder zu finden. Man nähert sich dann rückwärtsgehend der Pflanze und schneidet eine geeignete Rute mit dem Rücken gegen den Strauch gewendet. Bei der Weiterverarbeitung spricht man dann den Rutenspruch:

„Liebe Rute, ich schneid´ dich, Sag mir an, Was ich dich tu fragen. Rühr dich nicht so lange, Bis du mir die Wahrheit sagst.“ (Gisela Küster 1981: 141).

Neben der Verwendung als Wünschelrute wird der Weißdorn auch als Heilpflanze für die Stabilisierung des Blutdrucks eingesetzt (Köstler 1981: 140-141). Besonders den Heilpflanzen wurden neben ihrer therapeutischen Verwendbarkeit auch darüber hinausreichende mystische Fähigkeiten zugeschrieben. Zum Teil lassen sich solche Fähigkeiten aber auch rationell erklären, beispielsweise wenn durch das Beobachten von Pflanzen Rückschlüsse auf eine Wetterveränderung gezogen werden. So wurde von Kräuterkundigen auf die Blüte der Eberwurz oder Silberdistel (*Carlina acaulis* L.) geachtet, wenn man wissen wollte, ob es regnen kommt. Wenn sich die silberweiße Blüte schließt, sollte man sich auf Regenwetter einstellen. Auch die Silberdistel ist eine Heilpflanze. Ihr wird eine potenzsteigernde Wirkung bei Männern

nachgesagt (vgl. Köstler 1981: 44). Das Schließen der Blüte kann wohl auf das Abfallen des Luftdrucks durch die Wetterumstellung zurückgeführt werden. Die Pflanze signalisiert dadurch auch den bestäubenden Insekten die Wetterumstellung.

Nach Roland Werner (2001), stellen für 80 Prozent der Weltbevölkerung traditionelle Heilmethoden auch noch heute die Grundlage der medizinischen Versorgung dar. Die *Traditionelle Heilkunde* beschränke sich nach Werner nicht primär auf den menschlichen Körper, sondern könne als ein Komplex von somatisch-seelisch-geistigen Inhalten, mythologisch fundierten, sozialen und ethischen Regulativen betrachtet werden, die auf philosophisch- religiösen Grundsätzen aufbaut. Gesundheit ist in dieser ganzheitlichen Denkweise gleichbedeutend mit *Harmonie (Ballance)*, Krankheit hingegen mit *Disharmonie (Imballance)* (Werner 2002: 37). Harmonie beschränkt sich in der traditionellen Medizin nicht auf das menschliche Individuum, sondern wird sowohl spirituell als auch ökologisch als Ausdruck eines Gleichgewichtes mit der Umwelt verstanden. Die Bewohner: innen abgelegener Alpendörfer haben gelernt, sich mit der Umwelt zu arrangieren. Sie haben gelernt, sich in die Umwelt einzufühlen, ihre Sprache zu verstehen, und auf das reichhaltige Angebot der Pflanzen zurückzugreifen, wenn sie krank werden.

2.2 Bedeutung der Heilpflanzen in der Geschichte der Pharmakologie

Das Wort »pharmakon« kann nach dem Corpus Hippocraticum, den hippokratischen Schriften, mehrere Bedeutungen haben. In der weitesten Auffassung kann es als alles das, was eine Krankheit beseitigen kann, ausgelegt werden. In einem engeren Sinn sieht Schmitz (1998) darin aber das »kathartikon«, welches den Körper von den schädlichen und überflüssigen Stoffen befreit, die Krankheiten verursachen (Schmitz 1998: 121). In der Geschichte der pharmakologischen Wissenschaft stellten Heilpflanzen, die Phytopharmaka, wesentliche Referenzpunkte für Rückschlüsse auf die Zusammenhänge zwischen Inhaltstoffen und therapeutischen Anwendungsbereichen dar. So bilden die diversen Monografien über Heilpflanzen nicht nur das Wissen über Heilpflanzen in einem bestimmten kulturellen und zeitlichen Kontext ab, sondern informieren außerdem über die Gewinnung, Lagerung, Verarbeitung, Applikationsbereiche und Indikationsformen von Phytopharmaka. Nach Sabine

Anagnostou (2017) sollen Monografien über pflanzliche Arzneimittel die Identität, die charakteristischen Eigenschaften und die Verwendbarkeit einer Pflanze so präsentieren, dass eine für den Patienten zuträglich, mithin sichere und erfolgreiche Behandlung gewährleistet werden kann (Anagnostou 2017: 6). Diese Ansprüche können nur durch die Offenheit gegenüber empirischen Beobachtungen und der Bereitschaft zu einer fortlaufenden Evaluierung vorhandenen Wissens erfüllt werden.

Das Verfassen schriftlicher Aufzeichnungen über Heilpflanzen lässt sich bis in das Altertum zurückverfolgen. Die Sumerer verfassten im südlichen Mesopotamien vor etwa 5000 Jahren schon Aufzeichnungen der von ihnen verwendeten Heilpflanzen (Latté 2020: 208). Ein sehr umfangreiches Wissen über pharmakologisch wirksame Pflanzen hatten die Heilkundigen des alten Ägyptens. So wird in der über zwanzig Meter langen Schriftrolle des „Papyrus Ebers“ (etwa 1500 v. Chr.), schon ein sehr vielseitiges Wissen über medizinische Anschauungen und Rezeptvorschriften deutlich, welches nach Schmitz (1998) teilweise älteren Ursprungs ist (Schmitz 1998: 17). Durch das Verfassen schriftlicher Aufzeichnungen wurde pharmazeutisches Wissen über Generationen hinweg erhalten und weiterverbreitet. Es wurden zunehmend auch Heilpflanzen aus fernen Ländern bekannt, was sich auf die Expansion von Handelsbeziehungen auswirkte.

Die ab dem 12. Jahrhundert v. Chr. an der Ostküste des Mittelmeers entstehende Kultur der Phönizier entwickelte weitreichende Handelsbeziehungen und profitierte wirtschaftlich von der steigenden Nachfrage nach exotischen Handelsgütern. Die von den Griechen eingeführte Bezeichnung „Phönizier“ leitet sich von der griechischen Bezeichnung „phoinix“ für Purpur(farbe) und „phoinos“ für blutrot ab. Die Bezeichnung stammt von dem aus Schmecken gewonnenen roten Farbstoff Purpur. Neben Holz und dem begehrten Purpur handelten die Phönizier auch mit Weihrauch (Boswellia), Styrax und einer Vielzahl anderer Arznei- und Gewürzpflanzen die sie aus Indien, Arabien, Äthiopien und der Somaliküste bezogen. Auch für die Herstellung und den Handel mit Salben waren die Phönizier weithin bekannt. Als eine der wenigen schriftlichen Quellen pharmazeutischen Wissens phönizischen Ursprungs gilt das *Buch des Mago von Karthago* aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., in dem über zahlreiche Heilpflanzen berichtet wurde. Dieses Werk wurde bei der Eroberung Karthagos von den Römern 146 v. Chr. in das Lateinische übersetzt, und floss in die Werke der römischen

Gelehrten Plinius, Celsus und Columella ein (vgl. Schmitz 1998: 24-26). Die Gelehrten erkannten den Wert schriftlicher Aufzeichnungen und des darin festgehaltenen Wissens in den eroberten Gebieten. Durch die territoriale Expansion des römischen Imperiums hatten sie Zugang zum geistigen Eigentum der eroberten Gebiete und nützten dieses für ihre eigenen Arbeiten.

2.2.1 Antike

Die Tradition der Pharmazie als wissenschaftliche Disziplin hat ihre historischen Wurzeln im antiken Griechenland. Dort entstanden grundlegende Werke, die auf den über Jahrhunderte gesammelten Wissensbeständen aufbauten. Von wesentlicher Bedeutung war die im heutigen Ägypten liegende Küstenstadt Alexandria als Standort der umfassendsten Bibliothek der Antike. Alexandria bot die wissenschaftlichen Voraussetzungen dafür, dass die Pharmazie aus einer Zusammenführung der Disziplinen Chemie und Alchemie entstehen konnte (vgl. Schmitz 1966: 15). Eine zentrale Bedeutung in diesem Zusammenhang hatte der griechische Arzt Hippokrates von Kos (um 400 v. Chr.) der in seinen Schriften dem Pharmakon große Bedeutung zukommen ließ. Das Pharmakon wurde von Hippokrates als Mittel der Katharsis, also der Reinigung von schädlichen Stoffen, angesehen (ebd.: 120). Unter den 280 Arzneimitteln des Corpus Hippocraticum hatten abführende und ausleitende Heilpflanzen eine wesentliche Bedeutung. Sehr häufig wurden dafür Nieswurz (*Helleborus*), seltener die Färberdistel (*Carthamus tinctorius L.*) oder die stark wirkenden Harzprodukte „skammonia“ und „elaterion“ als Abführmittel eingesetzt. Honig wurde verwendet, um unangenehme Geschmacksempfindungen zu verdecken, Öle oder Wein hingegen, als Auszugs- und Trägersubstanzen (ebd.: 130-132).

Ausführliche Anleitungen für die Verarbeitung von Heilpflanzen, finden sich auch im *Historia plantarum* des Theophrastos von Eresos (371–287v.Chr.) der sich im Besonderen mit der pharmazeutischen Verwendung von Pflanzenwurzeln befasste (Anagnostou 2017: 6). Theophrastos umfassendes Werk im Bereich der Botanik war stark von seinem Lehrer Aristoteles (384-322 v. Chr.) geprägt. Aristoteles umfangreiche Materialiensammlung diente als Grundlage für die empirische Sammelforschung. Die Übertragung von Erkenntnissen aus den Forschungen über Tiere auf den Menschen setzten grundlegende Maßstäbe für die

Zukunft der Naturwissenschaften. Sowohl die induktive Methode des Rückschließens vom Einzelnen auf das Allgemeine als auch die deduktive Formulierung von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten wurden von Aristoteles im Rahmen seiner Forschungen maßgeblich vorangetrieben (Schmitz 1998: 146). Die Methoden der Induktion und der Deduktion förderten die systematische Klassifizierung von Phytopharmaka anhand ihrer Erkennungsmerkmale und Anwendungsmöglichkeiten.

Die *Materia medica* des griechischen Arztes Pedanios Dioskurides (1. Jhdt. n. Chr.) präsentiert 800 Arzneipflanzen bereits in monografischer Form. Der Autor unterteilt die Pflanzen nach Herkunft, Aussehen, Eigenschaften und der pharmazeutisch-medizinischen Verwendbarkeit. Zudem gibt Dioskurides Anweisungen zur Erkennung der Echtheit von Heilpflanzen (Anagnostou 2017: 6). Ähnlichkeiten zu Dioskurides lassen sich im Werk des Gaius Plinius (24-79 n. Chr.) erkennen, was Schmitz (1998) auf die gemeinsamen Quellen der beiden Autoren zurückführt. Bemerkenswert bei Plinius ist die Angabe in griechischen Maßeinheiten, die dem Großteil der Ärzte bekannt waren (Schmitz 1998: 173-174). Eine klare Abgrenzung der Pharmazie erfolgte durch den römischen Schriftsteller Aulus Cornelius Celsus unter Kaiser Tiberius (14-37 n. Chr.) Er beschrieb die *Pharmazeutika*, die Arzneikunst, als einem Bindeglied zwischen *Diäta*, dem ärztlichen Rat, und der *Chirurgia*, der Kunst des Eingriffes mit den Händen (Schmitz 1966: 15).

Die von Hippokrates begründete Viersäftelehre wurde vom Römer Galen (130-200 n. Chr.) wieder aufgegriffen. Sein Ziel war die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen Theorie und Praxis in der Medizin. Dafür definierte er eine Lehre von der Natur des Menschen (Physiologie), eine Lehre von den Krankheiten, von ihrer Entstehung, Erscheinungsweise und Erkennung (Pathologie) sowie von der Vorbeugung und Heilung (Prophylaxe und Therapie) (Schmitz 1966: 187). Wie Hippokrates betrachtete Galen den Körper als Einheit und erweiterte die Viersäftelehre und das anzustrebende Gleichgewicht dieser, in einer qualitativen Unterteilung in heiße, kalte, feuchte und trockene Zustände (Micke/Büntzel 2013: 125). Galen entwickelte genau abgestimmte Arzneimitteldosierungen und prägte die Bezeichnung „Galenica“ für Arzneimittel, die neben pflanzlichen auch tierische und mineralische Inhaltsstoffe beinhalten. Das Werk von Galen blieb bis in die Neuzeit von wesentlicher Bedeutung für die Herstellung und Verabreichung von Arzneimitteln (Willfort 2010: 18).

2.2.2 Mittelalter

Das spätantike Werk *Wiener Dioskurides* (512) verdankt seine Namensgebung auch der Tatsache, dass es dem Schema der monografischen Darstellung des antiken Dioskurides in weiten Teilen treu geblieben ist. Bemerkenswert sind die detailgetreuen Illustrationen von Heilpflanzen in diesem Werk (Anagostou 2017: 7). Die monografische Beschreibung von Heilpflanzen erfolgte im Mittelalter oft in Form von Lehrgedichten. Ein frühes Beispiel dafür ist das „*Liber de cultura hortorum*“ von Walahfried Strabo, der 847 Abt des Klosters auf der Insel Reichenau im Bodensee wurde. Darin beschreibt er in Versen den Anbau von verschiedenen Nutzpflanzen, darunter auch eine Reihe von Heilpflanzen (Scherf 2007: 11). Das frühe Mittelalter ist geprägt von christlichen Vorbehalten gegenüber dem antiken Heilwissen. Vor allem die heidnischen Weltbilder der Verfasser der antiken Heilkunde wurden als Anlass gesehen, die Medizin per se als „nicht wahr genug“ zu stigmatisieren (Keil 1989: 7). Dennoch waren es vor allem die benediktinischen Klöster, in denen Heilpflanzen gezielt kultiviert, und verarbeitet wurden. Die Reichsverordnung „*Capitulare de villis*“, die von Karl dem Großen im Jahr 812 erlassen worden sein soll, forderte im Besonderen die Klöster dazu auf, Heilpflanzen zu kultivieren. Die Klöster gehörten im frühen Mittelalter zu den wenigen Orten, an denen Heilpflanzenwissen gesammelt und niedergeschrieben wurde.

Die sogenannte „Klostermedizin“ gründete auf antiken Überlieferungen, Erkenntnissen von arabischen Gelehrten und dem germanisch- keltischen Heilwissen (Scherf 2007: 11). Eine der ältesten Schriften, die der Klostermedizin zugerechnet werden, ist das Lorsch Arzneibuch, verfasst um das Jahr 795 in der Benediktinerabtei des Klosters im südhessischen Lorsch. Neben detaillierten Anweisungen zur Verarbeitung von teilweise auch exotischen Heilpflanzen findet sich darin auch eine Verteidigung der Heilkunde (Kosmas- und Damian-Verse), die das Verfassen des Textes entgegen der christlichen Medizinfeindlichkeit argumentativ rechtfertigte (Zimmermann 1990: 121, zit. Stoll 1989). Die heute prominenteste Vertreterin der Klostermedizin ist die Benediktinernonne und Äbtissin Hildegard von Bingen (1098-1179). Sie verfasste heil- und naturkundliche Schriften in deutscher und lateinischer Sprache (»*Causae et curare*« und »*Physica*«), die sowohl aus überlieferten Texten aufbauen als auch auf ihren eigenen Erfahrungen und Beobachtungen (Scherf 2007: 11).

Auch die arabischen Gelehrten Ibn al- Baytār (um 1190–1248), Ibn Wāfid (999–1068) und Al-Ghāfiqī (gest. 1165) verfassten im Mittelalter monografische Werke über Heilpflanzen. Bemerkenswert an diesen Schriften ist das Einfließen phytotherapeutischen Wissens aus dem Mittleren Osten, aus Nordafrika, der iberischen Halbinsel sowie auch aus China und Indien (Anagostou 2017: 7). Durch das Übernehmen des arabischen Schriftenkorpus zur Alchemie wird die Technik der Destillation in Europa weiterentwickelt. Die arabischen Quellen stellten die Grundlagen für die Entwicklung besonderer Heizquellen und Kühlverfahren bei der Destillation dar (Schmitz 1998: 260). Die arabischen Arzneibücher des Mittelalters unterschieden bereits zwischen der Pflanzenerkennung (=Pharmakognosie) und der Arzneiherstellung (=Pharmazie) und ordnen zudem die Heilmittel nach den erkrankten Organen (ebd. 271). Die arabischen Arzneibücher prägten die Entstehung der Schule von Salerno wo eines der bekanntesten monografischen Standardwerke des Mittelalters entstand, das *Circa instans*. Es entstand um das Jahr 1150 und fasst das Wissen vieler früherer Werke zusammen. Es gibt in alphabetischer Reihenfolge Auskunft über verschiedene Arzneipflanzen und ihre Anwendungsgebiete, darunter auch Schmerz- und Schlafmittel wie Schlafmohn (*Papaver*) oder den Huflattich (*Lactuca*) (Brunsch 2007: 333).

Im deutschsprachigen Raum waren die Wissenschaften des Mittelalters vor allem durch Scholastik geprägt. Durch die karolingische Reform unter Karl dem Großen (siehe Seite 16, 30, Capitulare de villis“) wurde Bildung wurde als Wert erkannt, was sich in der Organisation des Schulwesens im Umfeld des Kaisers ausdrückte. Ab dem 13. Jhdt. etablierte sich die naturwissenschaftlich orientierte Denkweise des christlichen Aristotelismus. Die scholastische Ausbildung stellte die Grundlage für hohe kirchliche oder politische Ämter dar (Schmitz 1998: 321). Albertus Magnus (geb. 1193). war ein bedeutender Vertreter der Scholastik und des Aristotelismus. Er verfasste umfangreiche Schriften über die Pflanzenkunde. Neben seinem ausgesprochenen Interesse an den Bäumen, widmete er sich auch den Methoden zur Kultivierung von Wildpflanzen. (ebd. 333-334). Populärwissenschaftlich bedeutender war das „Buch der Natur“ des Conrad von Megenberg, Domherr zu Regensburg um 1370. Das Interesse an diesem Werk war groß, da es umfassende Abhandlungen zu Heilpflanzen in deutscher Sprache enthielt und somit nicht nur den Bildungseliten verständlich war (Willfort 2010: 20).

2.2.3 Neuzeit bis Heute

Zu Beginn der Neuzeit wurden in den Apotheken im deutschsprachigen Raum weniger die heimischen, sondern vor allem orientalische und mediterrane Arzneipflanzen angeboten. Diese Pflanzen waren den Apothekern und Ärzten im Rahmen der Kreuzzüge bekannt geworden, und wurden, wohl auch wegen deren Exklusivität, mehr geschätzt als heimische Pflanzen. Als Heilpflanzen galten auch Pflanzen, die heute als Gewürze verwendet werden wie Pfeffer (*Piper*), Gewürznelken (*Syzygium aromaticum* L.), Zimt (*Canehl*) oder Muskat (*Myristicaceae*) (Schmitz 1966: 104). Aufgrund der großen Nachfrage nach exotischem Pflanzenmaterial entstand ein reger Handelsverkehr über die Alpenpässe. Eine wichtige Handelsroute verlief von Venedig nach Nürnberg, wo der Handel mit den begehrten Waren ein gewinnbringendes Geschäft für viele Kaufläute darstellte (ebd. 120). Die Verwendung heimischer Heilpflanzen erfährt in der Wissenschaftsgeschichte der Pharmazie wenig Beachtung. Dennoch sollte bemerkt werden, dass die Verwendung exotischer Heilpflanzen vorwiegend den privilegierten Gesellschaftsschichten vorbehalten war, und die Mehrheit der Menschen keinen Zugang zu diesen Arzneipflanzen hatte. Dieser Umstand wird auch dadurch ersichtlich, dass die Arzneipflanzen aus Mittel- und Nordeuropa erst später Erwähnung in den Heilpflanzenmonografien der Neuzeit fanden, obwohl sie den ländlichen Bevölkerungsschichten sicherlich bekannt waren.

Ab dem 16. Jahrhundert lässt sich im Rahmen der Herausbildung wissenschaftlicher Disziplinen auch eine zunehmende Verwissenschaftlichung des Heilpflanzenwissens erkennen. Die Kräuterbücher der frühen Neuzeit zeichnen sich durch detailreiche Illustrationen der beschriebenen Pflanzen aus. Aufwendig gestaltete Holzschnitte ermöglichten eine naturgetreue Abbildung der Pflanzen, wodurch eine zuverlässige Identifizierung gewährleistet werden sollte. Zudem wurde eine Abklärung der Nomenklatur versucht, indem man sich auf antike und mittelalterliche Autoren berief. Die Beschreibung von Heilpflanzen informierte über die Bezeichnung der Pflanze, die Herkunft, den bevorzugten Standort, die Eigenschaften, die medizinischen Verwendungsmöglichkeiten, die Applikationsformen und mögliche Rezepturen (Anagnostou 2017:8). An diesen Ansprüchen orientierten sich auch die sogenannten „Väter der Botanik“ Otto Brunfels (1488-1534), Hieronymus Bock (1498-1554) und Leonhart Fuchs (1501-1566), deren Kräuterbücher

zwischen 1530 und 1540 entstanden. Diese Monografien beinhalteten jeweils einige hundert Pflanzenarten mit kunstvoll gestalteten Illustrationen. Sehr umfangreich war das Kräuterbuch des Tabernaemontanus (1525– 1590) aus dem Jahr 1588 mit etwa 3000 abgebildeten Pflanzenarten und einer Beschreibung über deren arzneiliche Verwendung (Latté 2020: 208).

Die Verbreitung des Wissens über die Heilpflanzen wurde durch die Erfindung des Buchdruckes von Johannes Gutenberg 1450 wesentlich vorangetrieben. So wurde das Kommentar zu den Schriften Dioskurides des italienischen Arztes Pierre Andrea Matthioli (1501-1577) in gedruckter Form mehr als 32 000-mal verkauft. (Schwester Bernadine 1983: 14). Eine Abwendung vom hippokratischen Ansatz der Viersäftelehre erfolgte durch den Arzt Aureolus Philippus Theophrastus von Hohenheim (1493-1541), besser bekannt als Paracelsus. Er sammelte auf seinen Reisen durch Europa viel Erfahrung und wendete die Erkenntnisse der Chemie für seine Medizin an. Als Begründer der Iatrochemie (chemische Heilkunst) verwendete er neben Heilpflanzen auch Verbindungen mit Antimon, Kupfer, Quecksilber, Arsen, Silber und Gold. Paracelsus wurde in der Schweiz geboren, lebte dann aber auch lange Zeit in Salzburg, wo er 1577 verstarb. Seine Lehren wirkten sich nachhaltig auf die Weiterentwicklung der Medizin und der Pharmazie aus (Schwester Bernadine 1983: 14-15).

Das Problem einer eindeutigen Nomenklatur von Pflanzen wurde erst im 18. Jahrhundert vom schwedischen Botaniker Carl von Linné (1707-1778) gelöst. Linnés Werke zur Namensgebung stammen aus den 1750er Jahren. In seiner Schrift *Species plantarum* (1753), benennt er erstmals alle ihm bekannten Pflanzenarten mit binominalen Namen, das bedeutet mit einer Bezeichnung für die Gattung und einem begleitenden Epithet für die Art, wie beispielsweise *Bellis perennis* für das Gänseblümchen (Kranz 2019: 108). Linné wirkte als Professor in Upsala und führte die binominale Bezeichnung neben Pflanzen auch für Tieren und Mineralien ein. Durch diese Methode wurde es möglich, Arten eindeutig zu klassifizieren. Zudem begründete er das Linné'sche System, wonach alle Pflanzen anhand ihrer Geschlechtsorgane geordnet werden (Willfort 2010: 23-24). Auf dem Internationalen Botanischen Kongress in Wien 1905 wurde die Nomenklatur für Pflanzen vor 1753 als *Terminus post quem*, also als ungültig erklärt (Kranz 2019: 108). Die binominale Benennung für Pflanzen stellt in der Botanik bis heute den Standard der Pflanzennomenklatur dar.

Von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Pharmakologie aus der Materia medica (Heilmittellehre) war die Pharmakognosie, die sich mit der Identität, der Qualität und der Reinheit von Arzneimitteln befasste. Die Pharmakognosie wurde maßgeblich vom schweizer Apotheker und Hochschullehrer Alexander Tschirch (1856-1939) geprägt. Abgesehen von der Wirkung von Arzneimitteln (Aufgabe der Pharmakologie) beabsichtigte Tschirch eine Gesamtschau der Drogen und unterteile dazu die Pharmakognosie in folgende Teilbereiche: die Pharmakoërgasie (Kultur, Einsammlung, Erntebereitung), die Pharmakoëmporia (Handelswege, Ausfuhr- und Einfuhrhäfen, Behandlung der Droge im Einfuhrhafen), der Pharmakodiakosmie (Handelssorten, Verpackungen), der Pharmakobotanik (Systematik, Morphologie, Anatomie, Physiologie, Pathologie), die Pharmakozoologie, die Pharmakochemie, die Pharmakophysik, die Pharmakogeografie, die Pharmakohistoria, die Pharmakoethnologie und die Pharmakoetymologie. Besonders bei der Pharmakochemie betonte Tschirch, dass die Wirkung eines Arzneimittels nur selten auf einen einzigen Wirkstoff zurückzuführen sei, und die Synergie verschiedener Wirkstoffe beachtet werden muss (Anagnostou 2017: 8 zit. Tschirch 1909). Dieser Aspekt trifft besonders auf die Heilpflanzen zu, die aufgrund der Vielzahl vorhandener Wirkstoffe häufig auch als „Vielstoffgemische“ bezeichnet werden.

Die Monografische Darstellung von Heilpflanzen wird auch heute in pharmazeutischen Lehrbüchern eingesetzt und laufend an neue Erkenntnisse aus der Forschung angepasst. (Anagnostou 2017: 8). Außerdem finden sich in vielen Heilpflanzenbücher Anleitungen zur Herstellung und Anwendung von Teezubereitungen, Tinkturen, Mazeraten, Sirupen usw. Auch über den idealen Erntezeitpunkt, die Lagerung sowie die Haltbarkeit von pflanzlichen Arzneimitteln wird informiert (vgl. Weiss/Fintelman 2006, vgl. Bühring 2014, vgl. Achmüller 2015). Auch im Internet finden sich sehr umfangreiche Webseiten, die über die Verwendung von Heilpflanzen informieren. Beispielsweise <https://heilkraeuter.de> (URL 4) mit einem Verzeichnis von mehr als 700 Heilpflanzen oder <https://heilkraeuter.net/> (URL 5) mit einem Verzeichnis der „wichtigsten“ 100 Heilpflanzen. Das dokumentierte Wissen im Bereich der Heilpflanzen ist vielfach erprobt und größtenteils auch empirisch belegt. Durch die fortlaufende pharmakologische Auseinandersetzung mit diesem Wissen werden toxikologische Risiken reduziert und mögliche Nebenwirkungen erkannt. Ohne die Bedeutung chemisch hergestellter Pharmazeutika schmälern zu wollen kann doch erwähnt werden, dass

wir durch die Verwendung von Heilpflanzen einerseits die Abhängigkeit von der pharmazeutischen Industrie reduzieren können, und dem Körper zudem wertvolle biologische Stoffe zuführen können. Die Parole des Kräuterpfarrers Sebastian Kneipp (1821-1897) „Zurück zu den Heilpflanzen“ (Willfort 2010: 25), ist Teil seiner allgemeineren Botschaft, dass eine gesunde Lebensführung unserer eigenen Verantwortung unterliegt.

Als es im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend gelang, Wirkstoffe aus pflanzlichen Drogen zu synthetisieren, sowie durch chemische Verfahren Wirkstoffe gänzlich synthetisch herzustellen, verloren Heilpflanzen in den hoch technisierten Ländern in Europa und Amerika an Bedeutung (Latté 2020: 208). Die Kräuterméizin wurde zunehmend in den Bereich der „alternativen Méizin“ gedrängt oder von der pharmazeutischen Industrie vereinnahmt, insofern sich damit Gewinne erwirtschaften ließen und lassen. Dennoch stellen Heilpflanzen in vielen Ländern auch noch heute eine wesentliche pharmazeutische Ressource dar, weil es keine Alternative zu dem gibt, was wir alternativ nennen (Lohmeier 2007: 18). Die Verwendung von Heilpflanzen kann also auch zu einer Verlagerung bestehender Abhängigkeitsbeziehungen beitragen, wenn pflanzliche Präparate von denselben Firmen hergestellt und verkauft werden, die auch chemische Präparate produzieren und vermarkten. Zudem werden von den Krankenversicherungen die Kosten für „alternativer Heilmittel“ kaum übernommen. Im Sinne der Autonomie macht es daher Sinn, selbst aktiv zu werden, Heilpflanzen zu sammeln, anzubauen, weiterzuverarbeiten, oder sich auch an Menschen zu wenden, die sich in dieser Hinsicht betätigen.

3 Theoretische Zugänge zu der Beziehung Mensch und Umwelt

Die Umweltanthropologie setzt sich als eine Teildisziplin der Kultur- und Sozialanthropologie mit den Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Umwelten auseinander. Sowohl die Auswirkungen umweltbedingter Einflüsse auf die menschlichen Gesellschaften als auch die Transformation der Umwelt durch das Einwirken der Menschen sind zentrale Themen der Umweltanthropologie. Neben der Klassifizierung und konzeptuellen Auseinandersetzung mit den Umweltbeziehungen verschiedener Kulturen, spielen auch die negativen ökologischen Konsequenzen der umweltschädlichen Lebensweise eine zunehmende Rolle in der Umweltanthropologie. Dabei ist die Zuschreibung einer ökologischeren Lebensweise, wie sie beispielsweise den Jäger- und Sammlerkulturen nachgesagt wird problematisch, weil dadurch diese Kulturen in den Bereich der „Natur“ gerückt werden, und „Kultur“ als ein Attribut der „modernen“ Gesellschaften bekräftigt wird. Diese Konstruktion machte bestimmte Kulturen verschiedener im Unterschied zu uns als sie es eigentlich sind (Lévi- Strauss 1962/1965: 9). Besonders die Dichotomie Natur/Kultur ist ein zentrales Thema in den Diskursen der Umweltanthropologie. Auch der Umweltschutz rückte zunehmend in den Bereich umweltanthropologischer Forschungsinteressen. So richtet sich das Interesse auch auf die Diskrepanz zwischen dem Erkennen der Notwendigkeit einer ökologisch nachhaltigen Lebensweise und der gleichzeitigen Beibehaltung eines ökosystemschädlichen Lebensstils.

Diese Ungleichheit zwischen dem Erkennen der Notwendigkeit des Umweltschutzes und der gleichzeitigen Beibehaltung der Zerstörung der Umwelt wird von Mark Coeckelbergh (2018) auf die dialektische Unvereinbarkeit zwischen zwei gegensätzlichen Extrempositionen in den Diskursen zurückgeführt. Er unterscheidet dabei in eine *objectivistic-technoscientific view* und eine *subjectivistic-romantic view* die in einer dialektischen Beziehung wahrgenommen werden. Die erste wurde im vergangenen Jahrzehnt zunehmend kritisiert und als ursächlich für die Umweltprobleme dargestellt. Sie vermittelt eine anthropozentrische Sicht auf die Natur. Die zweite ist weniger verbreitet, für das Verständnis des Umweltschutzes als einem „modernen“ Phänomen aber ebenso wichtig. Auch in der zweiten Sichtweise wird Umwelt als etwas Distanziertes und als eine Projektionsfläche für unsere inneren Sehnsüchte konzeptualisiert. Sie vermittelt eine ökozentrische Sichtweise der Natur (Coeckelbergh 2018: 106). Schon 1979 stellte Roy Rappaport große Unterschiede darin fest, was sich die Menschen

unter Natur vorstellen und wie sie tatsächlich mit dieser umgehen (Rappaport 1979: 97). Umweltschutz hängt in dieser Hinsicht also nicht davon ab, wie wir über die Natur denken, sondern, wie wir den Umgang mit unseren Umwelten gestalten.

Der Ausdruck „Anthropozän“ der von Paul Crutzen (2002) für das gegenwärtige Erdzeitalter geprägt wurde (vgl. Lorimer und Driessen 2019: 105), stellt den Menschen an die Spitze aller Lebensformen des Planeten in dessen Verantwortung es läge, diesen zu retten. Dieser Zugang misst nicht-menschliche Akteuren wenig Bedeutung bei, und unterstützt dadurch eine anthropozentrische Weltsicht. Andererseits kann er auch als einer Aufforderung zu einem Paradigmenwechsel in den Lebensweisen und der Ressourcennutzung betrachtet werden. Solche Veränderungen können durch eine vermehrte interdisziplinäre Zusammenarbeit der Naturwissenschaften und der Sozialwissenschaften vorangetrieben werden, wie Kirsten Hastrup (2014) im Vorwort des Buches, *Anthropology and Nature*, bemerkt:

“Given that the human footprint is now conspicuous across the entire globe, in the oceans, on the continents, and in the atmosphere, it has also become clear that society matters to nature. While the perspectives of the natural and the social sciences may differ, they are increasingly dependent on each other for a comprehensive understanding of the mutual constitution of natural and social forms” (Hastrup 2014).

Angesicht der Auswirkungen der menschlichen Lebensweise auf den gesamten Planeten können die Auswirkungen auf die Umwelt sowie auf andere Lebensformen nur begrenzt von einzelnen Disziplinen erforscht werden. Dabei drängt sich die Frage auf wie sich nicht-menschliche Sozialitäten angesichts menschlicher Anforderungen an die Umwelt verändern (Tsing 2014: 28), und welche theoretischen Zugänge zu Umweltbeziehungen das Nicht-Menschliche konzeptuell inkludiert.

3.1 Der Natur/Kultur-Dualismus

Die konzeptuelle Trennung zwischen Natur und Kultur kann als analytischen Instrument hilfreich erscheinen. So wurde dieser Dualismus von der symbolischen und strukturellen Anthropologie eingesetzt um sich analytisch mit Mythen, Ritualen und Weltbildern zu befassen. Aufgrund der damit verbundenen Implikationen wird diese Trennung aber auch

kritisch betrachtet. Zum einen ist sie mit der Weltsicht vieler Menschen nicht vereinbar und entspricht somit nicht der emischen Perspektive vieler Menschen. Zum anderen haben Erkenntnisse in den Naturwissenschaften sowie in der Kognitionsforschung eine Veränderung im Naturverständnis der modernistischen Epistemologie bewirkt (vgl. Gingrich/Mader 2002: 19). Die Anthropologie ist seit ihren Anfängen in Diskussionen über das Verhältnis zwischen den natürlichen und den kulturellen Aspekten menschlichen Lebens verstrickt. So bemerkte bereits Edward B. Tyler Ende des 19. Jahrhunderts, dass kulturelle Unterschiede nicht auf naturbedingte Unterschiede zwischen den Menschen zurückzuführen sind, sondern auf Unterschiede in der Sozialisierung und der Lebensweise (Hastrup 2014: 6). Auch die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft sollten als Merkmal einer bestimmten Sicht auf die Welt betrachtet werden, die nach Tim Ingold (2014) auf denselben historischen Wurzeln beruht. Nach Ingold ist es im Besonderen das Konzept von „Gesellschaft“, wodurch die Distanz zu einer brutalen „Natur“ bekräftigt werde, ungeachtet dessen wem oder was eine Nähe zu dieser „Natur“ zugeschrieben wird (vgl. Ingold 2014: 239).

Die Abgrenzung zwischen Natur und Gesellschaft ist in seinem historischen Entstehen sowohl wissenschaftlich als auch politisch vorwiegend dann bekräftigt worden, wenn es darum ging, Menschen und andere Lebewesen von einer wie auch immer definierten Einheit abzugrenzen. So wurden Menschen als „primitiv“ bezeichnet, weil sie sich sowohl ökologisch als auch spirituell für ein Gleichgewicht mit ihrer Umwelt einsetzten. Heute können wir erkennen, dass wir in Europa einerseits viel über „Nachhaltigkeit“, „Ökosystem-dienstleistungen“ und „Ökosystem-strukturen“ reden, aber dennoch weiterhin nicht nachhaltige Produkte produzieren und konsumieren, fossile Brennstoffe verwenden, und das Artensterben vorantreiben (Coeckelbergh 2018 :105). Die Verflechtungen mit dem, was wir als Natur bezeichnen durchziehen beinahe jeden Aspekt des Lebens. Nach dem französischen Anthropologen Philippe Descola (2014) ist eine der entscheidenden Fragen des Jahrhunderts wie die Abgrenzung zwischen Natur und Kultur überwunden werden kann:

„Wo hört die Natur auf, wo fängt die Kultur an, bei der Klimaerwärmung, bei der Verringerung der Ozonschicht, bei der Herstellung spezialisierter Zellen aus omnipotenten Zellen? Man sieht, dass diese Frage keinen Sinn mehr hat“ (Descola 2014: 87).

Descola versteht Ökologie als, „(...) instituierten Ausdrucksformen von Beziehungen zwischen vielfachen Entitäten, deren ontologischer Status und deren Handlungsfähigkeit je nach den Positionen variieren, die sie zueinander einnehmen“ (Descola 2014: 11). Diese Beziehungen sind demnach nicht vorgegeben, sondern variabel und situationsbedingt. Für die Untersuchung dieser Beziehungen schlägt Descola drei konzeptuelle Muster vor. Erstens, die „Identifikationsweisen“ (modes of identification) bezeichnen die Grenzen zwischen dem Selbst und dem Anderen analog zu den Grenzen zwischen Menschen und Nicht-Menschen und gestalten dadurch spezifische Kosmologien und soziale Topographien. Zweitens, die „Beziehungsweisen“ (modes of relation) und die „Schemata der Interaktion“ stellen bestimmte relationale Identitäten innerhalb der Gemeinschaft von Menschen und Nicht-Menschen dar. Und drittens, die „Kategorisierungsweisen“ (modes of categorisation) klassifizieren Wesen und Objekte mittels metaphorischer und motonymischer Schemata. Descola betont, dass diese Konzepte keine universellen Strukturen des Geistes darstellen, sondern als „Schemata der Praxis“ dabei helfen können, die Vielfalt von Beziehungen zu ordnen (vgl. Descola 1996, zit. Gingrich/Mader 2002: 20).

Die Aufteilung der Welt in universelle materielle Regelmäßigkeiten und einem partikularisierten Wertesystemen ist laut Descola (2002), zur grundlegenden Dimension des Gegenstandes der Anthropologie geworden. Der Dualismus zwischen Natur und Kultur werde sowohl von den deterministisch argumentierenden Strömungen als auch von den symbolisch orientierten Strömungen bestärkt, was durch den Konflikt zwischen diesen beiden Ansätzen auch nicht aufgehoben werden kann (Descola 2002: 10-11). Besonders in der Kultur- und Sozialanthropologie wird Wert daraufgelegt, die emische Wahrnehmung der Umwelt nachvollziehbar darzustellen. In diesem Interesse ist besonders die Reflektion über die eigenen in das Feld getragenen Ordnungsprinzipien sowie die Offenheit gegenüber den emischen Perspektiven hervorzuheben. Andre Gingrich (2012/2014) fordert für die Re-Konzeptualisierung der sozio- kulturellen Beziehungen zur Umwelt daher eine komparative Ethnografie unterschiedlicher Epistemologien (Gingrich 2012/2014: 108). Da sich Gesellschaften in ihrer Beziehung zur Umwelt unterscheiden, jedoch diese Beziehung immer eine Frage der alltäglichen Lebensgestaltung darstellt, ist die Ökologie bzw. die Auseinandersetzung mit dieser ein fundamentaler Bestandteil dessen, was wir als „Kultur“ subsumieren.

Kultur stellt einerseits ein Konzept der Inklusion dar, wenn es darum geht, Similaritäten und Verbundenheit aufzuzeigen. Andererseits wird Kultur auch so ausgelegt, dass Differenzen zwischen bestimmten Kulturen betont werden. Kay Milton (1996) bemerkt dazu, dass in den Diskursen bezüglich Kultur eine wichtige Lesart von Kultur wenig Beachtung findet, Kultur als ein *ökologischer Mechanismus*. Die anthropologische Betrachtung von Kultur als einem ökologischen Mechanismus lässt sich unterteilen in Anthropolog: innen, die Kultur als ein Medium betrachten, durch das Menschen mit Umwelten interagieren, um ihr Überleben zu sichern. Diese deterministische Perspektive findet einerseits breite Zustimmung, ist aber nicht universell anerkannt. Anthropologen wie Burnham (1973) oder Ingold (1992) vertreten die Ansicht, dass Kultur ein Medium der Anpassung an die Umwelt darstellt, und die Entwicklung einer Gesellschaft somit von der Umwelt mitgestaltet wird (vgl. Milton 1996: 23). Besonders in den heutigen Diskursen über den Klimawandel, das Artensterben, die Ernährungssicherheit usw. gewinnt die zweite Perspektive auf Kultur als ökologischem Mechanismus an Bedeutung.

In dieser Hinsicht sind die Sozialwissenschaften dazu aufgerufen einer universalistischen Sicht auf Natur entgegenzutreten und sich aktiv an Diskursen in diesem Bereich zu beteiligen. Bruno Latour (2011) kritisiert den Anspruch der Naturwissenschaften in isolierten Laborsituationen scheinbar universell gültiges Wissen über die „Natur“ zu generieren. Latour schlägt vor, den Erfahrungen von Nicht-Expert: innen im „political outside“ mehr Beachtung zu schenken. Er beschreibt in dieser Hinsicht das Konzept des kollektiven Experiments:

„The sharp distinction between scientific laboratories experimenting on theories and phenomena inside, and a political outside where non-experts were getting by with human values, opinions and passions, is simply evaporating before our eyes. We are now all embarked on the same collective experiments, mixing humans and non-humans together — and no one is in charge. Those experiments made on us, by us, for us, have no protocol. No one is given explicitly the responsibility of monitoring them” (Latour 2011: 3).

Latour fordert eine Neudefinition von Souveränität. Er bezieht sich in dieser Forderung auf das Konzept der „hybriden Foren“ (hybrid forums) von Callon und Rip (1991), weil sich in der Wahrnehmung davon, was Natur ist, zwei Formen der Repräsentation und zwei Formen von Foren abzeichnen. Einerseits repräsentiert das Labor die „Dinge der Natur“, wobei Repräsentation in dieser Hinsicht auf Exaktheit, Präzision und Bezugnahme aufbaut. Das

zweite Forum repräsentiere die Menschen der Gesellschaft, deren Überzeugungen, deren Entscheidungen sowie deren Abhängigkeiten (Latour 2011: 3-4). Die Problematik einer von den Lebensrealitäten isolierten Betrachtung der „Natur“, bewirkt, dass die dadurch ausgegrenzten Bereiche sozial und politisch nicht repräsentiert werden. Latour (2004) sieht in den Forschungsergebnissen der vergleichenden Anthropologie Ansätze zur Inklusion nicht-menschlicher Elemente in den politischen Prozess:

“If we learn the lesson of comparative anthropology, these cultures offer us indispensable alternatives to the nature-politics opposition, by proposing ways of collecting associations of humans and nonhumans using a single collective clearly identified as political. More accurately, they refuse to use only two collectors, just one of which, the social world, would be seen as political, while the other, nature, would remain outside of power, outside public speech, outside institutions, outside humanity, outside politics” (Latour 2004: 43).

Die Ausgrenzung des Nicht-Menschlichen aus den politischen Entscheidungsprozessen sieht über die vielseitigen Wechselbeziehungen hinweg die grundlegend für die gemeinsame Existenz auf diesem Planeten sind. Tim Ingold setzte sich schon ab den 1990er Jahren für ein monistisches Weltbild ein, und beschrieb in diesem Interesse die „Ökologische Perspektive“ oder auch „Bewohnerperspektive“ als eine alternative Sicht in der Kultur- und Sozialanthropologie. In kurzen Worten lässt sich dieser Ansatz so beschreiben, „ways of acting in the environment are also ways of perceiving it“ (Ingold 2000: 9). Verhalten in der Umwelt wird in dieser Perspektive schon als Resultat der Wahrnehmung der Umwelt begriffen. Somit befinden wir uns in einem fortlaufenden Prozess des Gebens und Nehmen). Ingold (2000, 2002, 2018) kritisiert sowohl konstruktivistische als auch relativistische Ansätze bzw. deren Einteilung „anderer“ Lebens in deren jeweilige sozialen, kulturellen und historischen Kontexte. Diese Einteilungen, und die dadurch vorgenommene Objektivierung impliziere eine „already completed conversation“, und trennt dadurch „unsere Welt(en)“ von „deren Welt(en)“. Die Welt ist demnach kein Objekt unserer Konversation, sondern die Welt ist Konversation (vgl. Ingold 2018: 169).

Ingold plädiert, wie auch Descola (1996, 2002, 2014) dafür, dass die Phänomene der Welt auf ein gemeinsames monistisches Grundprinzip zurückführbar sind. Das bedeutet jedoch nicht, dass keine Differenzierungen möglich sind. Vielmehr wird dadurch ausgedrückt, dass alle

Lebensformen durch ihr Dasein auf ein und demselben Planeten miteinander in Beziehung stehen. Die Darstellung der „Natur“, als ein kulturelles Konstrukt bezeichnet die Natur in einer doppelten Weise. Zum einen als Produkt einer Konstruktion und zum anderen auch als der Vorbedingung dieser Konstruktion (Ingold 2002: 71). Die konzeptuelle Abgrenzung einer wie auch immer definierten Natur wird den vielseitigen Verflechtungen zwischen Lebewesen und Umwelten nicht gerecht. Umweltprobleme lassen sich vielfach auf diese Abgrenzung zurückführen und werden sich aber nicht zufriedenstellend lösen lassen, wenn wir die vielseitigen Beziehungsgeflechte zwischen Lebewesen und ihren Umwelten nicht anerkennen.

Die ökologische Anthropologie kann durch ihre diversen Forschungsfelder und Ansätze einen wertvollen Beitrag dazu leisten, auf die Diversität von Umweltbeziehungen in ihrer jeweiligen Komplexität hinzuweisen. So fordern Ulrich Brand und Christoph Görg (2022) aus politisch-ökologischer Perspektive eine Demokratisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse wodurch bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisiert und in Frage gestellt werden (Brand/Görg 2022: 47). In dieser Hinsicht ist es auch sinnvoll das Konzept der Sozialität zu erweitern und nicht auf menschliche Gesellschaften einzugrenzen. Die Abgrenzung zwischen Natur und Gesellschaft ist nach Anna Tsing (2014) die Ursache dafür, dass sich die Sozialwissenschaften auf das Sozialverhalten von Menschen beschränken. Tsing hält fest, “If social means ‘made in entangling relations with significant others,’ clearly living beings other than humans are fully social—with or without humans” (Tsing 2014: 27).

Die Dichotomie zwischen Natur und Gesellschaft bzw. Kultur wird den Lebensrealitäten von Gesellschaften nicht gerecht, und ist somit auch als analytisches Instrument problematisch. Wenn die Umweltbeziehungen von Menschen mit Konzepten beschrieben werden, die nicht ihrer Weltsicht entsprechen, kann deren Lebensweise nicht angemessen beschrieben werden. Außerdem wird durch die anthropozentrische Ausgrenzung der „Natur“ Distanz erzeugt, und die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen Menschen und ihren Umwelten unzureichend berücksichtigt. Im Interesse die diversen Umweltbeziehungen in unterschiedlichen Gesellschaften angemessen darzustellen, sowie auf das ökologische Ungleichgewicht der euro- amerikanischen Lebensweise hinzuweisen, sollten umfassendere konzeptuelle Ansätze etabliert werden wie beispielsweise der Zugang von Veronica Strang (2017). Im Sinne der langfristigen Nachhaltigkeit sollten nach Strang die vielseitigen und engen Beziehungen

zwischen Menschen und Nicht-Menschen in der theoretischen Auseinandersetzung einheitlich als 'community' behandelt werden, und das Ziel einer 'justice for all' ausgedrückt werden (vgl. Strang 2017: 272). Die Betonung der Gerechtigkeit im Sinne der Nachhaltigkeit, und das Anerkennen der sozialen und emotionalen Eigenschaften nicht-menschlicher Lebewesen in der Umwelt führt zum nächsten Unterkapitel, das sich mit dem Zusammenhang zwischen Ökologie und Weltbild auseinandersetzt.

3.2 Ökologie und Weltbild

Die Art und Weise wie die Umwelt bewertet und wahrgenommen wird, wirkt sich nachhaltig darauf aus, wie wir uns in ihr bewegen, was wir ihr entnehmen, was wir in ihr zurücklassen, und auch, wie wir uns selbst darin verorten. Das Weltbild stellte für die Anthropologie schon immer eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem „Eigenen“, und dem „Fremden“ dar. Religiöse Weltbilder setzen sich mit ontologischen Fragen der Existenz auseinander, dem Ursprung der Welt, der Erschaffung und dem Sinn des Lebens und des Todes, und auch den Geheimnissen der natürlichen Umwelt. Laut Gingrich und Mader (2002) sind es nicht immer Gottheiten, die in der Weltsicht lokaler religiöser Gesellschaften im Mittelpunkt stehen. Es finden sich aber immer andere vielfältige und vielgestaltige Kräfte und Wesenheiten, über die Mythen erzählt werden, mit denen man in Ritualen und besonderen Bewusstseinsformen kommuniziert, und denen eine Mitverantwortung für Menschen und Natur nachgesagt wird (vgl. Gingrich/Mader 2002: 16-17). Naturkonzeptionen sind laut Mader (2002), immer Ausdruck des Weltbildes und können nicht getrennt davon betrachtet werden.

„Der Begriff Natur ist nicht naturgegeben. Er ist vielmehr Ausdruck einer kulturspezifischen Sichtweise auf die Welt, welche die Beziehungen der Menschen zu ihrer natürlichen und sozialen Umwelt prägt“. (Mader 2002: 184).

Die Zusammenhänge zwischen den Umweltbeziehungen und den Weltbildern können auch darauf zurückgeführt werden, dass die Ressourcen, die aus der Umwelt entnommen werden, grundlegend für das Entstehen und den Fortbestand von Gesellschaften sind.

Der Zusammenhang zwischen Weltbild und Ökologie wurde von Roy Rapaport (1984) in *Pigs for the Ancestors* ausführlich beschrieben. Rapaports Feldforschung (1962-1963) befasste sich

mit der Funktion des *kaiko* Ritualzyklus der Maring- sprechenden Tsembaga im Hochland Papua-Neuguineas. In dem vielzitierten Werk beschreibt Rapapaort den Zusammenhang zwischen Ritual und Ökologie der Tsembaga bei der Regulierung der lokalen Schweinepopulation. Die Ökologie der Tsembaga basiert auf der Selbstwahrnehmung als einer Einheit mit der von ihnen bewohnten Umwelt, und drückt sich durch Austauschprozesse mit anderen Lebensformen aus, mit denen sie das Territorium teilen (vgl. Rapapaort 1984: 32). Rapapaorts funktionalistische Sicht der Tsembaga-Ökologie basiert auf einer dualen Sichtweise von Kultur und Natur.

„Nature is seen by humans through a screen of beliefs, knowledge, and purposes, and it is in terms of their image of nature, rather than of the actual structure of nature, that they act. Yet it is upon nature itself that they do act, and it is nature itself that acts upon them, nurturing or destroying them” (Rapapaort 1979: 97).

Rapapaort differenzierte die Sichtweisen auf Ökosysteme in das „cognized model“, welches die emische Perspektive einer Gesellschaft darstellt. Diese Sicht umfasst das Wissen über das Ökosystem sowie die damit zusammenhängenden Glaubensvorstellungen. Das „operational model“ bezeichnet die etische Perspektive von Wissenschaftler: innen auf dasselbe Ökosystem (Rapapaort 1979). Bowie (2006) betont in diesem Zusammenhang, dass die emische Sicht, auch wenn diese von der Vorstellung einer von Geistern bewohnten Welt geprägt ist, direkte Auswirkungen auf die Ökologie habe, und zudem auch besser an die Umwelt angepasst sein kann als eine objektive wissenschaftliche Perspektive von außen (vgl. Bowie 2006: 110).

Die Unterscheidung zwischen der „modernen“ Kosmologie und den „nichtmodernen“ Kosmologien lässt sich nach Descola (2011) in drei anthropologische Strategien unterteilen. Erstens, eine strikte Trennung zwischen den praktischen Tätigkeiten des Alltages und den imaginären religiösen Vorstellungen. Das nichtpraktische religiöse Denken über Beziehungen zwischen Menschen und zwischen Menschen und der Umwelt wird dadurch als Ideologie wahrgenommen, die als Mechanismus zur sozialen Integration und ökologischen Anpassung innerhalb einer Gruppe dient. Diese Sichtweise entspricht dem marxistisch geprägten „kulturellen Materialismus“. Zweitens betrachtet der intellektualistische Ansatz Kosmologien und religiöse Vorstellungen als Systeme zur Erklärung der Welt. Magie stellt in dieser Hinsicht eine praktische Übersetzung eines, in der natürlichen Umwelt verorteten Systems von

Glaubensvorstellungen dar, welches die Beziehungen zur Welt regelt. Dieser Ansatz umfasst auch die funktionalistische Sicht auf magisch- religiöse Vorstellungen, die Erklärungsmodelle über die Funktionsweisen der Welt im Hinblick auf die jeweiligen Entstehungskontexte betrachten. Drittens unterscheidet Descola die symbolische Auffassung religiöser Vorstellungen, die auf den Arbeiten von Durkheim aufbaut. Demnach sind nichtmoderne Religionen Begriffssysteme, durch die sich Individuen die Gesellschaft vorstellen. Diese anthropozentrische Sichtweise bezieht sich weniger auf das System der Welt, sondern auf die moralischen Aspekte zwischenmenschlicher Beziehungen (vgl. Descola 2011: 63-66).

Descola betrachtet diese Zugänge zu „nichtmodernen“ Weltbildern insofern als problematisch, weil dadurch die notwendige Auseinandersetzung mit dem Weltbild „moderner“ Gesellschaften unterbunden werde (vgl. Descola 2011: 67). Klaus Eder (2002) bemerkt zum „modernen“ Naturverhältnis in Europa, dass dieses durch die reflexive Auseinandersetzung zunehmend als ein Problem thematisiert wird. Natur wird in der europäischen Moderne zum Feld kultureller Auseinandersetzungen. Durch die kulturelle Heterogenisierung Europas, ist die „Vergesellschaftung der Natur“ in der europäischen Moderne zu einem Thema konkurrierender kultureller Traditionen geworden, wodurch bestehende Traditionen immer mehr unter Rechtfertigungsdruck geraten. Durch die wissenschaftliche Definitionsmacht im Naturverhältnis, vermischen sich die Beobachtung der Moderne und die beobachtete Moderne (vgl. Eder 2002: 31). Descola sieht besonders in der Beobachtung der Wissenschaften, die Trennung zwischen natürlicher Ordnung und sozialer Ordnung entkräftet, „auf die die Modernen die Ursprünglichkeit ihrer Kosmologie glaubten gründen zu können“ (Descola 2011: 69). Die Nichtanerkennung eines sozialen Status nicht-menschlicher Lebewesen stellt eines der wesentlichen Merkmale der Abgrenzung zwischen Menschen und der natürlichen Umwelt dar. Diese Sichtweise wird wohl im Besonderen von den Sozialwissenschaften vertreten, weil sie komplexe Sozialbeziehungen als eine Voraussetzung für die Entstehung menschlicher Kultur ansehen.

Im Rahmen von diversen Feldforschungen haben Ethnologen Erfahrungen mit Gesellschaften gemacht, die einen kommunikativen und inklusiven Zugang zu nicht-menschlichen Lebewesen und Elementen ihrer Umwelten hatten. Tieren wird dabei häufig nicht nur eine soziale Bedeutung zuerkannt, teilweise wird Tieren auch der Status einer nicht-menschlichen Person

zuerkannt. Kwek und Seyfert (2015) beschreiben das Konzept der heterologischen Gesellschaft und beziehen sich dabei auf eine Studie des Ethnologen Karl von den Steinen (1894) über die *Bororó*-Kultur in Zentralbrasilien. Die Gruppenmitgliedschaft in dieser Gesellschaft ist nicht durch eine klare Abgrenzung zwischen Tieren und Menschen definiert. „Es sind alles nur Personen verschiedenen Aussehens und verschiedener Eigenschaften“ (von den Steinen 1894, zit. Kwek/Seyfert 2015: 133). Das Konzept der heterologischen Gesellschaft bezeichnet in Abgrenzung zur anthropoistischen Gesellschaft, dass eine Gruppenmitgliedschaft nicht auf eine spezifische Akteursfigur wie den Menschen begrenzt ist, sondern dass auch andere Lebewesen Gruppenmitglieder sein können. Diese Gruppenmitgliedschaft ist nicht nur symbolischer Natur, sondern drückt sich in einem ontologischen Status aus, was bedeutet, dass affektive Beziehungen zwischen Menschen und Tieren bestehen (vgl. Kwek/Seyfert 2015: 133-134).

Besonders jene Bereiche der Umwelt, mit denen die Menschen zum Zweck der Lebenserhaltung verbunden sind, werden in ihrer Weltsicht mit besonderen Bedeutungen assoziiert. In der Küstenregion des nordöstlichen Brasilien im Mündungsgebiet des Parníba Flusses leben die Menschen vorwiegend vom Fischfang. Der Artenreichtum umfasst nicht nur um die 150 Fischarten, sondern die lokalen Kommunen interagieren auch mit mystischen Wesen, um den Fischfang zu organisieren (vgl. Silva et al. 2019: 2). Die *Mãe d'água* wird als „Königin des Wassers“ verehrt und ist ein Mischwesen zwischen Fisch und Mensch. Sie sorgt dafür, dass das Leben im Fluss fortbesteht. Ohne ihre Zustimmung können nach der Überzeugung der Menschen keine Fische gefangen werden. Auch anthropomorphe Wesen wie der *Cabeça de cuia* werden besonders während der Regenzeit in bestimmten Flussabschnitten gesichtet. Auch er gilt als Schutzgeist der Fische und erscheint zumeist bei hohem Wasserstand in der Mitte des Flusses (vgl. Silva et al. 2019: 4-5). Großen Respekt haben die lokalen Kommunen vor dem *Piratinga*, einem Wesen in Fischgestalt, der die Kanus der Fischer rammt und jammernde Geräusche von sich gibt, oder dem *Sucuiuiu*, einer riesigen schlangenähnlichen Gestalt, die sich den Fischern zeigt, wenn diese ihr Fanggebiet wechseln sollten (vgl. Silva et al. 2019: 5). Die Kommunikation mit den mystischen Wesen des Flusses steht in direktem Zusammenhang mit der Lebensgrundlage der Menschen. Der Respekt vor den mystischen Wesen des Flusses drückt auch das Wissen um die Abhängigkeit von den Ressourcen des Flusses, sowie den Willen zur Einhaltung gewisser Regeln aus.

Der brasilianische Anthropologe Viveiros de Castro, der Feldforschungen im Amazonasgebiet durchführte, beschreibt (1997) die sozialen Beziehungen zwischen Menschen und Nicht-Menschen mit dem Konzept des „Animismus“. Darunter versteht er eine Ontologie, bei der Beziehungen zwischen Menschen und Nicht-Menschen eine wesentliche Rolle spielen. Es geht ihm nicht um eine Projektion menschlicher Beziehungen auf die Umwelt, sondern um die Darstellung realer Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, die einerseits eine physische Diskontinuität anerkennen, aber Beziehungen auf einer metaphysischen Kontinuität aufbauen (de Castro 1997, zit. Nerlich 2020: 8). Der Animismus wird von Viveiros de Castro so wie auch von Philippe Descola (2011) als Gegenentwurf zum Naturalismus betrachtet, der sich auf den Dualismus zwischen Natur und Kultur stützt.

In der Anthropologie und der Ethnologie wird seit den späten 1980er Jahren der „Neue Animismus“ als eine amoderne Weltsicht beschrieben, die sich nicht an der Trennung zwischen Objekt und Subjekt orientiert, sondern einen gleichberechtigten Dialog zwischen unterschiedlichen Ontologien anstrebt. Der Animismus wird nicht im Sinne einer kulturrelativistischen Sichtweise akzeptiert, sondern als ein Weltbild verstanden, das die (post)moderne Sichtweise tatsächlich verändern kann (Dörrenbacher 2016: 12-13). In dieser Hinsicht stellt sich die Frage, ob ein animistisches Weltbild in unserer vom Konsum geprägten Gesellschaft überhaupt umsetzbar wäre. Ein Lippenbekenntnis würde in dieser Hinsicht wohl nicht ausreichen.

Vertreter: innen der Spirituellen Ökologie wie Leslie E. Sponsel und Kelly D. Alley setzen sich mit Umweltproblemen auf der lokalen und der globalen Ebene auseinander, betonen die Verbundenheit und gegenseitige Abhängigkeit aller Dinge, Daseinsformen, und Mächte, und verteidigen die spirituellen, moralischen und inhärenten Werte der Natur. Zudem wird von den Vertreter: innen der Spirituellen Ökologie auch das Anliegen betont, Respekt, Zuneigung und Ehrfurcht in den Naturbeziehungen zu forcieren, und dadurch eine sich unterstützende Koexistenz zu gewährleisten (vgl. Sponsel 2020: 2). Alley sieht eine Möglichkeit wie sich solche Forderungen politisch umsetzen lassen, in der Zuerkennung von Rechten gegenüber der natürlichen Umwelt. Dadurch werde der Dialog zur Erhaltung der Umwelt gefördert, und ein ökozentrischer, mehr-als-menschlicher Ansatz ermöglicht (Alley 2020: 19). Den Schutz der

Umwelt auf rechtlichem Weg durchzusetzen ist ein vielversprechender Ansatz. Das Gesetz ist das Fundament unserer demokratischen Gesellschaftsordnung und orientiert sich, zumindest was die Menschen betrifft, am Gleichheitsgrundsatz. Die Formulierung Gleichheitsgrundsatz ist aber auf die Rechte der Menschen beschränkt, und gilt nicht für Lebensräume und nicht-menschliche Lebewesen, besonders dann, wenn diese nicht „domestiziert“ sind.

Kay Milton (1996) befasst sich mit dem Umweltschutz aus einer anthropologischen Perspektive. Sie beschreibt in diesem Zusammenhang Dasmanns (1976) Unterscheidung in „ecosystem people“ und „biosphere people“. Erstere sind dadurch gekennzeichnet, dass die Auswirkungen ihrer Lebensweise auf ein bis zwei Ökosysteme beschränkt ist, beispielsweise wenn Küstenbewohner Ressourcen aus dem Meer und des Festlandes verwenden. Diese Kategorie umfasst traditionell orientierte, nicht industrialisierte Menschen, die freiwillig oder erzwungen aus der `technologischen` Gesellschaft ausgeschlossen sind. Als „biosphere people“ werden jene bezeichnet, deren Lebensweise mit der `globalen technologischen Gesellschaft` verknüpft ist. Sie nutzen Ressourcen der gesamten Biosphäre, beispielsweise Weizen aus den USA, Fleisch aus Argentinien, Kaffee aus Brasilien, Autos aus Frankreich, usw. (vgl. Dasmann 1976, zit. Milton 1996: 29). Diese scharfe Trennung mag zwar vielen Lebensrealitäten nicht (mehr) entsprechen, ist aber konzeptuell dennoch sehr interessant, da viele Umweltschützer: innen traditionell lebende Gesellschaften argumentativ verwendenden, um den globalisierten Lebensstil zu kritisieren.

Auch Roy Rapaport (1979) entwickelte ein Ordnungssystem, das zwischen Systemen „niedriger Ordnung“ und Systemen „höherer Ordnung“ unterschied. Ersteres umfasste Tätigkeiten der Lebenserhaltung wie der Anschaffung von Gütern und der materiellen Bedürfnisbefriedigung. Die Systeme höherer Ordnung werden mit abstrakten Werten wie Glück, Freiheit und sozialem Zusammenhang in Verbindung gebracht. Besonders in den Industriegesellschaften werden durch materielle Bedürfnisse (Systeme niedriger Ordnung) die übergeordneten Werte (Systeme höherer Ordnung), verdrängt (Rapaport 1979: 165). Dieses Ungleichgewicht zwischen Materialität und Immaterialität im „modernen“ Lebensstil, liege an der Unvereinbarkeit ökonomischer und ökologischer Werte (ebd: 100). Das Wissen über die Funktionen von Ökosystemen kann nach Rapaport keinen Ersatz für den respektvollen Umgang mit der Umwelt darstellen.

„Given the complexity of natural ecosystems it is unlikely that we will ever be able to predict the outcome of all the actions we undertake in any of them, even if we do understand the principles of ecosystemic operation generally. Because knowledge can never replace respect as a guideline principle in our ecosystemic relations, it is adaptive for cognized models to engender respect for that which is unknown, unpredictable, and uncontrollable, as well as for them to codify empirical knowledge” (ebd. 100-101).

Die Diskrepanz zwischen den kulturellen Vorstellungen von Natur, und dem tatsächlichen Umgang mit der Natur ist nach Rapaport ein wesentliches Problem, mit dem sich eine ökologisch orientierte Anthropologie auseinandersetzen sollte (vgl. Rapaport 1979: 97). Milton betrachtet Umweltschutz mit alltäglichen Praktiken verknüpft, und dadurch als einen Teil der Kultur, eine kulturelle Gegenbewegung zu den schädlichen Auswirkungen der 'biosphere economy' (siehe oben). Der Mythos einer „primitiven ökologischen Weisheit“ ist einerseits irreführend, drückt jedoch eine kritische Ideologie der Besorgnis und des Widerspruches gegen die Zerstörung der Umwelt aus (vgl. Milton 1996: 33).

Aktiver Umweltschutz repräsentiert demnach ein Wertesystem, welches im weiteren Sinne auch Ausdruck eines bestimmten Weltbildes ist. Umweltschutz lässt sich nicht darauf begrenzen, dass wir uns die negativen Auswirkungen unserer Lebensweisen vor Augen führen, sondern, "(...) it is a part of the way in which people understand the world and their place within it. It belongs to the sphere that includes people's feelings, thoughts, interpretations, knowledge, ideology, values and so on" (Milton 1996: 33). Der Umweltschutz als eine spezifische Haltung gegenüber der Welt wird häufig mit wissenschaftlichen Fakten begründet. Wir müssen unsere Lebensweise verändern, weil sich die Auswirkungen der Umweltverschmutzung bemerkbar machen. Die Klimaerwärmung, das Artensterben, die Bodenversiegelung, der Kunststoffmüll usw. sind evidente Probleme, auf die eine Reaktion eingefordert wird. Die Effizienz der Reaktion auf offensichtliche Umweltprobleme greift wohl zu kurz, besonders wenn diese Reaktionen in politischen Prozessen erst erstritten werden müssen.

3.3 Umweltbeziehungen im Kontext der Tradition

Der Zusammenhang zwischen Tradition und Umweltbeziehung wurde im vorhergehenden Kapitel bereits angesprochen. Nach Eder ist die „Vergesellschaftung der Natur“ im Rahmen der Heterogenisierung europäischer Kulturen eine Ursache für die Infragestellung lokaler Traditionen (vgl. Eder 2002: 31). Diese Entwicklung lässt sich auch bei der Harmonisierung unterschiedlicher Anwendungstraditionen von pflanzlichen Arzneimitteln auf europäischer Ebene feststellen. Nach Jütte et al. (2017) wird bei der Zulassung pflanzlicher Arzneimittel für den europäischen Arzneimittelmarktes ein Traditionsnachweis eingefordert, der sich nicht an evidenzbasierten Good-Practice Kriterien aus historischen Quellen orientiert (Jütte et al. 2017: 197). Vor allem die Vielschichtigkeit des Traditionsbegriffes, die besonders im medizinischen Bereich augenscheinlich ist, wird dabei nicht ausreichend berücksichtigt (ebd. 2017: 198). Die sogenannte „traditionelle Medizin“ kann nicht als ein einheitliches medizinisches System betrachtet werden. Die lokalen Unterschiede wirken sich sowohl auf das Auftreten ortsspezifischer gesundheitlicher Probleme, die Verfügbarkeit bestimmter Arzneimittel, als auch auf die bevorzugten Behandlungsmethoden aus.

Der Kultur- und Sozialanthropologe Hermann Mückler (2012) definiert Tradition als die Überlieferung der Gesamtheit des Wissens, der Fähigkeiten sowie der Sitten und Gebräuche einer Kultur oder einer Gruppe, also das kulturelle Erbe, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Dazu zählen auch wissenschaftliches Wissen, handwerkliches Können, Rituale, künstlerische Gestaltungsauffassungen, moralische Regeln und Speiseregeln (Mückler 2012: 9). Die konzeptuelle Abgrenzung zwischen Tradition und Moderne wird häufig dann betont, wenn Tradition als Hindernis des Fortschrittes thematisiert wird. Nach Marie-France Chevron (2011, 2012) geht man heute in der Nachhaltigkeitsdebatte aber davon aus, dass der soziale Konsens sowie die Kontinuität der Überlieferung nötig sind, um eine eigenständige Entwicklung zu ermöglichen (Chevron 2001, 2002, 2012: 214). In welchem Ausmaß eine nachhaltige Entwicklung und Umweltpolitik von traditionellen Strukturen abhängig ist, hängt von lokal unterschiedlichen Situationen und den damit verbundenen Traditionen ab.

Laut Mückler (2012) ist ein wesentlicher Aspekt ethnologischer Feldforschung mit Fragen zur Rückbesinnung auf überlieferte Kontexte sowie mit der Adaption traditioneller

Handlungsweisen verbunden. Dazu zählt auch die Sichtbarmachung jener Protagonisten und Instanzen, die sich die Deutungshoheit darüber anmaßen, „was, wie und wann als traditionell bezeichnet werden kann und darf“ (Mückler 2002: 144). Dass der Evolutionismus auch als Legitimation ethno- und eurozentrischen Denkens, und dadurch zum europäischen Kolonialismus und Rassismus beigetragen hat, wird nicht nur von Mückler (ebd.: 146) als problematisch betrachtet. Andreas Exenberger (2012) bemerkt, dass Traditionen einen gewissen Konstruktionscharakter in Bezug auf die Geschichtsschreibung aufweisen, und sowohl von außen erschaffen werden können, als auch von innen entstehen können. Exenberger bezieht sich auf Hobsbawm und Ranger (1983) die in, *The Invention of Tradition*, in der historischen Periode des Zusammenwirkens von Industrialisierung und Nationalismus im 19. Jahrhundert die Bedingungen für solche „Erfindungen“ als besonders günstig erachten (Hobsbawm/Ranger 1983, zit. Exenberger 2012: 64). Solche erfundenen Traditionen werden nach Mückler in den betreffenden Gesellschaften als „uralt“ kommuniziert, wobei das häufig nicht zutrefte, und vor allem einen zweckgebundenen Aspekt der konstruierten Überlieferung darstelle. Diese konstruierten Bilder der Vergangenheit zielen darauf ab, den Antagonismus zwischen „Tradition“ und „Moderne“ aus instrumentalistischen Gründen aufzubrechen, und dadurch kollektive Identitäten zu bestärken (vgl. Mückler 2012: 146).

Die Bezeichnung „Traditionalisierung“ oder „Re-Traditionalisierung“ wird laut Marie-France Chevron (2012) von der europäischen Ethnologie unter anderem in Zusammenhang mit der Ökologisierung der Landwirtschaft verwendet. Dem verbreiteten, auf Zuwachs und Quantität ausgerichteten Landwirtschaftsmodell, wird das strukturbewahrende Potential traditioneller Landwirtschaftsmodelle gegenübergestellt (Wendtner 2008, zit. Chevron 2012: 216). Re-Traditionalisierung kann im Bereich der Landwirtschaft demnach als eine ökologische und nachhaltige Alternative zu den auf Massenproduktion ausgerichteten Formen der Landwirtschaft begriffen werden. Nachhaltigkeit ist ein wesentlicher Aspekt bei der Entwicklung von Traditionen, ganz unabhängig davon, ob es um den Fortbestand von Brauchtum, Ritualen, Religionen, Medizinformen, oder um die Produktion von Lebensmitteln geht. Die traditionelle Weitergabe von Wissen, und in weiterem Sinne von Werten und Weltbildern, vermittelt eine bestimmte Haltung gegenüber der Umwelt.

Die Bedeutung von traditionellem Wissen für das ökologische Gleichgewicht wird auch dann betont, wenn durch nicht nachhaltige Extraktionsmethoden von Ressourcen lokale

Ökosysteme bedroht sind. Charles R. Menzies and Caroline Butler (2006) erkennen im traditional ecological knowledge (TEK) der kanadischen Gitxaa/laa, Ayaawk und Adaawk eine effektivere und nachhaltigere Methode des Holzabbaus im Vergleich zu den Methoden der kanadischen Holzwirtschaft, durch die Lebensräume zerstört werden und sich die verfügbaren Holzbestände zunehmend verringert. Die Bezeichnung „traditional ecological knowledge“, (traditionelles ökologisches Wissen) TEK, wird verwendet, „to describe the knowledge and beliefs that Indigenous peoples hold of their environments that is handed down through the generations“ (Menzies/Butler 2006: 6). Durch die langjährigen Erfahrungen mit dem Holzabbau und dem Wissen über das lokale Ökosystem bietet sich im TEK der Gitxaa/laa, Ayaawk und Adaawk eine unmittelbare Möglichkeit der nachhaltigen Regulierung des Holzabbaus, und ganz allgemein für das Management natürlicher Ressourcen im lokalen Ökosystem. (ebd 2006: 1-2).

Als zentrale Stärke aber auch Schwäche des TEK beschreiben Menzies und Butler in Anlehnung an Berkes (1999), dass es lokal entwickelt wurde, und dadurch einerseits hoch spezifisch und detailliert bezüglich dem Ressourcenmanagement eines lokal eingegrenzten Ökosystems ist. Deshalb ist es nur sehr begrenzt möglich, TEK auf andere Ökosysteme zu übertragen. Insofern ist es sinnvoll, TEK in verschiedenen Ökosystemen ethnographisch zu dokumentieren und zu analysieren (Menzies/Butler 2006: 2). Die Spezifität von TEK, als einem lokal entwickelten Wissen, lässt sich neben den Unterschieden zwischen Ökosystemen auch auf Unterschiede in den Lebensweisen der Menschen zurückführen. Lokale Unterschiede ergeben sich auch aus dem spezifischen Bedarf an Ressourcen, die aus der Umwelt entnommen werden.

Auch wenn sich das traditionelle ökologische Wissen aus den spezifischen Beziehungen von Menschen in unterschiedlichen Ökosystemen entwickelt, ist die Entstehung dieses Wissens nicht ausschließlich auf lokal bedingte Einflüsse zurückzuführen. Anja Nygren (1999) weist in ihrer Studie über zugewanderte Kleinbauern in Nikaragua darauf hin, dass eine strikte Abgrenzung lokalen Wissens im Gegensatz zu universellem Wissen einerseits als eine Hervorhebung der „Rückständigkeit“ einer ländlichen Lebensweise aufgefasst wird, und im anderen Extrem auch das Bild des „Edlen Wilden“ mit der Darstellung lokalen Wissens als umfassender Weisheit bestärken kann. Nygren beschreibt lokales Wissen als komplexes Geflecht aus lokalen und globalen sowie aus traditionellen und modernen Wissensformen

(Nygren 1999: 281). Lokales Wissen ist demnach ein Wissensgeflecht verschiedener Wissensformen, das sich durch die Anpassung an die jeweiligen lokalen Voraussetzungen auszeichnet. Menzies und Butler (2006) halten auch im Hinblick auf das traditionelle ökologische Wissen fest, dass dieses nicht als ein statischer und konstanter Wissenskomplex betrachtet werden sollte, sondern an aktuelle Umweltveränderungen angepasst wird. Dazu zählen beispielsweise Veränderungen der Wetterbedingungen oder auch die sich verändernde Artenvorkommen (Menzies/Butler 2006: 7). Traditionelles Ökologisches Wissen passt sich an umweltbedingte Veränderungen an, sollte aber auch dahingehend als anpassungsfähig erkannt werden, dass sich darin die Bedürfnisse der Menschen widerspiegeln, die sich im Laufe der Zeit verändern.

3.3.1 Heilpflanzen in der Traditionellen Europäischen Medizin

Therapeutisch wirksame Pflanzen werden in den traditionellen Heilsystemen wie dem Ayurveda, der Tibetischen Medizin der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) und der Traditionellen Europäischen Medizin (TEM) medizinisch eingesetzt. Barbara Olesko (2004) sieht bei allen traditionellen Heilsystemen einige verbindende Elemente, die sie auf einen fortlaufenden Austausch und eine gegenseitige Beeinflussung im Laufe der Geschichte zurückführt. So steht immer das Lebewesen in seiner Gesamtheit im Mittelpunkt. Die Wahrnehmung richtet sich auf den ganzen Menschen und die gesamte Pflanze und nicht auf einzelne Teile oder Organe. Einigkeit besteht bei allen traditionellen Heilformen auch darin, dass Krankheiten auf ein verlorenes seelisch- körperliches Gleichgewicht zurückgeführt werden. Zudem wird immer Wert auf eine gesunde Lebensführung und gesunde Nahrung gelegt, und synthetische Heilmittel generell abgelehnt. Im Vordergrund stehen der lebendige Mensch und das lebendige Heilmittel. Pflanzen sind die einzigen Lebensformen, die aus dem Kosmos strahlende Energie, vorwiegend Sonnenlicht, mittels Chlorophylls aufnehmen, und durch die Aufnahme von anorganischen Stoffen wie Luft, Wasser, Mineralien und Oligoelementen in organisches Material umwandeln können (Olesko 2004: 7).

Die Traditionelle Europäische Medizin ist nach Olesko (2004) sowohl Natur- als auch Geisteswissenschaft und auch mit der Geschichte der Hermetik (Corpus Hermeticum)

verbunden. Das Wissen um das Wesen der Natur, als dem zentralen Element der TEM, ist eine Vereinigung des Wissens aus Chemie und Alchemie, Physik und Metaphysik, Astronomie und Astrologie, Psychologie und Magie (Olesko 2004: 8). Nach Paracelsus liegt es in der Verantwortung des Arztes auch das Unsichtbare zu berücksichtigen:

„Das ist kein Arzt, der das Unsichtbare nicht weiß, das keinen Namen trägt, keine Materie hat und doch seine Wirkung. Nicht der Corpus ist die Arznei, das wahre Arkanum ist unsichtbar“ (Paracelsus, zit. Olesko 2004: 7).

Gerhard Lingg und Karl-Heinz Steinmetz (2015) definieren die Traditionelle Europäische Medizin (TEM) als einem Ergebnis einer korrigierten Zusammenfassung des integralen traditionellen Heilwissens Europas von Hippokrates bis in die Moderne, gemäß den Standards der heutigen Integrativmedizin, um diese Heilkunde und Heilkunst als wirksame Gesundheitssorge umzusetzen. Sie betonen zudem, dass TEM als eine stabile Kennzeichnung eines abgrenzbaren Heilwissens noch relativ neu ist, und dass die TEM eine Strukturanalogie mit der Abkürzung TCM für die Traditionelle Chinesische Medizin aufweist, was auf die gemeinsame Zielvorgabe zurückzuführen ist, älteres Heilwissen ressourcen-orientiert für die heutige Anwendung auszulegen (vgl. Lingg/Steinmetz 2015: 1).

Steinmetz und Lingg (2015) führen die Entwicklung der TEM auf einen komplexen interkulturellen Prozess der Wissenstransformation zurück, wobei sie eine Neuformierung der Medizin seit Hippokrates erkennen die durch hellenistische und römische Einflüsse weiterentwickelt, und im arabischen und byzantinischen Raum als graeco- persische, graeco-arabische und byzantinische Medizin tradiert wurde. Schließlich wurde diese Medizinform im gesamt- europäischen Raum rezipiert, und auch von germanischen, keltischen und slawischen Kulturen übernommen. Zudem wird auf einen Wissenstransfer zwischen europäischen und asiatischen Heiltraditionen wie dem Ayurveda, sowie der Tibetischen und Chinesischen Medizin in beide Richtungen hingewiesen (vgl. Steinmetz/Lingg 2015: 1).

Die Verwendung von Heilpflanzen im Kontext der TEM baut nach Olesko (2004) auf drei Prinzipien auf:

1. Wirkstoff: Die materiellen Prinzipien der Heilkraft einer Pflanze

2. Information: Das immaterielle Wirkprinzip, das in den einzelnen Zubereitungen zum Ausdruck kommt
3. Wesen: Das energetische Prinzip einer Pflanze in Geschmack und Aroma

Durch diese ganzheitliche Wirkungsweise können Pflanzen Symptome rasch lindern, die Selbstheilungskräfte anregen, die Organe stärken und auch seelische Vorgänge unterstützen (Olesko 2004: 8). Die Pflanzenheilkund oder „Phytotherapie“ befasst sich mit der Verwendung von Pflanzen und Pflanzenteilen für therapeutische Zwecke und stellt im Kontext der TEM den gebräuchlichsten Behandlungsansatz dar. Die pflanzlichen Rohstoffe werden als „Drogen“ bezeichnet, einem Wort, das aus dem Mittelalter stammt und eigentlich „trocken“ bedeutet. In der Phytotherapie werden aber auch frische Pflanzen verwendet. Hänsel und Spieß (2010) definieren Droge so:

„Pflanzliche Drogen` herbal drugs` bestehen im Allgemeinen aus noch unverarbeiteten ganzen, zerkleinerten oder geschnittenen Pflanzen, Pflanzenteilen, Algen, Pilzen oder Flechten; sie werden gewöhnlich in getrocknetem, manchmal auch in frischem Zustand verwendet. Als Drogen werden weiterhin auch bestimmte pflanzliche Ausscheidungen betrachtet, sofern sie noch nicht weiterverarbeitet sind“ (Hänsel/Spieß 2010: 184).

Phytotherapeutisch verwendet werden jeweils jene Teile der Pflanze, in denen sich die für die Behandlung benötigten Wirkstoffe befinden. Dabei wird unterschieden in Wurzeldrogen, Knollendrogen, Rindendrogen, Rhizomdrogen, Blattdrogen, Zwiebelndrogen, Blütendrogen, Fruchtndrogen, Samendrogen, Krautndrogen, Lignumndrogen (Hölzer), Stängeldrogen, Zweigndrogen und Summitatesndrogen (Zweigspitzen) (Hänsel/Spieß 2010: 185-188). Bei der Methode der Anwendung gibt es ebenfalls Unterschiede, die sich wiederum daran orientieren, welche Inhaltsstoffe benötigt werden, und wie diese effektiv eingenommen werden können. Es werden dabei unterschiedliche Verfahren eingesetzt je nachdem wie pflanzliche Inhaltsstoffe gelöst, bzw. diese am besten vom Körper aufgenommen werden können. Am direktesten sind Zubereitungen, bei denen Wasser verwendet wird wie Frischpflanzenpresssäfte (ebd. 212), oder Teezubereitungen mit kochendem Wasser (ebd. 215). Ebenfalls nicht besonders kompliziert jedoch wesentlich zeitaufwendiger sind nichtwässrige Auszüge wie Tinkturen oder Ölauszüge bei denen durch Perkolation (Filterung) oder Mazeration (Auszug) Inhaltsstoffe von der Rohdroge getrennt werden. Für die

Herstellung von Tinkturen wird vorwiegend Ethanol verwendet, Ölauszüge werden durch die Verwendung pflanzlicher Öle wie Olivenöl, Mandelöl oder Erdnussöl hergestellt (vgl. ebd. 216).

Die Gemmotherapie wird von Olesko (2010) als eine Therapieform beschrieben, bei der embryonale, das heißt, besonders teilungsaktive Pflanzenteile entnommen werden. Dazu zählen Knospen, Triebe und Wurzelspitzen, die in pflanzlichem Glycerin zubereitet werden. Dadurch wird ein hoher Gehalt an Hormonen, Enzymen und pflanzlichen Eiweißen sichergestellt, der durch die kommunikative Funktion von Proteinen in den Körperzellen einen starken Heilimpuls auslösen soll. Schon in der Antike wurden laut Olesko Triebe von Fichten und Tannen zur Herstellung von süßen Weinen und sirupartigen Arzneien verwendet. Im Mittelalter wurden von den Alchimisten Sprossen und junge Pflanzenteile verwendet, weil diese sowohl alle Informationen der Pflanze als auch das „Genie des Wachstums“ in sich tragen. Durch die Gemmotherapie wurden die Bäume von der Phytotherapie wiederentdeckt, die in der Volksmedizin und in den Mythen eine wichtige Rolle spielten, wie etwa die Esche (*Fraxinus excelsior*) (oder die Eiche (*Quercus*.) In der Gemmotherapie wird die Ansicht vertreten, dass die Bäume als die größten und dominanten Pflanzen, auch die besten Heileigenschaften haben (Olesko 2010: 17-18).

Andere Möglichkeiten wie Heilpflanzen im Kontext der TEM verwendet werden sind die Urtinkturen, die ätherischen Öle und die Blütenwässer. Bei der Herstellung von Urtinkturen wird ein alkoholischer Auszug aus frischen zerkleinerten oder gepressten Pflanzen angesetzt, in dem alle wichtigen Informationen der Pflanze enthalten sind. Diese Tinkturen sind auch das Ausgangsprodukt für homöopathische Präparate und Dilutionen (Olesko 2010: 41). Im Rahmen der Aromatherapie werden Behandlungen mit ätherischen Ölen durchgeführt. Diese werden durch Destillation gewonnen. Ätherische Öle haben antiseptische, antivirale, antiparasitäre und fungizide Eigenschaften haben und können, wenn die verwendeten Pflanzen Lebensmittelqualität haben nicht nur durch Verdampfung verwendet, sondern auch oral eingenommen werden (ebd. 71). Blütenwässer sind der wässrige Anteil der nach der Destillation der ätherischen Öle zurückbleibt. Auch das Blütenwasser trägt alle wertvollen Informationen der Pflanze in sich (ebd. 95). Pflanzliche Stoffe stellen in der TEM neben mineralischen Stoffen die wesentlichen Ressourcen für die Herstellung von Arzneimitteln dar.

4 Methoden der Datenerhebung

Die empirische Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Umweltbeziehungen von Kräutersammler: innen begann mit der Teilnahme an einer geführten Kräuterwanderung am Wiener Cobenzl am 10.06.2020. Die Teilnahme an dieser Veranstaltung sollte mir einen Eindruck des Forschungsfeldes verschaffen und auch dazu dienen, zu erkennen, welche Forschungsmethoden sich für das Forschungsprojekt als geeignet erweisen. Da sich mein Fokus auf die Umweltbeziehungen von Menschen richtet, die bereits bestimmte Erfahrungen mit dem Sammeln von wild wachsenden Heilpflanzen haben, und die Teilnehmenden besonders bei dieser Wanderung wenige bis gar keine Vorkenntnisse auf diesem Gebiet aufwiesen, beschloss ich, Expert: innen-Interviews mit Menschen abzuhalten die in der Wissensvermittlung auf diesem Gebiet tätig sind, oder aus anderen Gründen über fundierte Kenntnisse in diesem Bereich verfügen. Im Rahmen der begleiteten Kräuterwanderungen wandte ich die Methode der Teilnehmenden Beobachtung an, und kombinierte diese mit der „Walking Methodology“, einem methodischen Ansatz, der sich mit der Phänomenologie des Gehens auseinandersetzt. Dadurch wurde im Rahmen des Kräuterwanderns die Fortbewegung als einem wichtigen Teil der Gesamterfahrung berücksichtigt. Wie gegangen wird wirkt sich auf die sinnliche Auseinandersetzung mit der Umwelt, den Umweltbedingungen und mit den beschriebenen Pflanzen aus.

4.1 *Das Expert: innen-Interview*

Besonders in der Entwicklungsphase eines Forschungsprojektes sind die Gespräche mit Expert: innen eine effiziente, konzentrierte und dadurch auch zeitsparende Methode der Datenerhebung weil Expert: innen „Kristallisationspunkte“ praktischen Insider-Wissens darstellen, und eine Stellvertreter: innenposition für andere Ansprechpersonen des Fachbereichs einnehmen. Insofern können Expert: inneninterviews besonders auch dann hilfreich sein, wenn sich der Zugang zum Forschungsfeld schwierig gestaltet wie bei tabuisierten Themenbereichen (Bogner/Littig/Menz 2009: 2). In dieser Hinsicht war es bei meiner Themenwahl vorteilhaft, dass es kein Tabuthema ist, und es sich zudem auch um einen

Themenbereich handelt, über den sich die Expert:innen ihrerseits gerne unterhalten wollten. Mein Interesse an der Verwendung von wild wachsenden Heilpflanzen im Allgemeinen, und an den Umweltbeziehungen der Forschungspartner:innen im Speziellen, wurde als eine Möglichkeit betrachtet, auf die Bedeutung des Wissens über die Heilpflanzen, und auf die Bedeutung des Engagements meiner Informantinnen in diesem Bereich aufmerksam zu machen.

Experten:inneninterviews bieten den ökonomischen Vorteil, dass Forschende dadurch in relativ kurzer Zeit aussagekräftige Daten erheben können. Das kann vielfach darauf zurückgeführt werden, dass sowohl Interviewende/r und Interviewter/in einen wissenschaftlichen Hintergrund haben, oder zumindest gewisse Vorkenntnisse im Kontext eines bestimmten Themenbereiches mitbringen. Dadurch erhöht sich die Motivation eines/einer Expert:in an einem Interview teilzunehmen. Wenn dann auch dadurch ein Konsens bezüglich der sozialen Bedeutung des Forschungsinteresses gefunden werden kann, wird der Rechtfertigungsdruck für die Durchführung des Interviews minimiert. Zudem weisen Expert:innen häufig Erfahrungen mit Auftritten in der Öffentlichkeit auf, sind mit der wissenschaftlichen und/oder politischen Relevanz ihres Fachbereiches und ihren persönlichen Leistungen vertraut, sind daran interessiert, sich für Veränderungen zu engagieren, bringen persönliche Neugier am Forschungsbereich und am Forschungsinteresse ein, und haben auch ein Interesse daran, ihre Gedanken mit einem/einer externen Expert:in zu teilen (Bogner/Littig/Menz 2009: 2).

Bezüglich der Definition des Begriffs Expert:in im Rahmen der interviewgestützten qualitativen Datenerhebung werden von Michael Meuser und Ulrike Nagel (2009) einige Kriterien beschrieben. Ganz grundlegend wird zwischen Expert:innenwissen und Alltagswissen oder Gemeinwissen unterschieden. In einem Forschungsprozess wird ein Individuum als Expert:in eingestuft, wenn dieses über ein Wissen verfügt, das nicht allen in einen Forschungsbereich involvierten Personen zugänglich ist bzw. über das andere Personen nicht verfügen. Ein Vorteil des Experten:inneninterviews im Vergleich zu anderen Interviewformen ist es, dass solches Wissen das Potential hat, eine Situation zu definieren. Meuser und Nagel sehen in einer Kombination einer pragmatischen Perspektive auf das

Experten : innen-Interview mit der Perspektive der Wissenssoziologie eine Differenzierung zwischen Experten: innen und Laien (Meuser/Nagel 2009: 18).

Die Entscheidung darüber, wer im Rahmen eines Forschungsprojektes als Experte/Expertin eingestuft wird, trifft der/die Forscher: in. Diese Entscheidung kann aber nicht willkürlich getroffen werden, sondern die Bestimmung von Experten / Expertinnen muss daran orientiert sein, wer innerhalb seines Handlungsbereiches als Experte/Expertin erkennbar ist. Außerdem sind nicht alle Personen die in einem Themenbereich als Expert: innen gelten, dadurch auch interessant als potentielle Forschungspartner: innen (ebd. 2009: 18-19). Im Vordergrund sehen Meuser und Nagel die Eigenschaften eines Expert:in darin verankert, dass es sich um eine „institutionalized authority to construct reality“ handelt (Hitzler/Honer/Maeder 1994, zit. Meuser/Nagel 2009: 19). Expert: innen zeichnen sich durch ihren Einfluss auf andere Menschen im Hinblick auf ihre Meinungsbildung aus, und Experten: innen- wissen wird die Möglichkeit zuerkannt, “to become hegemonial in a certain organizational and functional context within a field of practice” und “to be influential in structuring the conditions of action for other actors [...] in a relevant way” (Bogner/Menz 2002, Liebold /Trinczek, 2002, zit. Meuser/Nagel 2009: 19). Experten: innenwissen zeichnet sich dadurch aus, dass es das Potential hat, in bestimmten organisatorischen und fachlichen Kontexten richtungsweisend zu sein, und somit Einfluss auf die Entscheidungen anderer Menschen ausüben kann.

Bogner und Menz (2009) unterscheiden drei unterschiedliche Formen des Expert: innen-Interviews um die unterschiedlichen epistemologischen Interessen und Forschungsdesigns zu systematisieren (Bogner/Menz 2009 :44). Als erstes beschreiben sie das Expert: innen-Interview als ein „exploratory tool“ wodurch sowohl in der qualitativen, als auch der quantitativen Forschung eine anfängliche Orientierung im Forschungsfeld und der Ideenentwicklung bezüglich der Konkretisierung des Forschungsinteresses bietet. In dieser Verwendungsweise dient das Expert: innen-Interview der Erkundung des Forschungsfeldes und der Entwicklung von Hypothesen (vgl. ebd.:46).

Die zweite Form, das „systematizing expert interview“ wird als die verbreitetste Form beschrieben und zielt darauf ab, einen Zugang zum exklusiven Wissen der/des Expert:in zu erhalten. Der Fokus richtet sich auf Handlungs- und Erfahrungswissen, das auf der Praxis

des/der Expert:in beruht und reflexartig zugänglich ist und somit spontan kommuniziert werden kann. Dadurch können systematische und schlüssige Informationen bezogen werden. Der/die Informant:in wird als eine Auskunftswelle betrachtet, die über spezialisiertes Wissen und Informationen verfügt, die dem/der Forschenden ohne den/die Expert:in nicht zugänglich sind. Ein weiterer signifikanter Aspekt des „systematizing expert interview“ stellt dessen Verwendung im Rahmen des „multi-method approaches“ (Triangulation) dar, beispielsweise in der Organisationssoziologie (vgl. ebd.: 46-47).

Als drittes wird die „theory-generating“, also die Theorie-generierende Form beschrieben. Bei dieser Form fungiert der/die Expert:in nicht mehr als Impulsgeber im Rahmen der Ausrichtung des Forschungsprozesses, sondern es geht um das Aufbrechen der Hintergründe und die Rekonstruktion der subjektiven Dimension des Expert: innen-wissens. Der Fokus richtet sich auf die subjektiven Grundlagen und Orientierungen, die impliziten Maximen für Entscheidungen der Expert: innen. Der/die Forschende versucht eine theoretische Konzeptualisierung der impliziten Hintergründe des/der Expert:in, die sich auch in dessen/deren Handlungen ausdrücken. Im Idealfall werden Theorien dann durch die interpretative Generalisierung einer Typologie formuliert. Die qualitative Theorie wird erstellt durch theoretisches Sampling und vergleichender Analyse. Durch die induktive theoretische Formulierung kann so eine „formelle“ Theorie erarbeitet werden (vgl. ebd. 47-48).

Im Rahmen der von mir geführten Interviews war es meine Absicht, die zweite beschriebene Methode des Expert: innen-Interviews, das „systematizing expert interview“ einzusetzen, weil ich meine Forschungspartner: innen aufgrund ihres Erfahrungswissens kontaktierte, und diese über Informationen verfügen, die mir auf eine andere Weise nicht zugänglich gewesen wären. Für die Durchführung der Interviews verwendete ich einen Leitfaden, der sich an den spezifischen Qualitäten der Forschungspartner: innen orientierte, aber dennoch, soweit es möglich war, alle Forschungspartner: innen mit gewissen grundlegenden Themenbereichen des Forschungsprojekts konfrontierte. Aus diesem Grund wiesen die Interviews auch Züge der dritten oben beschriebenen Variante des Expert: inneninterviews der theoriengenerierenden Variante auf, besonders bei der Konzeptualisierung des Begriffes „Natur“ oder der Bedeutung des Begriffes in diesem Zusammenhang.

4.2 *Teilnehmende Beobachtung und „Walking Methodology“*

Die Teilnehmende Beobachtung ist eine grundlegende Methode der ethnologischen Feldforschung und wird häufig in Kombination mit anderen Methoden angewendet. Sie eignet sich besonders bei Forschungsfeldern, die sich entweder mit anderen Methoden schwer erforschen lassen oder wenn ein Forschungsfeld noch relativ unbekannt ist. Siegfried Lamnek (2010) erkennt als ein hervorragendes Kennzeichen der Teilnehmenden Beobachtung, dass sie in der natürlichen Lebenswelt der Beforschten eingesetzt wird, wobei der/die Forschende als Beobachter am Alltagsleben der Beforschten teilnimmt. Das Fremdverstehen ist eine Voraussetzung und Methode der Teilnehmenden Beobachtung. Lamnek unterscheidet dabei zwischen dem alltäglichen Verstehen durch die Teilnahme, das eher pragmatisch und emotional ist, und dem wissenschaftlichen Verstehen, das eher kognitiv-betrachtend und analytisch ist. Beide Formen des Verstehens sind eine Voraussetzung für das Ziel der Methode, dem Sinnverstehen, welches methodisch kontrolliert erfolgen muss (Lamnek 2010: 502).

Die Methode der Teilnehmenden Beobachtung erwies sich besonders bei den begleiteten Kräuterwanderungen als praktikabel, weil nur die Veranstalterinnen über meine Forschungstätigkeit informiert waren, und ich dadurch von den Teilnehmenden auch als Teilnehmer, und somit als ihnen gleichgestellt wahrgenommen wurde. Zudem stellte die Organisationsstruktur der Veranstaltungen bis zu einem gewissen Grad auch eine Möglichkeit zur Organisation der Feldforschung dar. Da die Wissensvermittlung zumindest während der Wanderungen im Vordergrund stand, war eine gewisse Zurückhaltung der Teilnehmenden wahrnehmbar. Bei den abschließenden Picknicks, die bei vier Wanderungen stattfanden, löste sich diese Zurückhaltung und die Teilnehmenden führten zunehmend Gespräche untereinander.

Lamnek (2010) beschreibt die Teilnehmende Beobachtung als unstrukturiert, weil vorab kein Beobachtungsschema entwickelt werden kann und sich erst in der Face-to-Face Interaktion im sozialen Feld die Gegenstände und Perspektiven der Beobachtung darstellen. Darin erkennt Lamnek aber auch die Qualitäten der Methode. Im Vergleich zu einer Laborsituation setzt sich die Teilnehmende Beobachtung mit der Natürlichkeit und Authentizität eines Forschungsfeldes auseinander. Die Methode basiert auf kommunikativen Kontakten und hat

Kommunikation zum Gegenstand (Lamnek 2010: 523). Bei den Kräuterwanderungen stellte die Wissensvermittlung das wesentliche Motiv für die Teilnahme, und somit auch der Kommunikation zwischen Veranstalterinnen und Teilnehmenden dar, was sich darin äußerte, dass die Veranstalterinnen als Expertinnen auftraten und die Teilnehmenden als zu Unterweisende. Die verbale Wissensvermittlung seitens der Veranstalterinnen drehte sich vorwiegend um die beschriebenen Heilpflanzen, deren Merkmale, Wuchsorte, Anwendungsbereiche und ihre persönlichen Erfahrungen. Es wurden aber auch seitens der Veranstalterinnen immer wieder Fragen an die Teilnehmenden gerichtet wie z.B. Wer kennt diese Pflanze? Wofür kann das verwendet werden? Haben sie gewusst, dass ...? Auch wurde immer wieder dazu angeregt, die Aufmerksamkeit auf Gerüche, Geschmäcker oder auch Geräusche zu richten. In dieser Hinsicht macht es Sinn, den Bereich des kommunikativen Austausches zu erweitern, und die sinnliche Auseinandersetzung mit den Pflanzen, den Tieren und der Umwelt ebenso als einen kommunikativen Prozess wahrzunehmen. Das Teilnehmende Beobachten im Rahmen der begleiteten Kräuterwanderungen umfasste die Praxis des Gehens bei der der Ort, die Bewegung durch die Landschaft, und die sinnliche Wahrnehmung der Umwelt und der Pflanzen eine zentrale Bedeutung hatten. Stephanie Springgay und Sarah E. Truman (2019) beschreiben die „Walking Methodology“ als einen innovativen Forschungsansatz, wobei sie vier zentrale Aspekte besonders hervorheben:

Erstens wird „Place“, der „Ort“ im Kontext der „Walking Methodology“ als ein spezifisches Terrain, und als ein Prozess oder Ereignis verstanden. Forscher: innen setzen sich im Kontext der „walking methodology“ damit auseinander, wie das Gehen an den Ort angepasst wird und wie durch das Gehen „place making“ stattfindet. Der Ort wirkt sich auf die Art und Weise aus, wie sich durch das Gehen Körper, Umwelt und sinnliche Eindrücke verbinden. Das Gehen wird als ein „Bewohnen“ eines Ortes durch die gelebte Erfahrung im Kontext der Bewegung erkannt. Das Gehen macht empfänglich für die Wahrnehmung des Ortes und aktiviert Methoden der Teilnahme die wiederum situativ und relational sind.

Als zweiter Aspekt wird „Sensory Inquiry“ beschrieben, also das sinnliche Erkundung während des Gehens, wobei hierbei den nicht visuellen Sinnen besondere Aufmerksamkeit zuteilwird. Das Gehen als ein „being in place“ ermöglicht es, sich auf die sinnliche Wahrnehmung der Umgebung einzulassen. Dabei wird die bei manchen Forschungsdesigns die Aufmerksamkeit

ausschließlich auf eine bestimmte Sinneswahrnehmung gelegt, beispielsweise auf die Geräusche oder die Gerüche eines bestimmten Ortes oder die Beschaffenheit des Bodens die beim Gehen wahrgenommen wird.

Drittens wird „Embodiment“, die Verkörperung, als ein Aspekt betrachtet bei dem sich durch das Gehen der Geist, der Körper und die Umwelt verbinden. Embodiment wird im Rahmen der „Walking Methodology“ als relationaler, sozialer und kommunikativer Prozess aufgefasst. Embodiment bezieht sich auf die Phänomenologie des Gehens, also die gelebte Erfahrung und was es bedeutet sich an einem bestimmten Ort fortzubewegen. Dieser erfahrungsbasierte Zugang kann sowohl auf die individuelle Erfahrung des Gehens bezogen sein, aber auch auf das Gehen als zugehörig zu einer bestimmten Gruppe oder das Gehen als Gruppe konzeptualisiert sein.

Als vierter Aspekt wird „Rhythm“, der Rhythmus erwähnt. Dabei liegt der Fokus auf der Geschwindigkeit des Gehens. Zentral sind dabei die unterschiedlichen Gehgeschwindigkeiten beispielsweise beim alltäglichen Leben, beim Gehen als Fußgänger:in in einer Stadt, oder den topologischen Besonderheiten des Gehens in einer bestimmten Landschaft. Der Rhythmus wird einerseits beschrieben als „embodied“ (verkörperte) Art des Gehens wobei die sinnliche Wahrnehmung der Gliedmaßen und der Atmung vordergründig sind. Andererseits kann der Rhythmus des Gehens auch auf Umweltbedingungen wie urbanes Leben, Verkehr, Menschenmengen, Musik usw., bezogen werden (Springgay/Truman 2019: 4-5).

5 Forschungsergebnisse

Für die Datenauswertung wurde das Programm ATLAS.ti Version 23.1.0 verwendet. Diese Software ist darauf ausgerichtet, qualitative Rohdaten übersichtlich darzustellen, zu kodieren und mittels deduktiver und induktiver Methodik zentrale Erkenntnisse aus den Daten zu gewinnen. Das Programm unterstützt den/die Verwender:in dabei, aus Rohdaten zentrale Erkenntnisse zu gewinnen und wird daher auch für die Theoriengenerierung basierend auf der Grounded Theory verwendet. Im Rahmen der Datenanalyse für diese Masterarbeit verwendete ich das Programm im Interesse einer besseren Übersicht über die generierten Codes, die sich mithilfe der Software einfach kategorisieren, kommentieren und miteinander in Beziehung setzen ließen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und Übersicht wurden die Namen der Forschungspartner: innen in diesem Kapitel häufig mit Initialen abgekürzt. Die vollständigen Namen und Funktionen der Forschungspartner: innen sind im Interviewverzeichnis im Anhang angeführt.

5.1 *Beweggründe für das Sammeln wild-wachsender Nutz- und Heilpflanzen*

Die Beweggründe für das Sammeln von wild wachsenden Pflanzen, also Pflanzen die nicht willentlich von Menschen angepflanzt oder gewässert werden, sind vielseitig. Ganz grundlegend ist dabei das Erkennen der Bedeutung wild wachsender Pflanzen für das Leben im Allgemeinen, denn ohne Wildpflanzen wäre ein Leben für komplexere Lebensformen wie Tiere oder Menschen nicht möglich. Pflanzen sind essenziell für das Funktionieren von Ökosystemen. Sie ermöglichen das Leben von Menschen und Tieren indem...

„... sie die Atmosphäre überhaupt erst erzeugen, in der Leben existieren kann. Die können das. Wir können das nicht. Wir sind völlig aufgeschmissen, wenn die Pflanzen nicht da sind, was uns aber nicht bewusst ist, und deswegen ruinieren wir sie flott weiter. Aber die können das. Die können durch die Fotosynthese ... ein Lebensumfeld schaffen, in dem wir existieren können, ne (Frau H. 2021: Min 42).

Frau Henzl, die wild wachsende Pflanzen sammelt, um damit Lebensmitteln herzustellen und diese dann in ihrem Geschäft (siehe Abbildung 2 und 3) zu verkaufen (Abbildung), empfindet das Sammeln als eine freudige Tätigkeit: „Also für mich ist das das Größte, wenn ich geh und

hab dann ein volles Sackerl... ich bin dann so glücklich“ (Frau H. 2021: Min 24). Die Verwendung von Ressourcen aus der Umwelt, die ohne eigenes Zutun entstehen, und zudem vielfach frei verfügbar sind, löst in Frau H. Ein Gefühl der Freude aus.



Abbildung 3: Geschäft „Henzls Ernte“ Angebot
Eigene Aufnahme (2021)



Abbildung 4: Geschäft „Henzls Ernte“ Verkaufstheke
Eigene Aufnahme (2021)

5.1.1 Vorteile des Selbst-Sammelns

Durch die Auseinandersetzung mit den wild wachsenden Pflanzen wird auch erkannt, welche vielfach nicht als Heilpflanzen wahrgenommene Arten therapeutisch verwendet werden können. Gänseblümchen (*Bellis perennis*) enthalten laut der Chemikerin Frau P. beispielsweise die siebenfache Menge an Magnesium im Vergleich zum Kopfsalat (Frau P. 2021: Min 31). Durch dieses Wissen ergeben sich Möglichkeiten, förderlich auf die Gesundheit einzuwirken, wie Frau P. auch am Beispiel der Brennnessel ausführt:

„Und da ist dann der Vorteil, umso mehr man weiß, desto mehr geh ich dann auch selber raus und pflück die Brennnessel. Weil auch bei mir stehen die im Garten rum“ (Frau P. 2021: Min 34).

Dadurch werden Möglichkeiten zu einer autonomen Lebensweise aufgezeigt, wie die Naturheilpraktikerin Frau D. bemerkt:

„Man kann so, wie Sie sagen, autonom bleiben. Ich kann mich selber versorgen. Ich kann mir selber helfen, wenn ich weiß, wie es geht und was ich tun kann“ (Frau D. 2021: Min 94).

Das Wissen über die Verwendungsmöglichkeiten wild wachsender Heilpflanzen kann als eine Aufforderung zur Anwendung dieses Wissens, also zur praktischen Umsetzung betrachtet werden. Dadurch wird man in die Lage versetzt, sich selbst zu helfen, und sich eigenständig mit pflanzlichen Heilmitteln zu versorgen. Besonders bei Pflanzen, die an vielen Orten wild gedeihen, wie die Große Brennnessel (*Urtica dioica*) oder das Gänseblümchen (*Bellis perennis*), lässt sich der Eigenbedarf durch das Sammeln autonom beziehen. Das Sammeln wild wachsender Pflanzen erfordert die Fähigkeit, Pflanzen anhand ihrer spezifischen Merkmale eindeutig zuzuordnen. Durch die Fähigkeit, Pflanzen bestimmen zu können, und zudem über deren Verwendungsmöglichkeiten Bescheid zu wissen, wird die persönliche Umweltbeziehung intensiviert, wie der Pharmazeut Herr A. betont:

„Ja, ich finde schon, dass wenn man sich auf diese Thematik einlässt, man eine Reihe von Vorteilen hat. Das fängt ja schon damit an, dass wenn man sich damit beschäftigt, welche Pflanzen uns umgeben, dann ist es unterschiedlich, ob ich einfach durch einen Wald durchgehe, oder dann auch weiß, was welche Pflanze kann. Man nimmt die ganze Natur ganz anders wahr. Das ganze Naturerlebnis ist viel intensiver“ (Herr A. 2021: Min 19).

Das Naturerlebnis wird intensiver, wenn man weiß, was welche Pflanze kann. Durch dieses Wissen erhöht sich die Wertschätzung der bisher wenig beachteten Pflanzen, die vielfach dort wachsen, wo wir zu Fuß unterwegs sind, wie die Naturheilpraktikerin und Kräuterpädagogin Frau D. bemerkt:

„Sie steigen ja ständig drauf. `Was sowas kann das? Und ich steig da immer drauf!` Sag ich: `Macht ja nix, es ist ja ein sogenanntes Unkraut.` Aber es kann so viel“ (ebd. Min 37).

Laut den Berichten von Menschen, die mit Frau D. Kräuterwanderungen gemacht haben, verändere sich durch das Wissen über die Heilpflanzen die Art Weise des Gehens:

„Weil die Leute, die bei mir ganz oft mitgegangen sind, die haben gesagt `ich geh jetzt ganz anders. Ich geh jetzt nur mehr so (Blick auf den Boden) und schau, was da wächst`“ (ebd. Min. 38).

Das Wissen über die lokalen Heilpflanzen verstärkt das Naturerlebnis und fördert die Achtsamkeit gegenüber der Umwelt. Pflanzen, die bisher als Unkraut wahrgenommen wurde, werden als eine wertvolle Ressource erkannt, die zudem frei verfügbar ist.

5.1.2 Wuchsort und Wirksamkeit

Wodurch unterscheiden sich aber jene Heilpflanzen, die wild wachsen von Heilpflanzen, die im Handel erhältlich sind und zu diesem Zweck gezielt in Monokulturen angebaut werden? Einerseits enthalten Wildpflanzen mehr Inhaltsstoffe als Kulturpflanzen:

„Das ist mengenmäßig immer das Vielfache drin. Da hab ich mir viel schon studienmäßig angeschaut, und man kann sagen, die wilden Pflanzen haben einfach mehr Inhaltsstoffe als die Kultivierten (Frau P. 2021: Min 31).

Der Ort, an dem eine Wildpflanze wächst, wird von Frau D. auf deren ökologische Anforderungen zurückgeführt, was in weiterer Folge auch Auswirkungen auf deren Inhaltsstoffe hat:

„Aber dort, wo das Wildkraut wächst, ist auch sein Platz. Die Natur sucht sich das aus. Die Bodenbeschaffenheit, und, und, und... Das hat dann wieder einen Einfluss auf die Pflanze. Was hab ich dort? Das ist ein kalkreicher Boden. Das ist ein humusreicher Boden. (...) Die ziehen die Nährstoffe von dem (Boden) und dadurch ist das in der Pflanze drinnen.“ (Frau D. 2021: Min 94).

Der Wirkstoffgehalt wild wachsender Heilpflanzen wird auf die Zusammensetzung des Bodens zurückgeführt. Besonders im Gebirge unterscheide sich die Bodenbeschaffenheit und somit auch die Qualität der Heilpflanzen:

„Es ist ein Unterschied, ob das Tausendgüldenkraut (siehe Abbildung 5) in 2000 Metern wächst, oder ob es da herunter wächst. Eine andere Bodenbeschaffenheit“ (ebd. Min 70).

Auch Herr A. schätzt die Wirksamkeit bestimmter Heilpflanzen im Gebirge höher ein. Er stellt als Ursache dafür im Besonderen die vergleichsweise intensiveren Lichtverhältnisse fest:

„Wie sie schon angesprochen haben, hat man herausgefunden, dass die Schafgarbe (siehe Abbildung 6) die sehr weit oben wächst, hat mehr Wirkstoffe. Das hat wohl mit der Sonneneinstrahlung und dem UV-Anteil zu tun. Wenn eine Pflanze gestresst ist,

dann erzeugt sie viel mehr Inhaltsstoffe. Wenn also die Schafgarbe auf 400 Metern wächst, ist sie schwächer, als wenn sie auf 1000 Metern, oder noch weiter oben wächst“ (Herr A. 2021: Min 25).



Abbildung 5: Tausendgüldenkraut (*Centaurium*)
Quelle pixabay.com



Abbildung 6: Schafgarbe (*Achillea*) Quelle: Eigene Aufnahme
Kräuterwanderung Wien, Bisamberg (2020)

Obwohl solche Zusammenhänge bisher wenig erforscht wurden, kann am Beispiel der Arnika (*Arnica montana*) festgestellt werden, dass sich der Wuchsort auf die Qualität auswirkt:

„Und es gibt da leider wenig Untersuchungen, die das bestätigen, aber man weiß zum Beispiel von der Arnika, dass wenn die sehr hoch oben wächst, schon auch besser wirkt. Es kann also sein, bei heimischen Heilpflanzen, dass die sehr wohl wildwachsend besser wirken als angebaute (ebd. Min 26).

Der Ort, wo die Pflanzen gesammelt werden, wirkt sich also auf den Gehalt an Wirkstoffen aus. Besonders die rauen Bedingungen im Gebirge werden als stimulierend für die Produktion von Wirkstoffen beschrieben. Die Arnika (*Arnica*), die bevorzugt in Gebirgsregionen wächst, weist dort auch einen höheren Gehalt an Wirkstoffen auf. Bestimmte Pflanzenarten haben sich an die montanen Bedingungen besonders angepasst wie der Berg-Baldrian (*Valeriana montana*) und wachsen ausschließlich in montanen Habitaten (Feldnotiz Kräuterwanderung Großes Walsertal 12.08.2021).

Wild wachsende Pflanzen gedeihen bevorzugt an Orten, wo die ökologischen Bedingungen für deren Wachstum ideal sind. Das Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren, wie die Zusammensetzung und die Beschaffenheit des Bodens, der Feuchtigkeitsgehalt, die Lichtverhältnisse und auch der Luftdruck schaffen die Voraussetzungen für das Wachstum unterschiedlichster Pflanzenarten, worunter sich auch viele Heil- und Nahrungspflanzen befinden. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen wild wachsenden und gezüchteten Heilpflanzen ist das menschliche Unvermögen, die idealen Wachstumsbedingungen auf künstliche Weise zu reproduzieren. Deshalb wird die Wirksamkeit von Heilpflanzen bei wild wachsenden Pflanzen als wirksamer eingestuft als bei kultivierten Pflanzen.

5.1.3 Analogien zwischen Menschen und Pflanzen

Ein weiterer Aspekt der Beweggründe für die Verwendung von Heilpflanzen sind die Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Pflanzen bzw. die Analogien, die in dieser Hinsicht erkannt werden. Genauso wie die Pflanzen brauchen auch die Menschen das Sonnenlicht, den Sauerstoff, das Wasser und eine ihren Bedürfnissen entsprechende Zufuhr an Nährstoffen. Pflanzen müssen sich genauso wie Menschen vor Pilzen, Bakterien Viren usw. schützen und produzieren gezielt Inhaltsstoffe dafür. Frau P. sieht schon in der Beobachtung von Naturprozessen eine Möglichkeit, etwas über sich selbst zu erfahren. „Das Beobachten von den Naturprozessen... die kann man total stark auf sich selber umlegen“ (Frau P. 2021: Min 13). Sie betont auch den Zusammenhang zwischen Naturbeobachtung und Glaubenssystem. „Ich glaub, die Natur hat eine ganz starke Auswirkung auf unser Glaubenssystem und umgekehrt“ (Frau P. 2021: Min 14).

Ein Beispiel für solche analogen Zusammenhänge erlebte ich auf einer Kräuterwanderung am Bisamberg in Wien, als mich eine Teilnehmerin darauf aufmerksam machte, dass es sinnvoll wäre, immer die höchsten und stärksten Pflanzen zu sammeln, da sich diese am besten gegen den Wind behauptet haben, und am meisten Sonnenlicht abbekommen haben. Die Veranstalterin Frau D. bestätigte diese Aussage, weil sich starke Pflanzen am besten für die

Stärkung des Körpers eignen (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020). Die Stärke der Pflanze eignet sich für die Stärkung des Körpers bzw. deren Durchsetzungskraft wird auf deren therapeutische Durchsetzungskraft übertragen. Analogien zwischen Menschen und Pflanzen werden auch anhand der Auswirkungen zyklischer Veränderungen der Umwelt festgestellt. Frau P. erkennt Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Pflanzen anhand des Einflusses der Jahreszeiten:

„Es gibt einfach Phasen des Wachstums und dann wieder Abbau, dann wieder Ruhe. Und genauso kennen wir das auch von uns, wir haben Aktivitätsphasen oftmals auch im Sommer, aber nicht immer, und bei jedem Menschen ganz anders. Und dann gibt's wieder Phasen, wo wir uns zurückziehen und wo auch der Körper schwächer ist, wo er mehr Ruhe braucht, wo er Erholung braucht. Ich find, das ist total sinnbildlich, total repräsentativ, die Natur ist auch für uns Natur“ (ebd. Min 34-35).

Frau D., mit der ich bereits einige Kräuterwanderungen in Wien gemacht habe, bezieht sich bei ihren Erklärungen über den idealen Sammelzeitpunkt auf die Mondphasen. Blüten sollten demnach am besten bei Vollmond oder bei abnehmendem Mond gesammelt werden, was sich sowohl auf den Wirkstoffgehalt als auch auf die Haltbarkeit auswirke (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020). Auf einer anderen Wanderung mit Frau D. bemerkte ein Teilnehmer, als Frau D. auf die Wirkung des Mondes einging, dass er in seiner Tätigkeit als Kellner bestimmte Kund:innen nur zu Vollmond im Lokal antreffen würde (Feldnotiz Jedlesee 15.05.2021). Durch Erzählungen von Bekannten weiß ich auch, dass manche Menschen bei Vollmond schlechter schlafen, oder dass man den Vollmond an Auffälligkeiten im Straßenverkehr bemerke.

Ein sehr interessantes Beispiel für eine Analogie ist auch die pflanzliche Kommunikation mit den bestäubenden Insekten durch die Farbveränderung der Blüten. Frau P. erklärte mir, dass sich die Blüten des Kastanienbaumes (siehe Abbildung 7) verfärben, wenn diese keinen Nektar mehr beinhalten:

„Aber die Blüten haben ein Nektarmal, das ist entweder gelb, solange noch Nektar enthalten ist, und sobald dieser Nektar weggetrunken wurde, oder sozusagen entfernt wurde ... färbt sich dieses Nektarmal rot. Und damit wissen dann die Bienen, Hummeln und alle Bestäuber, aha, da brauch ich gar nicht hinfliegen und meine Energie vergeuden, da flieg ich lieber gleich zu einer gelben Blüte“ (Frau P. Min 27).

Frau P. verglich diese Signalgebung mit einer roten Ampel. „He, spar dir deine Energie, die ist leer, die ist rot! Wie bei der roten Ampel“ (ebd. Min 27). Natürlich kann dieser Vergleich nicht auf die universelle Bedeutung der Farbe Rot für „Stop“ aufgefasst werden, aber dennoch ist es für die Signalwirkung durch eine Farbveränderung exemplarisch. Ein anderes Beispiel für die Signalwirkung durch Farben ist der Reifegrad von Früchten, der sich durch eine Farbveränderung äußert.



Abbildung 7: Kastanienblüte mit gelben und roten Nektarmallen

Quelle: pixabay.com

Die Bedeutung von Analogien zwischen Menschen und Heilpflanzen lassen sich durch den Zugang der Traditionellen Europäischen Medizin auf die Behandlung des lebendigen Menschen durch das lebendige Heilmittel verdeutlichen (Olesko 2004: 8). Durch das Erkennen der Lebendigkeit der Pflanzen wird eine Analogie mit der eigenen Lebendigkeit erkannt. In dieser Hinsicht ist die Wechselbeziehung zwischen der Naturbeobachtung und dem Glaubenssystem nachvollziehbar. Die Verwendung von Heilpflanzen in Zusammenhang mit dem Erkennen von Analogien zwischen Menschen und Pflanzen zu verstehen, bedeutet, dass Wirksamkeit als ein kommunikativer Austauschprozess verstanden wird, als eine

Verständigung zwischen zwei unterschiedlichen Lebensformen, die dennoch eine gemeinsame Sprache sprechen.

5.2 *Natur als ein mehrdeutiges Konzept*

Der Begriff „Natur“ wurde im Rahmen der von mir geführten Interviews aufgrund seiner Relevanz in diesem Themenbereich häufig verwendet. In dieser Hinsicht ist es interessant, dass die Frage was darunter genau verstanden wird, bei allen Gesprächspartnern längere Nachdenkphasen auslöste. Ganz allgemein bestand die Schwierigkeit darin, eine Perspektive auf die „Natur“ zu beschreiben, die die Rolle des Menschen angemessen berücksichtigt. Aufgrund dieser Herausforderung wurden zum Teil Aussagen korrigiert bzw. vervollständigt. Natur wird einerseits als etwas erkannt, das frei von menschlichen Einflüssen ist, und sich sozusagen unabhängig vom Menschen entwickeln kann und soll. Eine andere Zugangsweise versteht den Menschen als Teil der Natur. Diese Auffassung inkludiert den Menschen aufgrund seiner biologisch bedingten Körperlichkeit, und seinen Interaktionen mit der Umwelt in das Konzept. Die dritte Kategorie bezieht sich auf die Wahrnehmung der Natur als einem Sinnbild, wie es Frau P. formulierte. Dieser Zugang weist auf gewisse Aspekte der konzeptuellen Bandbreite des Begriffes „Natur“ hin, die jenseits des menschlichen Wahrnehmungs- und Auffassungsbereiches liegen, und dadurch auch auf Assoziationen mit dem Metaphysischen, dem Spirituellen und dem Religiösen hinweisen.

5.2.1 Natur als die Absenz des Menschen

Die Wahrnehmung von Natur, als etwas das vom Menschen bedroht wird, und durch menschliche Einflüsse gestört wird, beruht auf der Vorstellung eines Soll-Zustandes, der angesichts der menschlichen Eingriffe in die Umwelt auch als eine kritische Haltung gegenüber der Umweltverschmutzung und des Rückganges der Artenvielfalt verstanden werden kann:

„Wie kann ich Natur definieren? Der natürliche Raum, der uns umgibt. Also der Raum, der nicht menschlich beeinflusst ist, der nicht menschlichen Ursprungs ist. Ein natürliches Habitat, das in einer harmonischen Weise existiert. Ein Habitat in dem wenig menschlicher Eingriff stattfinden kann“ (Herr A. 2021: Min 33).

Herr A. spricht zuerst von einem natürlichen Raum, der uns umgibt, der aber nicht menschlich beeinflusst ist und nicht menschlichen Ursprungs ist. Weiters wird Natur als Lebensraum erkannt, der als harmonisch bezeichnet wird, insofern dort wenig menschliche Eingriffe stattfinden. Zentral ist hier die Wahrnehmung von Natur als einem Lebensraum, in dem keine, oder nur wenig menschliche Eingriffe stattfinden. Menschliche Eingriffe werden als eine Störung der natürlichen Harmonie betrachtet.

Menschliche Eingriffe sind auch für Frau D. ein Kriterium, wenn es darum geht, Natur zu beschreiben: „Natur ist dort, wo Menschen kein Wasser zuführen, also nicht gießen“ (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020). Auch Frau P. beschreibt Natur als etwas, in das der Mensch wenig eingreift, bedient sich aber eines zusätzlichen Konzepts: „... und Natur ist für mich das Wilde, mit möglichst wenig Eingriff“ (Frau P. 2021: Min 8). Das „Wilde“ rückt, die vorwiegend positiv assoziierte „Natur“ in den Bereich des „Unberechenbaren“ und des „Geheimnisvollen“. Herr A., der als ein Experte für Heilpflanzen schon viele Erfahrungen mit unterschiedlichen Menschen machte, beschreibt eine Extremform der Abgrenzung zwischen Mensch und Natur:

„Die `Dämonisierung der Natur` habe ich häufig bei Leuten beobachtet, die überhaupt keinen Zugang zu dem Thema (Heilpflanzen) haben. Diese Menschen glauben dann, dass überhaupt alles giftig ist, und dass man das Allermeiste nicht angreifen darf, geschweige denn in den Mund nehmen“ (Herr A. 2021: Min 20).

Dieser Zugang bringt die Wahrnehmung von Natur als einer potentiellen Gefahr zum Ausdruck. Pflanzen werden vorwiegend als giftig, und ganz allgemein als eine unberechenbare Angelegenheit betrachtet. Um keine nicht abschätzbaren Risiken einzugehen, wird sogar das Berührungen von Pflanzen vermieden. Ein wesentlicher Aspekt bei einer solchen Wahrnehmung ist, dass die Auseinandersetzung mit der Umwelt ein Gefühl des Kontrollverlustes auslöst.

Die „unberührte Natur“ stellt einerseits ein Idealbild eines harmonischen Lebensraumes dar, der durch Eingriffe oder Berührungen des Menschen gestört oder beschädigt wird. Andererseits kann durch das Vermeiden jeglichen Kontaktes mit der Umwelt keine Beziehung zu dieser entwickelt werden. Nur durch die sinnliche Auseinandersetzung und das Berühren von Pflanzen können die Begegnungen stattfinden, auf denen beispielsweise das Wissen über

wild wachsende Heil- und Nahrungspflanzen aufbaut. Zudem ist die Vorstellung einer „unberührten Natur“ angesichts des heutigen Ausmaßes menschlicher Einflüsse kaum mehr nachvollziehbar. „Wo gibt es wirklich unberührten Urwald zum Beispiel? ... das wär dann so die Urnatur, wo alles von selber ohne Einfluss passiert, ne“ (Frau H. 2021: Min 35-36). Hier wird die Formulierung „Urnatur“ verwendet, um die Absenz menschlicher Eingriffe zu verdeutlichen. Die Vorstellung einer ursprünglich unberührten Natur sollte auch deshalb kritisch betrachtet werden, weil selbst in sehr abgelegenen Regionen, beispielsweise in Papua-Neuguinea, Sumatra oder im Amazonasregenwald usw., Menschen leben oder zumindest in der Vergangenheit dort leben durften. Darin besteht ein weiteres Problem, wenn Natur als eine Absenz des Menschen betrachtet wird. Das, was wir als „unberührte Natur“ definieren, stellte für viele indigene Gesellschaften einen Lebensraum dar, an dem sie heute unter dem Vorwand des Naturschutzes nicht mehr leben dürfen.

5.2.2 Der Mensch als Teil der Natur

Die Komplexität des Naturbegriffes wird dann augenscheinlich, wenn versucht wird, eine deutliche Abgrenzung zwischen Menschen und Natur vorzunehmen, weil: „Man kann nicht nur sagen, der Mensch greift in die Natur ein. Wir sind selbst auch zu 100 Prozent Natur (Frau P. 2021. Min 9). Der menschliche Körper ist demnach auch der Natur zuzurechnen und Frau P. weist auch auf die Bedeutung der „inneren Natur“ hin: „Es gibt nix, was wir ohne unsere innere Natur steuern können“ (ebd. Min 9). Die „innere Natur“ ist also essenziell für das Funktionieren des Körpers was nicht nur für den Menschen gilt, sondern für alle Lebewesen. Die Inklusion des Menschen im Konzept „Natur“, erfolge von Frau H. nur zögerlich:

„Na gut, Natur ist irgendwie das Gefüge des Lebens auf der Erdoberfläche. Also alles, was... ...also wir sind auch Natur, im Prinzip“ (Frau H. 2022: Min 33).

Im Prinzip sind wir also auch Natur. Wenn wir auch Natur sind, dann müssen wir zwangsläufig Spuren in der Umwelt hinterlassen, „... und dann stellt sich die Frage, inwiefern unterscheidet sich eigentlich der menschliche Eingriff in die Natur von dem einer Pflanze?“ (Frau P. Min 9). Frau P. vermeidet es, menschliche Eingriffe generell als schädlich zu begreifen: „Aber ja, die Grenze ist wahrscheinlich in der Stärke des Eingriffs. Was da gut ist, oder schlecht, dazu trau

ich mich kein Urteil zu fällen“ (ebd. Min 10). Menschliche Eingriffe in die Umwelt sind nicht ausschließlich schädlich, es liegt an der Stärke des Eingriffes.

Im Rahmen der Kräuterwanderungen, an denen ich teilgenommen habe, bewegten wir uns immer auf Wegen, die von Menschen angelegt wurden, und die von Menschen vorwiegend aus Gründen der Entspannung und sportlicher Aktivitäten genutzt werden. In keinem Fall bewegten wir uns mehr als 50 Meter von diesen Wegen weg. Dennoch, oder womöglich gerade deswegen, waren wir auf allen Wanderungen mit einer erstaunlichen Artenvielfalt konfrontiert (vgl. Feldnotizen gesammelt). Dies galt auch für die Kräuterwanderung im Großen Walsertal (Vorarlberg), bei der wir auf einem Forstweg in etwa 900-1000 Metern Seehöhe unterwegs waren. Dort fanden wir alle von Frau M. H. beschriebenen Pflanzen in direkter Nähe des Weges, der zuerst an Weidewiesen entlangführte, und dann durch ein Waldstück (Feldnotiz Großes Walsertal 12.08.2021). Wild wachsende Heilpflanzen wachsen häufig direkt an Orten, die maßgeblich von Menschen geprägt sind. Manche Pflanzen profitieren sogar von menschlichen Einflüssen wie Herr A. am Beispiel der Namensherkunft des Wegerichs verdeutlicht:

„... dass das daher kommt, weil der Breitwegerich häufig an Wegen vorkommt. (...) ‘Der Herr des Weges’ ist der alte germanische Name der Pflanze“ (Herr A. 2021: Min 20).

Der Name „Breitwegerich“ leitet sich daraus ab, dass er häufig dort wächst, wo Menschen ihre Wege angelegt haben. Frau D. sieht an den wild wachsenden Heilkräutern in der Nähe der Menschen sogar eine Art des Entgegenkommens der Pflanzen gegenüber den Menschen:

„Ich habe das immer wieder erlebt, auch bei meinen eigenen Gärten, dass die Kräuter zu mir kommen, wenn ich sie brauche. Auf einmal wächst da die Schafgarbe. Die war noch nie da“ (Frau D. 2021: Min 27).

Die Kräuter kommen dann, wenn sie gebraucht werden. Frau D. beschreibt noch ein anderes Beispiel:

„Voriges Jahr, als ich im März schon gegangen bin, war da Lungenkraut. Also so viel Lungenkraut. Und dann, was ist gekommen? Corona mit der Lunge. Ich hab dann Lungenkraut-Tee gemacht, Lungenkraut-Wein gemacht, usw. und das ist alles schon

fast weg. Es ist immer dieses Zusammenspiel. Die Natur schaut, was braucht der Mensch, und das ist dann in Hülle und Fülle da“ (ebd. Min 29).

Frau D. erkennt in dem Vorkommen bestimmter Pflanzen eine Art des Entgegenkommens der Natur gegenüber dem Menschen. Die Wahrnehmung des Menschen als Teil der Natur kann aber ebenso wie die totale Abgrenzung des Menschen zur Natur extreme Formen annehmen, besonders wenn alles Natürliche als harmlos dargestellt wird:

„..., dass die Heilpflanzenkunde an sich extrem harmlos dargestellt wird. In weiten Bereichen ist sie auch harmlos, aber es gibt schon auch Gefahren. Häufig ist es so, dass wenn etwas als Heilpflanze gilt, wird es als harmlos erachtet. Dann wird alles mögliche probiert...“ (Herr A. 2021: Min 22).

Die Wahrnehmung von Heilpflanzen als generell harmlos, hängt häufig damit zusammen, dass alles, was aus der Natur kommt als „sanft“ und unbedenklich eingestuft wird. Dadurch werden auch mögliche Gefahren ignoriert, und im guten Glauben „alles mögliche probiert“. Herr A. sieht als eine Ursache für ein solches Verhalten auch eine unangemessene Einschätzung der therapeutischen Möglichkeiten durch die Verwendung von Heilpflanzen:

„Aber dann wird in hohen Dosen eingenommen und sich viel erwartet. Und es ist schon so, dass Heilpflanzen in gewissen Situationen extrem überschätzt werden“ (ebd. Min 23).

Die Inklusion des Menschen als Teil der Natur, lässt sich aufgrund seiner biologischen Bedingtheit und der vielseitigen Wechselbeziehungen mit der natürlichen Umwelt nachvollziehen. Dennoch spielt besonders beim Sammeln wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen die Art und das Ausmaß menschlicher Eingriffe eine Rolle, weil „... na ja, ohne Beeinflussung durch den Menschen wächst ja gar nix im Prinzip“ (Frau H. Min 35). Frau H., die ihre Pflanzen in Wien und Umgebung sammelt, betont die Bedeutung menschlicher Eingriffe bezüglich des Vorkommens, der von ihr gesammelten Pflanzen.

5.2.3 Natur als Sinnbild

„Die Natur ist ja eine Tatsache, die ist ja da! Die kann ich nicht wegdenken. Es hat ja auch einen Sinn, dass sie da ist“ (Frau D. 2021: Min 38). Diese Aussage verdeutlicht, dass die Natur als eine Tatsache betrachtet wird, die nicht einfach ignoriert werden kann. Natur macht Sinn. Sie schafft für uns Sinn, weil wir in der Lage sind, sie wahrzunehmen und weil wir uns darin auch selbst wiederfinden. Frau H. erkennt den Sinn der Natur daran, dass alles seinen Platz hat:

„Aber eigentlich in der Natur selber hat ja alles seinen Platz. Da hat ja alles seinen Sinn und seinen Zusammenhang. Sei es jetzt symbiotisch mit anderen, oder sei es jetzt Dings...“ (Frau H. 2021: Min 41).

Zusammenhänge machen Sinn und werden als symbiotisch oder eben als „Dings“, also als nicht symbiotisch, betrachtet. Aus anthropozentrischer Perspektive werden besonders die Neophyten, also Pflanzen, die durch Menschen oder anderen ökologischen Bedingungen in ein Ökosystem eingebracht werden und dann aufgrund einer starken Verbreitung das ökologische Gleichgewicht verändern, als eine Bedrohung eines Ökosystems betrachtet. In dieser Hinsicht lösen Neophyten ähnliche Reaktionen aus, wie die menschlichen Eingriffe in der Vorstellung einer „unberührten Natur“. Wie bereits erwähnt, hinterlassen alle Lebewesen Spuren in der Umwelt und daher ist es schwierig, eine Trennlinie zwischen den guten oder den schlechten Auswirkungen dieser Eingriffe zu ziehen:

„Ein Neophyt sozusagen, verändert ja auch die Umgebung um sich herum, also jedes Tier, indem es düngt, oder Samen verbreitet ja auch. Das ist ja gewollt, dieser Eingriff“ (Frau P. 2021: Min 9).

Frau P. weist wieder darauf hin, dass alle Lebensformen Spuren in der Umwelt hinterlassen, wobei manche Eingriffe akzeptiert werden, und andere nicht, wie beispielsweise die starke Verbreitung von Neophyten. Die Natur als einen abgeschlossenen Prozess zu betrachten, der sich nicht verändern soll, übersieht die vielseitigen Dynamiken, die bei der Entstehung von Ökosystemen eine Rolle spielen. Ohne Zweifel gibt es bestimmte Umweltbedingungen, die für manche Arten einen Vorteil bedeuten, und für andere Arten eben nicht, aber die Gesamtheit der regulierenden Kräfte eines Ökosystems können von einer einzelnen Art wie dem Menschen weder in ihrer Gesamtheit erfasst werden, noch können diese gänzlich verhindert werden. So wird heute beispielsweise auch von sogenannten „Klimawandelgewinnern“ wie

der Riesenzecke (*Hyalomma*) gesprochen, die aufgrund der Erderwärmung Lebensräume besiedeln, an denen sie zuvor nicht überleben konnten. Insgesamt kann Natur daher auch als ein Regulativ betrachtet werden, das einem kontinuierlichen Wandel ausgesetzt ist, und das für alle Lebensformen von Bedeutung ist. „Aber die Natur ist ja für alle da. (...) Darum mach ich ja die Kräuterwanderungen, um den Leuten das näherzubringen“ (Frau D. 2021: Min 3). Dass die Natur für alle da ist, wird von Frau D. als ein Beweggrund dafür angeführt, den Menschen durch die Kräuterwanderungen einen Zugang zur Natur zu aufzuzeigen.

Frau P. macht darauf aufmerksam, dass die Auseinandersetzung mit dem Konzept Natur auch die Berücksichtigung gewisser Fragen verlangt, die aus der Perspektive der Lebenden nicht zufriedenstellend beantwortet werden können:

„Was ist vor dem Leben, was passiert nach dem Tod? Und das ist ein so wesentlicher Teil für mich von allen natürlichen Prozessen, der uns allen so unbekannt ist. Und das ist einfach eine Faszination. Und ich glaub, das finden viele eigentlich in der Natur als Sinnbild (ebd. Min 14).

Die Geburt und der Tod werden von vielen Menschen als natürliche Prozesse beschrieben. Für Frau P. liegt die Faszination an der Natur auch daran, dass die Bereiche vor dem Leben und nach dem Tod außerhalb unserer Wahrnehmung liegen. Frau H. sieht solche existenziellen Fragen vor allem in der Tatsache des Todes begründet:

„Die Frage ist eher: Wie ist das wirklich alles entstanden und wo geht es hin? Die Metaphysik beginnt für uns ja hauptsächlich, weil wir sterblich sind. Also, was ist dann? Sind wir dann wirklich weg? (Frau H. 2021: Min 41).

Frau P. erkennt in der Natur ein Prinzip, das außerhalb der menschlichen Wahrnehmung und des menschlichen Einflussbereiches liegt:

„... von dem Geheimnis, egal ob man das dann eben Gott nennt, oder Schöpfung, oder... Ja, es ist ein Geheimnis. Es ist eben das, was sich nicht machen lässt, was keiner von uns weiß (Frau P. 2021: Min 21).

Die Natur ist geheimnisvoll, weil wir sie in ihrer Komplexität nicht vollständig erfassen können, und wir sie nicht auf künstlichem Weg erschaffen können. Natur wird daher auch mit dem Glauben an eine höhere Macht oder eine höhere Gesetzmäßigkeit in Verbindung gebracht.

Auch Frau D. beschreibt die Natur am Beispiel eines Baumsamens als etwas, das in ihr Ehrfurcht auslöst:

„Wenn man weiß, dass in so einer kleinen Knospe, der ganze Baum ist (...) Das ist gigantisch, wenn man sich das vorstellt. Das ist sowas... ...vor Ehrfurcht muss man da sagen... Weil da sind die Wurzeln, die Blätter, die Blüten, alles in so einem kleinen Ding drinnen (Frau D. 2021: Min 39).

Diese Aussage bringt alle Aspekte der Wahrnehmung der Natur als Sinnbild zum Ausdruck. Wir wissen einerseits, dass in einem Samenkorn die Informationen für das Wachsen eines ganzen Baumes vorhanden sind, wir wissen aber nicht, was die Entwicklung zum Baum vorantreibt. „Also ich glaub auch, in der Natur sieht man ganz genau das Geheimnis der Schöpfung“ (Frau P. 2021: Min11). Das Beobachten der Natur als ein Offenbarungserlebnis, das uns Menschen zeigt, dass sowohl unsere Möglichkeiten des Begreifens als auch unsere Lebenszeit auf diesem Planeten begrenzt sind. Das Leben in seiner Vielfalt und Anpassungsfähigkeit verursacht Faszination und Ehrfurcht. Besonders durch die eigene Vergänglichkeit wird uns bewusst, dass die Natur gibt und nimmt, Dinge entstehen und Dinge vergehen lässt.

5.3 Wissenschaftliches Interesse und wissenschaftliche Komplexität

Zwei der von mir interviewten Expert: innen auf dem Gebiet der heimischen Heilpflanzen haben einen naturwissenschaftlichen Hintergrund. Frau P. als Chemikerin und Herr A. als Pharmazeut. Bei beiden war das Interesse an der Natur allgemein, und im Besonderen an den Heilpflanzen, auch ein Motiv für deren Studienwahl. Dieses Interesse entwickelte sich bei beiden schon durch gewisse Erfahrungen in der Kindheit. Einerseits „war das schon mal so ein Aufwachsen mit der Natur“, wie die Chemikerin Frau P. bemerkt. „Das hat mich immer fasziniert. Ich hab dann immer auch gemerkt, dass ich da ein Mehrwissen hab, vom Aufwachsen in der Natur“ (Frau P. 2021: Min 1). Der Pharmakologe Herr A. bezieht sich auf kindliche Erfahrungen mit seinen Großeltern und die von ihnen angewendeten Hausmittel:

„Und was ich bei meinen Großeltern immer gesehen habe, so die typischen Hausmittel... Dann bin ich auch durch das Studium gut reingekommen in die Heilpflanzen. Und für mich war dann besonders spannend, das zu studieren, was mir meine Großeltern nähergebracht haben. Und es sind einfach noch wenige Sachen da wirklich im Fokus der Wissenschaft. Viele Sachen sind da im Studium gar nicht vorgekommen“ (Herr A. 2012: Min 3).

Herr A. erkannte schon in seinem Studium, dass besonders die heimischen Heilpflanzen im Pharmazie-Studium eine untergeordnete Rolle spielten, oder gar nicht wahrgenommen wurden. Um sich persönlich in dieser Hinsicht zu engagieren, verfasste er mehrere Bücher, in denen er Informationen über die Anwendungsbereiche von Heilpflanzen, die Herstellung von Hausmitteln, und aktuelle Erkenntnisse aus der Forschung publizierte. Zudem ist Herr A. auch Mitbegründer der Plattform Kraut und Wurzel (URL 6), die sich mit diesen Themenbereichen auseinandersetzt. Auch die Chemikerin Frau P. ist engagiert bei der Wissensvermittlung über die heimischen Heilpflanzen. Die Naturakademie (URL 7) ist eine Plattform, die Ausbildungen in der Kräuterpädagogik anbietet, sowie begleitete Kräuterwanderungen in Wien und Niederösterreich veranstaltet.

Das wissenschaftliche Interesse von Frau P. und Herrn A. richtet sich vor allem auf die bisweilen bestehenden Lücken im Forschungsstand über die heimischen Heilpflanzen bzw. der Traditionellen Europäischen Medizin. Frau P. unterscheidet das Wissen über die Heilpflanzen in solche, die gut untersucht sind und deren Wirksamkeit belegt ist und solche, die zwar als Heilpflanzen beschrieben wurden, aber keine genauen Analysen durchgeführt wurden:

„... es gibt eben die, die gut untersucht sind, und die kann man dann total spezifisch mit ihren Wirkstoffen in der definierten Menge für gewisse Sachen anwenden. Und die anderen sind auch beschrieben, aber da braucht es nicht diese ganz genauen Analysen. Die heißen dann einfach traditionelle Heilmittel, und die anderen sind dann einfach die rationale Phytotherapie“ (Frau P. 2021 Min 4-5).

Zudem stellt die komplexe Wirkstoff-Kombination vieler Heilpflanzen, die ja in ihrer Gesamtheit betrachtet werden müssen, weil „Die Pflanze ist eine Einheit“ (Frau D. 2021: Min 41), eine Herausforderung für das Aufdecken der genauen Wirkmechanismen dar. In dieser Hinsicht weist Frau P. auf den „Altersunterschied“ zwischen Kräuterkunde und Wissenschaft hin:

„Dann muss man einfach auch sagen, die Wissenschaft ist viel jünger als die Kräuterkunde, das heißt, wir können seit nicht einmal hundert Jahren ein bisschen was feststellen. Was sind Substanzen? Wo wirken die? Wie wirken die? Das ganze System auch von der Natur und das Zusammenspiel mit dem Menschen, das ist viel zu jung“ (ebd. Min 8).

Und daher kann man jetzt auch nicht voraussetzen,

„(...) dass von jedem Kraut und jeder Pflanze alles erforscht ist, mit ihren über 1000 Inhaltsstoffen in jeder Pflanze. Also das ist für mich auch so ein geheimer Wissensfindungs- und Wissensentlüftungsprozess“ (ebd. Min 7).

Die Begeisterung für die Wissenschaft wird von Frau P. auch damit verbunden, dass es dabei um die Auseinandersetzung mit Geheimnissen geht, wobei das Verstehen im Vordergrund steht und nicht das Beweisen:

„Für mich spielt die Wissenschaft vor allem eine Rolle beim Verstehen, nicht so sehr im Beweisen. Für mich ist einfach das Verstehen das, was die Wissenschaft ausmacht, und deshalb sind Wissenschaftler nach meiner Erfahrung eigentlich hoch spirituelle Menschen, weil man einfach so viel sieht, wie man selbst die Ergebnisse beeinflusst“ (ebd. Min 3).

Der naturwissenschaftliche Zugang schließt demnach ein spirituell orientiertes Weltbild nicht aus, sondern bestärkt dieses sogar durch das Erkennen der persönlichen Beeinflussung von Forschungsergebnissen. Im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Heilpflanzen fordert der Pharmakologe Herr A. die Berücksichtigung psychischer Aspekte im Kontext der traditionellen Heilkunde:

„Ja äh,.. Im Grunde.. Meiner Meinung nach ist das Problem, dass man die Trennung von Körper und Geist eben nicht verstanden hat, und nicht versteht, was da passiert“ (Herr A. 2021: Min 11).

Somit sollte für die Auseinandersetzung mit der Wirksamkeit von Heilpflanzen die Beziehung zwischen Körper und Geist berücksichtigt werden, die zudem auch als eine, sich durch die gesellschaftlichen Bedingungen verändernde Beziehung, betrachtet werden sollte, weil,

„...diese psychologischen Dinge, die ändern sich halt auch mit der Zeit“ (ebd. Min 17). Herr A. sieht den Placebo-Effekt als einen relevanten Erklärungsansatz dieses Zusammenhanges:

„Das Thema Placebos, und das geht jetzt schon weit über das Thema hinaus, das ändert sich ja! Man muss auch, wenn man das ernst nimmt, und man muss das ernst nehmen... Heilwirkungen hängen sehr stark davon ab, ob man Vertrauen hat!“ (ebd. Min 17)

Heilwirkungen hängen also vom Vertrauen in die Behandlungsform ab. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Wirksamkeit von Heilpflanzen sollte diesen Zusammenhang berücksichtigen, denn:

„Es gibt in der Wissenschaft schon die Pflicht, herauszutrennen... ...was sind die stofflichen Ursachen zum Beispiel was die Gerbstoffe ausmachen, und was wird aus einer früheren Glaubenshaltung heraus verstanden“ (ebd. Min 13).

Die Glaubensgrundsätze spielen also eine wichtige Rolle bei den traditionellen Heilformen und es liegt in der Verantwortung der Wissenschaft herauszufinden, welchen Einfluss Wirkstoffe haben, und welche Rolle das zugrundeliegende Weltbild hat.

„Wir sind da in der europäischen Medizin schon sehr weit, aber der Glaube spielt sicher auch noch eine Rolle. Oder die ganzen alternativen Heilmethoden außerhalb von Europa. Zum Beispiel der Traditionellen Chinesischen Medizin oder dem Ayurveda, die sind ja auch voll von solchen Glaubensgrundsätzen“ (Interview Herr A. Min 15).

Auch die Chemikerin Frau P. bezieht sich auf den Placebo-Effekt, der ja eine wissenschaftliche Tatsache darstellt „Auch in der Wissenschaft find ich ... , der Placebo-Effekt beschreibt ja eine der stärksten Kräfte im Universum, nämlich die Selbstheilungskraft“ (Frau P. Min 12). Auch wenn durch den Placebo-Effekt ein Zusammenhang zwischen Glauben und Selbstheilungskraft belegt werden kann, lässt sich die Wirksamkeit von Heilpflanzen nicht ausschließlich auf diesen Zusammenhang zurückführen, denn wie die Naturheilpraktikerin und Kräuterpädagogin Frau D. feststellt „Die Natur ist ja eine Tatsache. Die ist ja da. Die kann ich nicht wegdenken“ (Frau D. 2021: Min 39). Für Frau D. ist die Wirksamkeit von Heilpflanzen durch ihre eigenen praktischen und auch körperlichen Erfahrungen evident. Sie äußert Kritik am mangelnden Interesse der pharmakologischen Industrie, sich mit der Wirksamkeit von Heilpflanzen intensiver auseinanderzusetzen:

„Da hat die Pharmaindustrie, die hat ja das viele Geld zur Verfügung, aber nicht das Interesse. Nur wenn es für sie lukrativ genug ist. Es gibt ja so viele Pflanzen, unglaublich, auf der ganzen Welt. Aber sie haben erst 2-3 Hundert erforscht“ (Frau D. 2021: Min 46).

Frau D. bemerkt, dass viele Heilkräuter mit sehr gesundheitsfördernden Eigenschaften nicht als Heilpflanzen anerkannt werden. „Diese Kräuter, die nicht beachtet werden, was die können! (ebd. Min 5). Frau D. betont im Besonderen die unscheinbaren Pflanzen, die allgemein als Unkraut bezeichnet werden. „... es ist ja ein sogenanntes Unkraut, aber es kann so viel“ (ebd. Min 37). Das fehlende wissenschaftliche Interesse an den wild wachsenden Heilkräutern führt sie darauf zurück, dass damit keine rentablen Profite erwirtschaftet werden können:

„Na klar, weil ja immer auch das Geld dahinter ist. Wo man einen Profit sieht, da wird dann darauf hingewiesen. Leider Gottes, weil, die Natur kost ja nix. Das ist ja nicht so interessant (lacht)“ (ebd. Min 52).

Die Interessen der Pharmaindustrie orientieren sich wenig überraschend nicht an den Interessen der Allgemeinheit, sondern daran, durch die Zulassung einzelner Wirkstoffe und Präparate konsumbezogene Abhängigkeiten von diesen zu erzeugen, und dadurch möglichst große Profite zu erzielen. Dadurch verlieren die Menschen auch die Fähigkeiten sich selbst zu helfen:

„Wir Menschen sind nur mehr abhängig von Tabletten, Spritzen oder sonst irgendwas, und schauen nicht mehr, was kann mir helfen, dass ich gar nicht dorthin komme (ebd. Min 31).

Frau D. sieht das Bestreben, die Wirkmechanismen von Heilpflanzen auf einzelne enthaltene Wirkstoffe zurückzuführen als unzureichend. Sie kritisiert im Besonderen die pharmazeutische Industrie, die in diesem Interesse „schaut, was da im Urwald wächst, und was die Ureinwohner nehmen“ (Frau D. 2021: Min 40), um daraus Wirkstoffe zu generieren. Sie betont die Bedeutung der Pflanze als eine Einheit:

„Das ist der Wirkstoff für das und das, und das andere wird nicht beachtet, von der Pflanze. Und somit ist das für mich wertlos, weil die Pflanze ist eine Einheit“ (ebd. Min 41).

Durch die Herangehensweise, die Wirksamkeit von Arzneimitteln einzelnen pflanzlichen Wirkstoffen zuzuordnen, wird auch der Ursprung dieser Wirkstoffe verschleiert. Viele Wirkstoffe der heute gebräuchlichen Medikamente beinhalten Wirkstoffe, die aus Pflanzen extrahiert werden oder nach deren Vorbild synthetisiert werden. Zudem stellt auch der marktwirtschaftliche Wettbewerb ein Hindernis für die Erforschung der Wirksamkeit von Heilpflanzen dar. Klinische Studien als Voraussetzung für die Zulassung von Arzneimitteln sind mit großen finanziellen Investitionen verbunden und stellen aufgrund des Wettbewerbes auf dem Arzneimittelmarkt für die Pharmaunternehmen risikobehaftete Investitionen dar:

„Da wird tendenziell nicht von der Pharmaindustrie gehandelt, wegen der Perspektive, wie sich das weiterträgt. Es ist nicht so, dass das eine Pharmafirma will. Man kann nicht einfach eine Heilpflanze patentieren, man kann nur ein Extrakt patentieren. Aber wenn eine Firma so ein Extrakt patentiert und so viel Geld investiert, dann kann jede andere Firma so ein ähnliches Extrakt nachmachen. Und es ist absolut verständlich, dass es dadurch auch nicht zu diesen Studien kommt“ (Herr A. 2021: Min 33-34).

Besonders bei Gesundheitsthemen ist es bedenklich, dass als Leitmotiv für die Durchführung von Studien der finanzielle Profit im Vordergrund steht. Der Pharmakologe Herr A. sieht als eine der Grundaufgaben der Wissenschaft, „dass sie unterschiedliche Wege in Gesundheitsfragen erforscht, und dann die nachvollziehbaren Konzepte herausfiltert“ (ebd. Min 10). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Heilpflanzen ist eine Angelegenheit im Interesse der Allgemeinheit und deshalb nach Herr A. auch eine Aufgabe des Staates:

„Es bräuchte, (...), eine staatliche Stelle für Heilpflanzen oder pflanzliche Stoffe, die dann auch wirklich größere klinische Studien durchführt. Weil letztlich kann man nur durch größere Studien mit vielen Probanden auf die Wirkung bestimmter Pflanzen schließen“ (ebd. Min 30).

weil,

„Alles andere könnte Zufall sein, könnte allein in der Petri-Schale so sein und man weiß nicht, ob es körperlich auch so stattfindet“ (Interview Herr A. Min 30).

Nur durch große klinische Studien mit vielen Probanden kann die Wirksamkeit von Heilpflanzen eindeutig belegt werden. Solange sich die Erforschung auf isolierten Laborsituationen beschränkt, können daraus keine umfassenden Rückschlüsse abgeleitet werden.

Zusammenfassend kann anhand der Aussagen festgehalten werden, dass das wissenschaftliche Interesse an der Wirksamkeit von Heilpflanzen bei Frau P. und Herr A. sehr ausgeprägt ist, und sie sich aus diesem Grund auch beruflich mit dieser Thematik auseinandersetzen. Ihre fachlich fundierte Wahrnehmung verweist aber auch auf gewisse Leerstellen im Forschungsstand, die einerseits auf die Komplexität der Wirkmechanismen vieler Heilpflanzen an sich zurückzuführen sind, und daher nach Frau P. eine Unterscheidung in rationell belegte Wirksamkeiten und traditionell überlieferten Verwendungsmöglichkeiten erfordert. Andererseits ist es nach Herr A. notwendig, bei der Auseinandersetzung mit den Wirksamkeiten die Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist zu berücksichtigen bzw. welchen Einfluss bei den traditionellen Heilmethoden die Glaubensgrundsätze und das Vertrauen in die Behandlung spielen. Beide beziehen sich in diesem Zusammenhang auf den Placebo-Effekt. Außerdem führen Frau D. und Herr A. die Zurückhaltung bei der Erforschung der Wirksamkeit von Heilpflanzen seitens der pharmakologischen Industrie darauf zurück, dass die dadurch zu erzielenden Profite aufgrund der hohen Kosten und der Konkurrenz auf dem Arzneimittelmarkt nicht lukrativ sind. Aus diesem Grund sieht Herr A. die Durchführung zuverlässiger klinischer Studien bezüglich der Wirksamkeit von Heilpflanzen als eine Angelegenheit öffentlichen Interesses und somit als eine Aufgabe des Staates.

5.4 Kräuterkundige Frauen

Durch die Teilnahme an den begleiteten Kräuterwanderungen stellte sich heraus, dass diese vorwiegend von Frauen veranstaltet werden und auch die Teilnehmenden zu etwa 80 Prozent weiblich waren (vgl. Feldnotizen gesammelt). Besonders bei den Kräuterwanderungen im Wiener Raum überraschte mich das, da ich bei der aufgeschlossenen Wiener Bevölkerung mit mehr Offenheit von Männern gegenüber dieser Thematik gerechnet hätte bzw., dass das Interesse an einem so spannenden Themenbereich in einer weltoffenen Stadt wie Wien sowohl Frauen als auch Männer ansprechen sollte. Aufgrund der Relevanz für diese Arbeit konfrontierte ich drei Kräutersammlerinnen mit dieser Feststellung und versuchte deren Wahrnehmung und mögliche Erklärungsansätze zu erfragen. Dabei wurden häufig auf die Geschichte des Kräutersammelns Bezug genommen. Das Sammeln von Nutzpflanzen wird von Frau H. als eine Tätigkeit betrachtet, die tief in der Menschheitsgeschichte verwurzelt ist:

„Aber ich seh das auch.. Ich mein... an und für sich ist das schon etwas, was noch immer in den Menschen drinnen ist. Also dieses Sammler- und Jägertum in dem wir in den Urzeiten gelebt haben, ist schon noch... da ist ein Rest noch da“ (Frau D. Min 24).

Die Bezeichnung „Sammler- und Jägertum“ interpretiere ich als ein Hinweis darauf, dass das Sammeln als eine vorwiegend von Frauen ausgeübte Arbeit verstanden wird, und das Jagen im Gegensatz dazu, als eine vorwiegend männliche Angelegenheit. Diese Interpretation lässt sich auch durch folgende Aussage von Frau H. bestärken:

“... und das Urding ist es, das von Person zu Person weiterzugeben, sprich, innerhalb der Familie. Eigentlich waren es vor allem die Frauen“ (ebd. Min 11).

Auch Frau P. erkennt in den Menschen heute noch Spuren des Pflanzenwissens der Vergangenheit: „... und trotzdem merke ich, in jedem Menschen, jung oder alt, steckt dieses Wissen“ (Frau P. 2021: Min 21). Deshalb geht es nicht darum etwas gänzlich Neues zu erlernen, sondern:

„Das ist für mich dieses Erinnern, dieser Prozess des Wiederfindens auch. Eigentlich auch zu den eigenen Wurzeln, und eigentlich wieder den Kontakt zur Natur“ (ebd. Min 22).

Diese Aussagen deuten auf eine Rückbesinnung zum Wissen und den Fähigkeiten der Vorfahr: innen hin, für die aufgrund ihrer Lebensweise das Sammeln von Ressourcen in der Umwelt noch zu den alltäglichen Tätigkeiten gehörte. Das Sammeln wild-wachsender Pflanzen drückt also auch Respekt gegenüber den Umweltbeziehungen der Vorfahr: innen aus, und zudem eine kritische Haltung gegenüber dem heutigen Bedarf an Ressourcen: „Man kann nicht mehr Ressourcen in dem Ausmaß verbrauchen“ (Frau H. 2021: Min 55). Als eine Ursache für die problematische Lebensweise der heutigen Zeit wird die Industrialisierung betrachtet:

„Und dadurch haben diese Industrieunternehmen Platz gekriegt, und das alles übernommen. Fertigessen, Sachen, die nach nix schmecken, Sachen, die nicht ernähren, sondern krank machen“ (ebd. Min 12).

Durch diese Entwicklungen wurde viel vom Wissen über die Heilpflanzen vergessen:

„Ich habe einfach das Gefühl, dass durch Industrialisierung usw. wegen allen Prozessen, die einfach so waren wie sie sind, ich will das jetzt gar nicht bewerten... ähm, ...glaub ich viel von dem einfach vergessen wurde“ (Frau P. 2021: Min 21).

Auch Frau D. bedauert den Wissensverlust, dessen Beginn sie schon im Mittelalter ansetzt:

„Es ist leider Gottes so viel verloren gegangen von diesem Wissen, schon im Mittelalter. Weil, das hat es ja schon immer gegeben, diese Kräuterfrauen und diese...“ (Frau D. 2021: Min. 1).

Frau D. bezieht sich dabei auf die Hexenverfolgung, die zum Großteil von der Kirche ausging:

„Das heißt, weil, die Hexenverfolgung ist ja auch von der Kirche ausgegangen, zum Großteil, ne. (ebd. Min 2).

Die Hexenverfolgung stellt nicht nur eine Ursache für den Verlust des Wissens über die Heilpflanzen dar, sondern kann in weiterer Folge auch als ein politisches Instrument zur Unterdrückung der heilkundigen Frauen betrachtet werden, weil sich diese zu sehr in männlichen Domänen wie der Medizin eingemischt haben:

„Aber es gab ja... diese Kräutlerinnen, und so weiter. Und teilweise wurden die dann als Hexen..., wenn sie sich zu sehr in die Medizin eingemischt haben, weil das ja Männersache war. Und als Hexen sind sie dann auch verbrannt worden“ (Frau H. 2021: Min 17).

Da dieses Wissen seinen Ursprung in den heidnischen Kulturen Europas hat, konnte die Verfolgung, Verurteilung und Hinrichtung von Frauen unter dem Vorwand stattfinden, dadurch das Heidentum zu bekämpfen. Zu den Zeiten der Hexenverfolgung stellte die Verwendung von Heilpflanzen besonders für Frauen eine Gefahr dar.

Die Frage, weshalb das Interesse an den Heilkräutern auch noch heute vermehrt bei Frauen vorzufinden ist, wird von Frau P. und Frau H. auf das historisch entstandene, aber noch heute vorherrschende Rollenbild der Frau zurückgeführt:

„Weil Frauen einfach die Versorgerinnen waren und sich um die Familien gekümmert haben. Die, so wie heute genauso, wenn die Kinder sich verletzt haben, die ersten waren die einfach mit dieser mütterlichen Fürsorge und Pflege da waren (Frau P. 2021: Min 22).

Die Versorgung der Familie umfasste auch das Wissen über essbare und heilende Pflanzen:

„...und grade eben auch die Nutzung dieser Wildpflanzen, die haben natürlich genau gewusst, weil das eben Mittelding zwischen Medizin und, und... Essen war“ (Frau H. Min 12-13).

Die Organisation des Haushaltes umfasst diverse Aufgabenbereiche:

„Die haben den Haushalt geführt, die haben gewusst, wie ernähr ich eine Familie, wie kurier ich sie auch. Sie haben Heilwissen gehabt, sie haben Ernährungswissen gehabt, ah... Putzwissen (ebd. Min 15).

Die Verwendung von Pflanzen wird auch noch heute als eine Versorgungstätigkeit wahrgenommen:

„Dass es in heutiger Zeit so ist, beobachte ich auch, hat aber glaub auch etwas mit der Verwendung von Pflanzen zu tun. Dass einfach die letzten Generationen die Frauen, die waren, die sich einfach mehr darum gekümmert haben, zum Einkochen, mehr im Garten waren“ (Frau P. 2021: Min 33).

Die Verwendung von Pflanzen fällt also aufgrund einer gelebten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in den Bereich der häuslichen Fürsorge und somit in den Verantwortungsbereich der Frauen. Auf der Kräuterwanderung im Großen Walsertal in Vorarlberg zeigte sich ebenso, dass das Wissen über die lokalen Heilpflanzen in den Aufgabenbereich der dort lebenden Frauen fällt. Die Veranstalterin der Kräuterwanderung, Frau M.H., wurde auf diesem Gebiet bereits von ihren weiblichen Vorfahren geschult, und ist auch stolz darauf, dass das Sammeln, die Verarbeitung und die Verabreichung von Heilkräutern als ein Verantwortungsbereich der Frauen betrachtet wird. Das Projekt „Alchemilla“, bei dem sich Frau M. H. und andere Frauen im Großen Walsertales, die „Walser Frauen“, dem Wissenserhalt über die lokalen Heilpflanzen widmen, betont die Rolle der Frauen als Bewahrerinnen dieses wertvollen Wissens (Feldnotiz Kräuterwanderung Großes Walsertal 12.08.2021). Dieses Beispiel kann als gelebte Tradition angesehen werden, weil es hier nicht darum geht, etwas bereits Verlorenes wiederzuentdecken, sondern etwas noch Vorhandenes zu bewahren.

Die von mir interviewten kräuterkundigen Frauen führen den Umstand, dass das Interesse an den wild wachsenden Heilpflanzen und die Teilnahme an Kräuterwanderungen vorwiegend bei Frauen vorhanden ist, auf historisch entstandene und verhärtete Rollenbilder zurück. Dabei wird das „Sammeln“ von Frau H. als tief in der Menschheitsgeschichte verwurzelte Tätigkeiten beschrieben. Im Kontext der Christianisierung und der Hexenverfolgung wurden Frauen aufgrund ihres Wissens über die Heilpflanzen verfolgt und vielfach auch hingerichtet. Die Hexenverfolgung wird einerseits als eine Ursache für den Bedeutungsverlust des

Heilpflanzenwissens und des Vergessens dieses Wissens betrachtet, und andererseits auch als eine Reaktion auf das Eindringen in die männliche Domäne der Medizin.

Aus heutiger Sicht, wo die Verwendung wild wachsender Heilpflanzen der individuellen Freiheit jeder und jedem Einzelnen vorbehalten ist, wird von den von mir interviewten Frauen eine Rückbesinnung und eine Wiederentdeckung dieses verdrängten Wissens vorangetrieben. Als Beweggründe dafür lassen sich einerseits eine kritische Haltung gegenüber den durch die Industrialisierung entstandenen Lebenssituationen der heutigen Gesellschaft, sowie die Wertschätzung des Wissens und der Lebensführung der Vorfahr:innen erkennen. Das Beispiel der „Walser Frauen“ und dem Projekt „Alchemilla“ (Heilpflanze, umgangssprachlich auch als „Frauenmantel“ bekannt) zeigt, dass durch die traditionelle Wissensvermittlung über die therapeutische Verwendbarkeit der lokalen Heilpflanzen auf den Stellenwert der Frauen als Wissenserhalterinnen dieses Wissens hingewiesen wird.

5.5 Experimentelles und transformatives Lernen auf Kräuterwanderungen

Das „experimentelle Lernen“ wird von Brenda R. Beckwith, Tania Halber und Nancy J. Turner (2017) als eine Lernerfahrung beschrieben, die sich durch aktive Partizipation und die direkte Erfahrung ausdrückt, kurz gesagt, als ein „Learning by Doing“. Dieser Ansatz wird von Beckwith et al. im Rahmen ihrer umweltanthropologischen Forschungen mit dem Ansatz des „transformativen Lernens“ kombiniert. Darunter verstehen die Autorinnen ein Lernen, das sich auf die Selbstwahrnehmung, die Wahrnehmung der Welt, sowie die Wahrnehmung der eigenen Position in der Welt auswirkt (Beckwith/Halber/Turner 2017: 423). Durch diesen Zugang zum Forschungsfeld der Kräuterwanderungen werden die situativen Besonderheiten dieser Veranstaltungen berücksichtigt:

“Learning is intensified through kinesis (movement or “doing”), and through engaging all the senses as well as a range of emotions, felt, and observed in others. Keen perceptions, feelings, and the personal awareness that arise through these experiences help one to find balance and a mindful presence in one’s life” (Beckwith, Halber, Turner: 2017: 423).

Der Lernprozess im Rahmen der begleiteten Kräuterwanderungen beruht auf einer Gesamterfahrung, die aus dem Zusammenwirken des Ortes, der Fortbewegung, der sinnlichen

Wahrnehmung und des gemeinschaftlichen Austauschs entsteht. Wie bei anderen Outdoor-Veranstaltungen spielte auch hier das Wetter eine wichtige Rolle. Regen stellt einerseits eine Grundlage für das Wachstum der Pflanzen und somit eine Grundbedingung für die Kräuterwanderungen an sich dar. Andererseits kann Regenwetter, besonders wenn es stark regnet, die Durchführung der Wanderungen erschweren oder auch verhindern. Auf den von mir besuchten Kräuterwanderungen hatten wir in dieser Hinsicht Glück. Ein einziges Mal ergab es sich, dass während der Wanderung ein feiner Nieselregen einsetzte, der aber nicht lange andauerte (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020).

Die Wissensvermittlung auf begleiteten Kräuterwanderungen setzt ein gewisses Maß an Anpassungsfähigkeit voraus. So konnte Frau D. den Wilden Spargel (*Asparagus acutifolius*) auf der Wanderung in Jedlsee nicht mehr finden, weil dieser auf der Wiese, auf der sie ihn einige Stunden zuvor noch entdeckt hatte, bis zum Zeitpunkt der Kräuterwanderung von Graspflanzen überwuchert war. Solche Erfahrungen zeigen, dass sich die Bedingungen an den Wanderrouten in kurzer Zeit wesentlich verändern können. Eine andere Überraschung erlebte Frau D. auf derselben Wanderung aufgrund des zu dieser Jahreszeit unüblichen Fundes einer blühenden Schafgarbe (*Achillea millefolium*) (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021). Diese Beispiele zeigen, dass das Kräuterwandern eine an die dynamischen Veränderungen der Umwelt angepasste Form der Wissensvermittlung ist, die auch ein gewisses Maß an Anpassungsfähigkeit voraussetzt.

5.5.1 Die Routen der Kräuterwanderungen

Bei der Organisation einer geführten Kräuterwanderung hat die Wahl einer dafür geeigneten Wanderroute eine wesentliche Bedeutung für den Erfolg der Veranstaltung. Dabei gilt es mehrere Aspekte zu beachten. Einerseits ist es wichtig, dass sich an der Wanderroute jene Pflanzen finden lassen, die im Rahmen der Kräuterwanderung vorgestellt werden wollen. Wenn sich die bevorzugten Habitate dieser Pflanzen bezüglich Boden- Licht- oder Feuchtigkeitsanforderungen unterscheiden, muss dies auch bei der Wahl der Wanderroute berücksichtigt werden. Zum anderen sollten die Routen so gewählt werden, dass das Begehen der Route den Teilnehmenden keine besonderen körperlichen Leistungen abverlangt, um auch älteren oder in der Mobilität eingeschränkten Personen eine Teilnahme zu ermöglichen.

Zudem ist auch die Erreichbarkeit des Ortes ein wichtiges Kriterium bei der Wahl der Wanderroute. In dieser Hinsicht ist es vorteilhaft, wenn der Ort auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar ist und die Anfahrt mit dem PKW keine Voraussetzung für die Teilnahme darstellt.

Die Wanderrouten wurden nach den Kriterien der Wissensvermittlung ausgewählt und nicht nach den Kriterien des idealen Sammelortes für Wildpflanzen. Das bedeutet, dass die Wanderrouten nicht zwingend auch ideale Sammelorte für Wildpflanzen waren. Von den Veranstalterinnen wurde öfters darauf hingewiesen, dass Wildpflanzen am besten an Orten gesammelt werden, die weder durch Abgase, Hundeurin, Pestizide, Müll usw. verschmutzt wurden. Bezüglich der Eignung der Wanderrouten als Sammelorte stellten sich bei den von mir begleiteten Kräuterwanderungen Unterschiede dar. Auf der von Frau Droschke veranstalteten Wanderung im Aupark Jedlsee (Wien Floridsdorf), die sowohl durch ein schattiges Waldstück als auch an der Uferpromenade der Donau entlangführte, waren die Teilnehmenden inklusive mir durch die Vielfalt der dort wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen beeindruckt. Andererseits kann davon ausgegangen werden, dass die dort wachsenden Pflanzen aufgrund der parallel zur Donau verlaufenden Donauufer Autobahn durch Emissionen belastet sind. Trotz der Vielfalt an potenziell verwendbaren Wildpflanzen stellt diese Wanderroute keinen idealen Sammelort für Wildpflanzen dar (Feldnotiz Jedlsee 15.05.21).

Besonders bei der Wanderung in der Ortschaft Sonntag im Großen Walsertal (Vorarlberg) wies die Wanderroute auch alle Kriterien eines idealen Sammelortes auf. Bei dieser Wanderung war die Anfahrt mit dem PKW alternativlos, weil zu der Zeit als die Kräuterwanderung stattfand keine passende Busverbindung in die abgelegene Talschaft verfügbar war. Die Wanderroute startete direkt beim Wohnhaus der Veranstalterin Frau M. H. und führte zuerst an einer Weidefläche entlang an deren Rändern Pflanzen wie die Blutwurz (*Potentilla erecta*), der Rotklee (*Trifolium pratense*) oder der Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris*) wuchsen, die uns die Veranstalterin dort vorstellte. Die Route führte dann auf einem Forstweg in einen Mischwald, in dem uns Frau M.H. Pflanzen vorstellte, die bevorzugt an dunkleren Orten wachsen. Endpunkt dieser Wanderung waren die Bienenstöcke der Veranstalterin, die direkt neben dem Weg aufgestellt waren und durch deren Zucht Frau M.H. auch einen Beitrag zur Bestäubung mancher Pflanzen leistet, die im Rahmen der Kräuterwanderung vorgestellt

wurden. Direkt auf dem Forstweg wurde ein Picknick veranstaltet, dass sich vor allem dadurch auszeichnete, dass dafür direkt auf der Wanderroute gesammelte Wildpflanzen zu Brotaufstrichen verarbeitet und gegessen wurden (Feldnotiz Sonntag 12.08.2021).

Die zwei von Frau D. veranstalteten Kräuterwanderungen am Bisamberg, der sich an der nördlichen Stadtgrenze Wiens befindet, wurden ebenfalls mit einem gemütlichen Picknick am Ende der Wanderung aufgewertet, wobei dafür keine während der Wanderung gesammelten Pflanzen verwendet wurden. Die Wanderroute beider Wanderungen führte an den Rändern der dort angelegten Weinfelder entlang, wo uns Frau Droschke Pflanzen vorstellte, die sich nach ihren Aussagen besonders an den Rändern der Felder wohlfühlen. Auch auf dieser Wanderung machten wir einen Abstecher in ein durch Bäume beschattetes Gelände an dem uns Frau D. die Verwendungsmöglichkeiten des dort wachsenden Schöllkrautes (*Chelidonium majus*) oder des Walnussbaumes (*Juglans regia*) erklärte. Die Wanderroute am Bisamberg eignet sich nach meiner Wahrnehmung auch als Sammelort besonders für Menschen, die in Wien leben und Wildkräuter sammeln wollen. Der Bisamberg kann sowohl von der Wiener Seite als auch von der Niederösterreichischen Seite gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden (Feldnotizen Bisamberg 03.10.2020/ 23.09.2022).

Auch die Wanderroute am Wiener Cobenzl konnte ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln ohne Probleme erreichen. Die von Frau K.P. veranstaltete Kräuterwanderung startete am Parkplatz des Cobenzl und führte zuerst an einem Weg der „Am Cobenzl“ heißt, vorbei an dem dort befindlichen Landgut bis zu einer Wiese hinter der ein Waldstück (Mischwald) begann. Schon am Wegesrand fand Frau K.P. einige interessante Pflanzen und erklärt uns fortlaufend deren Merkmale, Inhaltsstoffe und Verwendungsmöglichkeiten. Vor dem Waldstück zweigten wir links auf eine Wiese ab, auf der das Gras schon eine beträchtliche Wuchshöhe erreicht hatte. Frau K.P. erklärte uns direkt auf der Wiese die Erkennungsmerkmale verschiedener Pflanzen und schlug dann vor, die Wanderung am Waldrand (leicht ansteigend) fortzusetzen, weil manche Heilpflanzen wie die Nelkenwurz (*Geum*) bevorzugt dort wachsen würden. Dann gelangten wir auf einen Schotterweg, der in den Wald hineinführte. Wir folgten diesem Weg und gelangten so wieder auf eine große Wiese, auf der uns Frau K.P. weitere verwendbare Wildpflanzen vorstellte. Von der Wiese aus kehrten wir auf einem anderen Weg wieder zurück zum Ausgangspunkt der Wanderung (Feldnotiz Cobenzl 10.06.2020). Aufgrund der Entfernung zum Wiener Stadtzentrum und der Lage am Rand des Wienerwaldes erfüllt der Cobenzl im

Kontext der Kräuterwanderungen in Wien die Kriterien eines geeigneten Sammelortes am besten.

Auch wenn sich nicht alle Wanderrouen in gleichem Maße als Sammelorte eignen, möchte ich hervorheben, dass ich auf allen Wanderrouen angenehme und entspannende Atmosphären erlebte, die wesentlich zu den besonderen Lernerfahrungen auf den Kräuterwanderungen beigetragen haben. Bis auf die Wanderroue in Vorarlberg, die sehr abgelegen und nach meiner Wahrnehmung auch nicht als Wanderweg verwendet wurde, sind die Wanderrouen in Wien alle öffentlich zugänglich und werden von den Menschen auch als Erholungsräume genutzt. Die Teilnehmenden brachten auch immer wieder zum Ausdruck, dass sie zuvor schon an diesen Orten gewesen waren und ihnen die Orte daher mehr oder weniger bekannt waren. Die begleiteten Kräuterwanderungen trugen dazu bei, die Orte aus einer anderen Perspektive kennenzulernen und die Verwendungsmöglichkeiten wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen in die Wahrnehmung der Umwelt an diesen Orten zu integrieren.

5.5.2 Das Gehen

Das „Kräuterwandern“ unterscheidet sich grundlegend von dem, was allgemein unter Wandern verstanden wird. Bei anderen Wanderformen wie dem Bergwandern, Sportwandern, Weitwandern oder dem Winterwandern steht die Fortbewegung auf einer bestimmten Wanderroue und zumeist das Erreichen eines festgelegten Zielpunktes im Vordergrund. Beim Kräuterwandern spielten diese Aspekte eine untergeordnete Rolle. Der Fokus beim Kräuterwandern lag auf der Vegetation im Umfeld des Wanderweges, was sich ganz markant auf die Art und Weise der Fortbewegung auswirkte. Auf relativ kurzen Wanderrouen wurde die Achtsamkeit auf den Boden gelenkt und geschaut, welche Pflanzen dort wachsen. Das Verweilen bei bestimmten Pflanzen nahm wesentlich mehr Zeit in Anspruch als das Gehen an sich. Die Pflanzenfunde waren die Taktgeber für die Fortbewegung.

Die körperliche Mobilität stellt die Voraussetzung für Teilnahme an den Kräuterwanderungen dar. Da die Veranstaltungen formal als Kräuter-„Wanderungen“ angekündigt waren, erschienen die Teilnehmenden größtenteils mit Wanderausrüstung. Das heißt mit festem Schuhwerk, wetterfesten Jacken und teilweise mit Sonnenbrillen oder Schirmkappen. Auch

Wanderstöcke wurden von mehreren Teilnehmerinnen verwendet. Eine Dame, die mir gesagt hatte, dass sie bereits über 80 Jahre alt sei, verwendete auch Wanderstöcke. Sie wurde von ihrer Tochter begleitet. Die Tochter half ihr durch verschiedene Handreichungen und holte nach der Wanderung für das Picknick sogar einen Klappstuhl aus ihrem Auto. Diese Frau benötigte einerseits diverse Hilfestellungen von ihrer Tochter, konnte die Wegstrecke aber mit den Stöcken problemlos bewältigen (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020). Bei zwei Wanderungen war jeweils ein Kind dabei, beide Buben waren etwa 10 Jahre alt. Die Kinder fielen durch ihren Bewegungsdrang auf, der sich dadurch äußerte, dass sie immer wieder aus den Gruppen ausscherten, um herumzulaufen (Feldnotiz Jedlsee 15.05.21). Bei der Wanderung in Sonntag (Vorarlberg) wurde bei den Anmeldeformalitäten explizit darauf hingewiesen, mit Wander- oder Bergschuhen zu der Wanderung zu kommen. Die Ironie an der Sache war, dass die Veranstalterin Frau M. H. selbst barfuß unterwegs war (Feldnotiz Sonntag 12.08.2021).

Die Techniken des Gehens beim Kräuterwandern unterschieden sich. Manche Menschen gingen sicherer mit Wanderstöcken. Der Großteil der Teilnehmenden versuchte sich durch passendes Schuhwerk, Sonnenbrillen, Regenjacken usw. den Umweltbedingungen gemäß auszurüsten. Die Kinder hatten einen höheren Bewegungsdrang und scherten daher öfters aus der Gruppe aus, um diesen auszuleben, und eine Veranstalterin ging barfuß, auch wenn bei den Teilnehmenden festes Schuhwerk vorausgesetzt wurde. Wie gegangen wurde, und welche Hilfsmittel dabei verwendet wurden, hing von den jeweiligen körperlichen Voraussetzungen sowie den persönlichen Vorlieben ab. Das Interesse an den Pflanzen war aber für alle Beteiligten der Taktgeber für die Fortbewegung, die dadurch einerseits verlangsamt, und zudem immer wieder unterbrochen wurde. Auffallend war auch die Tatsache, dass bei allen Wanderungen der Großteil der Pflanzen in direkter Nähe zu den Wegen gefunden wurden. Zum Teil wuchsen diese sogar direkt auf den Wegen. Das wirkte sich bei den Teilnehmenden auf die Gehtechnik aus. Es wurde versucht so zu gehen, dass dabei das Zertreten von Pflanzen vermieden wurde. Durch den Fokus auf die Pflanzen erhöhte sich die Achtsamkeit während des Gehens (Feldnotizen gesammelt).

5.5.3 Die Vermittlung von Anwendungswissen

Unter der Vermittlung von Anwendungswissen verstehe ich im Kontext der Kräuterwanderungen Wissen in Bezug auf die Inhaltsstoffe, die Anwendungsbereiche, die Anwendungsweise, die verwendbaren Pflanzenteile und den idealen Erntezeitpunkt. Die Vermittlung dieser Informationen geschah nicht umfassend, sondern fragmentarisch und hing von den jeweiligen beschriebenen Pflanzen, vom Interesse und Nachfragen der Teilnehmenden sowie auch von den individuellen Schwerpunktsetzungen der Veranstalterinnen ab. Dabei wurde häufig die Komplexität der zielgerichteten Verwendung von Heilpflanzen offensichtlich. Über die Herstellung von Teemischungen, Hydrolaten, Tinkturen, Mazeraten usw. wird, zum Teil auch von meinen Forschungspartner: innen, in eigenen Informationsveranstaltungen informiert.

Auf der Wanderung am Wiener Cobenzl legte Frau P. Wert darauf, auf die Zusammenhänge zwischen Wirksamkeit und Inhaltsstoffen hinzuweisen. Sie erklärte uns beispielsweise, dass das Hirtentäschel (*Capsella*) (siehe Abbildung 8 und 9) aufgrund der enthaltenen Glykoside eine astringierende, also eine zusammenziehende Wirkung habe und daher bei Blutungen eingesetzt werden kann. Das gelb blühende Echte Labkraut enthalte Cumerine und Bitterstoffe, die positiv auf die Harnwege wirken (Feldnotiz Cobenzl 10.06.2020). Die Wirksamkeit des Schöllkrauts (*Chelidonium majus*) (siehe Abbildung 10) gegen Warzen und auch gewisse Formen von Hautkrebs wurde von Frau D. auf gewisse Alkaloide zurückgeführt, die sich chemisch nicht reproduzieren ließen. Es werde am besten direkt dort angewendet, wo man es findet, indem man es pflückt und die betroffenen Hautstellen mit dem austretenden orangen Pflanzensaft (siehe Abbildung 11) beträufelt. Eine Teilnehmerin begann, nachdem sie diese Informationen erhalten hatte, ihre Warzen an der Hand mit dem Saft des Schöllkrauts zu behandeln (Handout/Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021). Die Vermittlung von Anwendungswissen führte in diesem Fall direkt zum experimentellen Selbstversuch einer Teilnehmerin. Im Rahmen dieser Kräuterwanderung trafen die Ursache der Behandlung, das Mittel zur Behandlung und das Wissen um die Methode der Behandlung aufeinander.



Abbildung 8: Blühendes Hirtentäschel (*Capsella*)
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)



Abbildung 9: Hirtentäschel nach der Blüte Laaer Berg
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)



Abbildung 10: Blühendes Schöllkraut (*Chelidonium majus*)
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)



Abbildung 11: Pflanzensaft des Schöllkrauts
Eigene Aufnahme: : Wien, Laaer Berg (2023)

Das Anwendungswissen betont bei manchen Pflanzen, dass diese in besonderem Maße für Frauen, Männer oder Kinder geeignet sind. Die sogenannten Frauenkräuter wurden aufgrund ihrer Inhaltsstoffe besonders hilfreich für frauenspezifische Gesundheitsprobleme beschrieben. Dazu zählen aufgrund seines hohen Anteils an Phytoöstrogen der Rotklee (siehe Abbildung 12) den Frauen in den Wechseljahren als Tee trinken sollten (Feldnotiz Cobenzl 10.06.2020), oder der Frauenmantel, der einen dem Progesteron (weibliches Sexualhormon) ähnlichen Wirkstoff aufweise (Feldnotiz Sonntag 12.08.2021). Als Männerkräuter gelten Pflanzen wie das Weidenröschen, das eine heilsame Wirkung auf die Prostata habe, sowie auch die Brennnessel (siehe Abbildung 13), der eine Förderung der männlichen Fortpflanzungskraft zugeschrieben wird. Aus diesem Grund hätte die Großmutter von Frau M. H. gesagt, man solle den Männern Brennnessel-Samen zu essen geben (ebd.). Als besonders gut für die Behandlung von Kindern beschrieben wurde der Bergbaldrian zur Förderung des

Schlafes von Kindern (ebd.) und die Gundelrebe, die durch ihre zusammenziehende Wirkung gegen das Bettnässen von Kindern eingesetzt werden könne (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021).



Abbildung 12: Blühender Rotklee (*Trifolium pratense*)
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)



Abbildung 13: Blühende Große Brennnessel (*Urtica dioica*)
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)

Einen weiteren Aspekt des Anwendungswissen erkenne ich im Wissen über die verwendbaren Pflanzenteile und den idealen Zeitpunkt der Ernte. Frau D. erklärte uns, dass sich die Mondphase sowohl auf den Wirkstoffgehalt als auch auf die Haltbarkeit der Pflanzen auswirke. Insgesamt wäre es ratsam, Heilpflanzen bei abnehmendem Mond zu sammeln, da sich dadurch das Risiko des Schimmels während der Trocknung verringere. Blüten weisen besonders bei Vollmond den höchsten Gehalt an Wirkstoffen auf, weshalb sie diese bevorzugt bei Vollmond sammle (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021). Bezüglich der Verwendung Löwenzahnwurzel erklärte uns Frau D., dass diese im Frühling andere Inhaltsstoffe beinhalte als im Herbst. Der Wirkstoffgehalt im Frühling könne für die Behandlung der Leber und der Galle eingesetzt werden, im Herbst helfe sie durch das erst dann enthaltene Inulin im Besonderen der Bauchspeicheldrüse (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020, Interview Frau D. 2021). Mondphasen und Jahreszeiten wirken sich nach Frau D. sowohl auf die Art der Inhaltsstoffe als auch auf die darin vorhandene Menge aus. Teilweise kann am Erscheinungsbild der Pflanze erkannt werden, ob sich diese für die Verwendung als Heilpflanze eignet, wie Frau M. H. uns am Beispiel des Schachtelhalms ausführte. Der oberirdisch wachsende Teil des Schachtelhalms kann laut Frau M. H. als Heilpflanze für die Reinigung der

Blase eingesetzt werden, solange die Länge der Seitentriebe eine bestimmte Länge nicht überschreiten, da sich in einer späteren Wachstumsphase nur noch wenig der für die Wirksamkeit notwendigen Kieselsäure darin befände (Feldnotiz Großes Walsertal 12.08.2021). Verwendbare Pflanzenteile und idealer Erntezeitpunkt sind wesentliche Aspekte des Anwendungswissens, weil diese Informationen mit dem Wirkstoffgehalt und somit auch die Wirksamkeit der gesammelten Pflanzen zusammenhängen.

Den anspruchsvollsten Bereich des Anwendungswissens, der wohl auch deshalb im Rahmen der Kräuterwanderungen nur oberflächlich behandelt wurde, ist die Frage, wie die beschriebenen Pflanzen in wirkungsvoller Weise verarbeitet und verabreicht werden können. Die einfachste Methode stellt die Trocknung der gesammelten Pflanzen an einem dunklen und wenig belüfteten Ort dar. So können die Rohdrogen dann pulverisiert oder als Teezubereitung eingenommen werden. Diese Methode lässt sich aber nicht bei allen beschriebenen Pflanzen anwenden. Die Verarbeitung von Wurzeln erfordert in manchen Fällen die Herstellung eines flüssigen Auszugs mit Essig, Glyzerin, Alkohol oder Öl. Frau P. machte uns darauf aufmerksam, dass sich aus der Wurzel der Großen Klette (*Arctium lappa*), die nebenbei auch essbar sei und wie die Löwenzahnwurzel Inulin enthalte, ein Ölauszug für herstellen lasse. Aus anderen Wurzeln stelle Frau P. auch Tinkturen mit hochprozentigem Alkohol her. Dabei werden manche Auszüge an hellen Orten aufgestellt, andere wiederum an dunklen Orten (Feldnotiz Cobenzl 10.06.2020). Durch das Ansetzen von Auszügen können Wirkstoffe einerseits gut dosiert eingenommen werden, andererseits haben Öle, Zuckerlösungen oder Alkohol auch eine konservierende Wirkung, was sich auf die Haltbarkeit und dadurch auch auf die längerfristige Verfügbarkeit dieser Erzeugnisse auswirkt. Bei der Weiterverarbeitung von Heilpflanzen sollte aber darauf geachtet werden, dass dadurch die Wirkstoffe nicht zerstört werden. So erklärte mir der Pharmazeut Herr A., dass das im Spitzwegerich (siehe Abbildung 14 und 15) enthaltene Aucubin durch das Erhitzen zerstört werde, und er deshalb für die Behandlung von Erkältungserkrankungen seiner Kinder einen Kaltauszug im Kühlschrank herstelle (Interview Herr A. 2021: Min 7).



Abbildung 14: Spitzwegerich-Blüte (*Plantago lanceolata*)
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)



Abbildung 15: Spitzwegerich-Blätter
Eigene Aufnahme: Wien, Laaer Berg (2023)

Die Vermittlung von Anwendungswissen im Rahmen der Kräuterwanderungen bringt zum Ausdruck, dass die zielgerichtete Verwendung selbst gesammelter Heilpflanzen auf einem komplexen Gefüge unterschiedlicher Einflussfaktoren aufbaut. Die Sammelpraxis orientiert sich an den zyklischen Veränderungen der Umwelt, die sich auf die Vegetation der Pflanzen, und somit auch auf den Wirkstoffgehalt auswirken. In diesem Zusammenhang spielen vor allem die Jahreszeit und die damit verbundene Vegetationsphasen der Pflanzen eine Rolle. Außerdem wurde besonders von Frau D. auf die Bedeutung der Mondphase hingewiesen, die sowohl einen Einfluss auf die Haltbarkeit der Pflanzen als auch auf den Wirkstoffgehalt habe. Das Anwendungswissen ordnet die Anwendungsbereiche der Heilpflanzen gewissen Körperfunktionen zu, genauer gesagt, gewissen Organen und deren Funktionen. Darauf lässt sich auch die geschlechtsspezifische Unterscheidung in Frauen-, Männerkräuter zurückführen. Der Verweis, dass sich manche Kräuter besonders für die Behandlung von Kindern eignen, weist einerseits darauf hin, dass Kinderkörper auf Heilpflanzen sowie auch auf andere Medikamente mitunter sensibler oder unterschiedlich reagieren können. Bezüglich der Weiterverarbeitung und Konservierung von Heilkräutern wurde im Rahmen der Kräuterwanderungen ansatzweise darauf hingewiesen, welche Auszugsmittel bei welchen Pflanzen bzw. Pflanzenteilen verwendet werden können. Zumeist wurden solche Informationen dann vermittelt, wenn die Veranstalterinnen von ihren eigenen Erfahrungen berichteten.

5.5.4 Lernen durch die sinnliche Wahrnehmung

Einen zentralen Aspekt der experimentellen Lernerfahrungen stellte die sinnliche Wahrnehmung der Umwelt und der Pflanzen dar. Durch die Verwendung der Sinne werden Merkmale von Pflanzen erfahren, die sich mit Worten nur begrenzt beschreiben lassen. Die Veranstalterinnen forderten die Teilnehmenden fortlaufend dazu auf, ihre Sinne gezielt einzusetzen, um ihnen dadurch bestimmte Merkmale von Pflanzen aufzuzeigen. Die Chemikerin Frau P. beschreibt die sinnliche Auseinandersetzung mit den Pflanzen anhand ihrer Erfahrungen in Workshops, die sie abgehalten hatte:

„Nicht nur indem ich sag, das ist ein Blatt, das ist eine Blüte, also die Fakten aufzähle, sondern, den Bezug zu schaffen, wie du sagst, mit den Sinnen. Riech mal dran, schau mal, und die ätherischen Öle die bei der Gundelrebe so vielseitig vorhanden sind, die so richtig feucht machen wenn man den zerquetscht. Man merkt dann richtig dieses Glitschige, oder beim Spitzwegerich, wo man dann richtig den Pflanzensaft auspressen kann und dann direkt dieser antibiotische Wirkstoff rauskommt. Und ich glaub durch dieses abenteuerliche Erleben, das sinnliche Erleben, vergisst man das auch nicht mehr so. Das ist dann.. Also ich finde ganz schöne Momente, und die passieren einfach immer wieder, ist wenn jemand etwas riecht und... Ein ganz normaler Workshop-Moment, und dann kriegt jemand so ganz große Augen, und sagt: `Ah ich kenn den Geruch`, oder, `Das hat mir meine Oma schon mal erzählt`“ (Frau P. 2021: Min 17).

Durch das sinnliche Erleben wird ein Bezug zu der Pflanze hergestellt. Durch das Ausdrücken der Pflanzen verstärkt sich die Wahrnehmung der enthaltenen ätherischen Öle, die auf den Gehalt an Wirkstoffen schließen lassen. Frau P. erkennt in der olfaktorischen Wahrnehmung auch einen Trigger-Effekt, durch den verborgene oder vergessene Erfahrungen wieder hervorgerufen werden können. Frau D., die viel Erfahrung als Veranstalterin geführter Kräuterwanderungen hat, erkennt ihre Aufgabe auch darin, Vorbehalte von manchen Teilnehmenden zu entkräften:

„Das ist wirklich ganz toll. Drum sag ich auch bei der Kräuterwanderung. Das Riechen, das Kosten, wie schmeckt das, usw... Ist nicht jedermanns Sache, natürlich, weil es ja auch mit Bitterstoffen usw. verbunden ist. Aber, aber, man soll es ganz einfach ausprobieren. Das ist ja nichts Schädliches, wenn man weiß, was es ist“ (Frau D. 2021: Min 68).

Wenn man weiß, dass das Verkosten nicht schädlich oder gefährlich ist, dann soll man es ganz einfach ausprobieren. Die Teilnehmende Beobachtung auf den Kräuterwanderungen brachte

deutlich zum Ausdruck, dass die eindeutige Bestimmung von Pflanzen häufig anhand der Kombination des Sehsinnes mit dem Geruchssinn oder dem Geschmacksinn stattfindet. Bei manchen Pflanzen fiel das Erkennen eines typischen Geruchs leicht:

„Nach wenigen Metern bleibt Frau D. vor einem Feld kleiner, lila blühender Pflanzen stehen, Wilder Thymian (Quendel). Alle versichern sich durch eine Geruchs- und Geschmacksprobe davon. Den Geschmack von Thymian erkennen alle Teilnehmenden“ (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021).

An der Uferpromenade der Donau zeigte uns Frau D. auch noch andere Pflanzen, die durch ihren Geruch und Geschmack eindeutig erkennbar waren, wie den Wiesenknopf, der aufgrund seines gurkenähnlichen Geschmacks auch Gurkenkraut genannt wird, den Wilden Rucola, der so scharf war, dass er einem Teilnehmer die Tränen in die Augen trieb, und den Wilden Knoblauch, von dem sich zwei ein junges Paar mehrere Knollen mitgenommen hat (Frau D. hatte einen Wurzelstecher dabei) (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021).

Auf der Kräuterwanderung am Cobenzl stellte uns Frau P. die Nelkenwurz (*Geum*) (Abbildung) vor, einer Pflanze die genauso wie die Gewürznelke Eugenol enthält, einem Inhaltsstoff, der für den typischen Geruch und Geschmack sorgt, und eine schmerzstillende Wirkung hat. Frau P. pflückte zuerst ein Blatt und eine Blüte (siehe Abbildung 16) und reichte es uns in der Hoffnung, dass wir den typischen Nelkenduft erkennen würden. Die anderen Teilnehmenden und ich können den Geruch nicht wahrnehmen. Dann pflückt sie eine Blüte (siehe Abbildung 17) und lässt uns wieder daran riechen, jedoch ohne Erfolg:



Abbildung 16: Nelkenwurz (*Geum*) Blatt
Eigene Aufnahme: Wien, Cobenzl (2020)



Abbildung 17: Nelkenwurz (*Geum*) Blüte
Eigene Aufnahme: Wien, Cobenzl (2020)

Frau P. pflückt eine der Pflanzen direkt über der Wurzel und reicht sie uns für die Geruchsprobe. An der Abrissstelle ist der Nelkenduft deutlich erkennbar. Die Teilnehmenden und ich reagieren zustimmend“ (Feldnotiz Cobenzl 10.06.2020). Durch die Kombination des Sehsinnes mit dem Geruchssinn können manche Pflanzen eindeutig von ähnlich aussehenden stark giftigen Pflanzen unterschieden werden, was uns Frau P. durch die visuellen und olfaktorischen Merkmale des Gierschs erklärte:

„Auf der Mitte der Wiese entdeckt Frau P. dann eine sehr hohe weiß blühende Pflanze, den Giersch. Sie macht uns auf die Verwechslungsgefahr mit dem sehr giftigen gefleckten Schierling aufmerksam. Der Giersch ist, wie uns eindrücklich erklärt wird, an seiner jeweils in drei Einzelblätter unterteilte Charakteristik erkennbar. Es gehen von Stiel 3 große Blätter weg, die sich dann wiederum in drei kleinere Blätter an der Spitze unterteilen. Der Stiel des gefleckten Schierlings habe rote Flecken und der Stiel des Giersch ist durchwegs grün. Zudem weist der Giersch einen angenehmen Geruch auf, was sich deutlich vom nach Mäuseurin riechenden und giftigem Schierling unterscheidet. Der Giersch duftete ähnlich wie Karotte oder auch Petersilie, was uns Frau P. anhand eines von ihr gepflückten Blattes und einer Geruchsprobe daran, demonstriert“ (Feldnotiz Cobenzl 10.06.202).

Der Geruchsvergleich des Gierschs mit den bekannten Gerüchen wie Petersilie und Karotte erleichterte die Wissensvermittlung bei der Beschreibung dieser Pflanze. Solche Vergleiche sind aber nicht immer möglich, besonders wenn Pflanzen einen ganz eigentümlichen Geruch aufweisen, wie der Wiesenkerbel (Abbildung), der eine verdauungsfördernde, entgiftende und entzündungshemmende Wirkung hat:

„... nach einigen Metern hält Frau D. an und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine etwa 40 cm hohe, weiß blühende Pflanze. Es handelt sich um den wilden Kerbel. Die Teilnehmenden werden dazu animiert ein kleines Stück davon abzubrechen und daran zu riechen. Die Pflanze duftet sehr angenehm. Aus der Gruppe macht niemand den Eindruck, diese Pflanze schon gekannt zu haben, oder durch den intensiven Geruch an etwas erinnert zu werden“ (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021).

Der Baldrian zeichnet sich ebenso durch seinen typischen unverwechselbaren Geruch aus, auch wenn dieser von mir nicht als angenehm empfunden wurde. „Der Bergbaldrian hat einen etwas eigenartigen Geruch...“ wird aber als Heilpflanze verwendet, denn er „... wirke aber auch bei Kindern beruhigend und schlaffördernd“ (Feldnotiz Großes Walsertal 12.08.2021). Gerüche und Geschmäcker stellen in Kombination mit der visuellen Wahrnehmung wichtige

Merkmale für die Bestimmung von Pflanzen dar. Das experimentelle Verkosten von Pflanzen kann ein intensives Erlebnis sein, auch wenn man den Geschmack einer Pflanze bereits kennt, wie den des Hopfens (Abbildung 18).

„Der Hopfen wirke beruhigend und schmecke sehr bitter. Um sich dessen zu versichern, kosten zwei Damen gleich davon, und verziehen den Mund. (...) Ich habe dann auch davon gekostet. Der bittere Geschmack war sehr intensiv“ (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020).

Pflanzen wie der Wiesenkerbel, (siehe Abbildung 19) der Baldrian und der Hopfen zeichnen sich durch ihren eigentümlichen und unerwartet intensiven Geruch und Geschmack aus. Diese Beispiele weisen darauf hin, dass die Teilnahme an den begleiteten Kräuterwanderungen mit bisher unbekannten sinnlichen Erfahrungen verbunden ist. Solche Erfahrungen prägen sich in das Gedächtnis ein, wodurch ein Bezug oder auch eine Beziehung zu einer Pflanze entstehen kann. Die sinnliche Wahrnehmung wird im Rahmen des Kräutersammelns als ein Werkzeug verwendet. Die Intensität der Gerüche und Geschmäcker sind ein Hinweis auf den erhofften Wirkstoffgehalt der Pflanzen.



Abbildung 18: Weibliche Hopfenblüte (*Humulus*)

Eigene Aufnahme: Wien, Donauinsel (2020)



Abbildung 19: Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*)

Quelle: pixabay.com

5.5.5 Die Harmonisierung der Körper-Geist-Umwelt-Beziehung

Ein grundlegendes Motiv, weshalb sich Menschen für das Sammeln und die Verwendung von wild wachsenden Heilpflanzen interessieren, stellt die körperliche Gesundheit dar. Dieses Interesse kann unterschiedliche Ursachen haben. Zum einem wurde im Rahmen der

Kräuterwanderungen mehrfach eine kritische Haltung gegenüber der staatlichen Gesundheitsversorgung bzw. den schlechten Erfahrungen mit gewissen Ärzt: innen und der Abhängigkeit von pharmazeutischen Produkten geäußert (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021). Das Gespräch mit einer Teilnehmerin auf einer Kräuterwanderung am Wiener Bisamberg brachte zum Ausdruck, dass sie nach einer überstandenen Krebserkrankung proaktiv zur Erhaltung der eigenen Gesundheit beitragen wolle (Feldnotiz Bisamberg 23.09.2022). Die Gesundheit des eigenen Körpers sollte nicht ausschließlich dem Verantwortungsbereich der Ärzt: innen überlassen werden, wie Frau D. Im Interview bemerkte:

„Wieso soll das ein anderer, der Arzt wissen, was wir haben. Ich kenne meinen Körper und weiß, wenn da, was nicht in Ordnung ist. Es geht um die Symbiose von Natur und Körper“ (Frau D. 2021: Min. 26).

Der Wunsch nach einer Symbiose des Körpers mit der Natur drückt sich bei Frau D. im Sammeln wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen aus. Es geht um die Harmonisierung der Beziehung zum eigenen Körper durch die Verwendung von Ressourcen aus der Umwelt. Die Vielfalt an verwendbaren Wildpflanzen befähigt dazu, ganz unterschiedliche körperliche Beschwerden zu behandeln. Diese Möglichkeiten wirken sich auf das die Wahrnehmung des Beziehungsgeflechts zwischen Umwelt und Körper aus. Dadurch verändert sich die geistige Haltung gegenüber dem Körper. Eine mit Frau D. befreundete Frau bemerkte auf der Wanderung in Jedlsee ihren ganzheitlichen Zugang zur Gesundheit im Allgemeinen, und führte die Ursachen für Erkrankungen jeglicher Art auf ein Ungleichgewicht zwischen Körper und Geist zurück (Feldnotiz Jedlsee 15.05.2021). Gesundheit wird von dieser Frau als eine harmonische Beziehung zwischen Körper und Geist betrachtet, und die Verwendung von wild wachsenden Heilpflanzen als ein Mittel zur Harmonisierung dieser Beziehung. Die Teilnahme an begleiteten Kräuterwanderungen hilft dabei, durch das Erkennen der Möglichkeiten positiv auf die eigene Gesundheit einwirken zu können, die Körper-Geist Beziehung zu harmonisieren.

Das gemeinsame Wandern an einem als angenehm empfundenen Ort und das Sammeln der Zutaten für das gemeinsame Picknick (Feldnotiz Sonntag 12.08.2021), sind ein „Learning by Doing“ und machen die Kräuterwanderungen zu einem Gesamterlebnis:

„Deshalb mach ich das gerne mit einer Verbindung zum Essen, weil das dann so ein Gesamterlebnis ist. Ich kann da draußen hingehen und mich ernähren, und das schmeckt dann noch dazu gut“ (Frau H. 2021 Min: 4).

Die Rolle der Veranstalterinnen lag auch darin, ihre eigenen Praktiken und in weiterer Folge die dadurch ausgedrückten Umweltbeziehungen als beispielhaft vorzuleben, und so auf die vielseitigen Möglichkeiten der Verwendung wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen hinzuweisen. Frau D. brachte zu den von ihr veranstalteten Kräuterwanderungen verschiedene selbstgemachte Sachen wie Marmeladen, Schnäpse, Liköre Teemischungen und Kuchen mit, die dort im Rahmen des Picknicks verkostet und teilweise auch gekauft werden konnten. Sie informierte die Teilnehmenden auf Anfrage auch über Rezepturen (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2021, 23.09.2022, Jedlsee 15.05.2021). Frau M. H. zeigte uns ihre Bienenvölker, die einerseits als eine zusätzliche Form der Pflanzennutzung durch die Gewinnung von Honig ermöglichen, und andererseits durch das Bestäuben der Bienen konstruktiv zur Erhaltung der pflanzlichen Artenvielfalt beitragen (Feldnotiz Sonntag, 12.08.2021). Die Bienenzucht ermöglicht es Frau M. H. indirekt auf das Wachstum wild wachsender Pflanzen einzuwirken, wodurch sie wiederum durch deren Verwendung profitiert.



Abbildung 20: Kräuterwanderung am Bisamberg, Wien Eigene Aufnahme: (2020)

Auf den Kräuterwanderungen agierten die Veranstalterinnen als Beispiele für eine „Good Practice“, indem sie die Möglichkeiten der Vertiefung der eigenen Umweltbeziehungen durch die zielgerichtete Verwendung wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen aufzeigten. Die Lernerfahrungen auf begleiteten Kräuterwanderungen zeichneten sich durch das gemeinsame Gehen in einer angenehmen Atmosphäre, der sinnlichen Auseinandersetzung mit den Merkmalen der beschriebenen Pflanzen, der Vermittlung verschiedener Arten von Anwendungswissen, sowie dem gemeinschaftlich Sitzen, Essen und Plaudern aus.

Das experimentelle und transformative Lernen im Rahmen der Kräuterwanderungen betont den pädagogischen Wert der Freiland- Exkursion und der praktischen Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten. Das Gehen, die sinnliche Auseinandersetzung mit der Umwelt und den Pflanzen, die Vermittlung von Anwendungswissen und Erfahrungsanekdoten und das gemeinsame Sammeln und Essen von Kräutern betten die Lernerfahrung in ein Gesamterlebnis ein. Durch den Erlebnischarakter dieser Veranstaltungen werden die dabei gesammelten Erfahrungen emotional verinnerlicht, und bewirken eine Erhöhung der Achtsamkeit gegenüber der Umwelt und der Vielfalt der dort wachsenden Pflanzen.

5.6 Umweltwissen und Umweltbewusstsein

Die Umweltbeziehungen von Menschen, die wild wachsende Heil- und Nahrungspflanzen verwenden, bauen auf einem Mehrwissen in Bezug auf die Umwelt auf. Dieses Umweltwissen wirkt sich auf die Wahrnehmung der Umwelt aus, die neben ihrer Bedeutung als Lebensraum für unterschiedlichste Arten auch über Potentiale verfügt, die förderlich für die menschliche Gesundheit sind. Die Verfügbarkeit dieser Ressourcen hängt unter anderem davon ab, wie und in welchem Ausmaß von den Menschen in die Umwelt eingegriffen wird bzw. wie diese an deren Bedürfnisse angepasst wird. Heil- und Nahrungspflanzen wachsen auch an Orten, die ganz wesentlich von menschlichen Eingriffen geprägt sind, wie Frau D. im Umfeld ihrer Wohnanlage mitten im urbanen Raum des Wiener Bezirks Floridsdorf bemerkte:

„Und vorne hab ich die Vogelmiere. Herinnen (im Hof) hab ich auch noch einen Beinwell, hab ich gesehen. (...) Und dann ist es vorne immer blau, durch die Veilchen. Auf der anderen Seite hab ich gesehen, war alles voller weißer Veilchen. Es ist

wunderschön was da im Hof, und in der näheren Umgebung alles blüht. Oder auch Gänseblümchen, alles voll mit Gänseblümchen“ (Frau D. 2021: Min. 100).

Die von Frau D. beschriebene Vielfalt an potenziell verwendbaren Pflanzen mitten im urbanen Raum ist Ausdruck ihrer bewussten Wahrnehmung der Umwelt dort, wo sie lebt. Frau D. geht davon aus, dass Heilpflanzen dort gefunden werden, wo sie auch gebraucht werden, denn, wilde Pflanzen bestimmen selbst, wo sie wachsen (Feldnotiz Bisamberg 03.10.2020, Interview Frau D. 2021: Min 27). In diesen Aussagen kommt zum Ausdruck, dass Frau D. in der Wahrnehmung dieser Pflanzen eine Botschaft erkennt. Die Umwelt stellt das zur Verfügung, was benötigt wird. Das Umweltwissen befähigt Frau D. zur Verwendung der Pflanzen, weil: „Wenn man das weiß, kann man das. Wenn man weiß, was eine Pflanze macht“ (Frau D. 2021 Min 45). Die Wertschätzung der Umwelt wird dadurch verstärkt, weil Frau D. weiß, wie und wozu sie die Pflanzen verwenden kann.

Die Entwicklung von Umweltbewusstsein setzt ein gewisses Maß an Interesse an der Umwelt voraus. Dieses Interesse ist bei vielen Menschen nicht vorhanden, weshalb sie die Bedeutung der Umwelt für das Leben im Allgemeinen inklusive ihres eigenen Lebens nicht begreifen wie Frau H. bemerkte:

„Es gibt halt einfach zu viele Menschen, die völlig unachtsam ihrem ganzen Umfeld gegenüber agieren. (Pause) Aber solange die so sind, wird sich auch nix ändern“ (Frau H. 2021: Min 60).

Frau H., die selbst in der Stadt wild wachsende Pflanzen sammelt, bemerkte, dass der Umweltschutz erst durch das Erkennen der Konsequenzen der Umweltzerstörung an Bedeutung gewonnen hat:

„Weil, wie ich geboren wurde hat auch noch niemand darüber geredet. Dann hat es angefangen, den Umweltschutz dann irgendwann zu geben und die Umweltschutz-aktivisten. Aber in Wirklichkeit... dass das alles jetzt diese Dringlichkeit gekriegt hat... Das ist zwar auch schon alt genug, aber noch nicht so alt. Und das hat man sicher am Anfang alles nicht so gekannt“ (Frau H. Min 50).

Frau H., deren Alter ich auf Mitte Fünfzig schätze, bemerkt, dass das Reden über den Umweltschutz durch das Erkennen der Dringlichkeit zugenommen hat, aber Mitte der 1960er

Jahre noch niemand darüber geredet hat. Heute ist der Umweltschutz und vor allem der Klimaschutz eines der zentralen Themen in den politischen Diskursen. Auch wenn heute viel darüber geredet wird, wird doch kaum etwas unternommen. Mit Umweltschutz lässt sich offenbar keine akzeptierte Politik machen:

„Wir sind sowieso weit über der Grenze. Das sagt die Wissenschaft schon seit langem. Aber sie hören nicht zu. (...) Also ich glaub das kann sowieso nur so gehen, dass im Zusammenspiel dessen, dass sich jeder einzelne bewusst wird. Und die Politik sollte sowieso sich bewusst sein, weil die haben ja die ganzen Studien. Aber es nutzt nix, die Studien nützen nix weil wenn jeder das Gefühl hat, er macht so weiter wie bisher, und die da oben werden das schon regeln... nix werden sie regeln“ (ebd. Min 54).

Frau H. zeigt keine Zuversicht, dass „die da oben“ etwas verbessern werden. Stattdessen hofft sie darauf, „dass sich jeder Einzelne bewusst wird“. Sie beruft sich auf die Wissenschaft, die schon seit längerer Zeit auf den Handlungsbedarf hinweist. Aber so lange man sich darauf verlässt, dass die Politik das schon regeln wird, wird sich auch nichts ändern. Die Möglichkeiten jedes/jeder Einzelnen durch das eigene Verhalten die Umwelt zu schützen, wird von Frau P. als begrenzt angesehen:

„Ich mein ich glaub natürlich das Individuelle, also ob jeder mit dem Auto fährt und wie viel und was jeder Einzelne an Verbrauch hat, das ist ganz wesentlich. Nur ich glaube es ist auch wichtig da einfach bei den Konzernen direkt anzusetzen, die einfach die Hauptverursacher immer noch sind für Treibhausgasen und allerlei Umweltsünden...“ (Frau P. 2021. Min 36).

Die individuelle Verantwortung ist nicht belanglos, die Hauptverantwortung für die Umweltverschmutzung sieht Frau P. aber bei den Konzernen. Die Konsument:innen spielen zwar durch ihr Konsumverhalten eine Rolle, können aber dadurch keinen wesentlichen Einfluss auf die Produktionsweisen der Konzerne ausüben. Genauso eingeschränkt sind die Möglichkeiten des/der Einzelnen, sich aktiv in die Raumplanung und die Baupolitik einzubringen. Frau D. kritisiert im Besonderen die Baupolitik, durch die einerseits fruchtbarer Boden versiegelt wird:

„Ich bin aufgewachsen im Tullnerfeld, das ist da bei der Alten Donau, von der Donaufelderstraße bis zur Alten Donau. Das ist ein riesiges Gebiet und urbar gemacht,

von den Gärtnern. Und die Gärtner sind alle ausgestorben und jetzt sollen dort riesige Wohnhäuser hinkommen. Das ist ein Grund, der so viel wunderbare Erde hat“ (Frau D. 2021: Min 85).

Zudem werden offenbar manche der in Wien errichteten Wohngebäude nicht dem Zweck des Wohnens errichtet, sondern es handelt es sich dabei vermutlich häufig um lukrative Wertanlagen, die dann leer stehen:

„Dass die Großstadt noch weiterwächst? Und dann habens da auch alles zugebaut (Frau D. deutet aus dem Fenster) Weil als ich hierhergezogen bin, war alles frei. Und am Abend ist kein Licht, also da wohnt keiner. Vis a vis auch, da wohnt keiner“ (ebd. Min 86).

Die hier beschriebene Umweltpolitik bringt deutlich zum Ausdruck, dass Kapitalwachstum höher bewertet wird, als das Wachstum von Nahrungspflanzen und die Möglichkeiten der lokalen Nahrungsmittelversorgung. Für das Wachstum der Großstadt wird fruchtbares Ackerland geopfert und die Böden zunehmend versiegelt. Die lokale Versorgung mit Nahrungsmitteln hat demnach weniger Bedeutung, als die Errichtung von Wohngebäuden in denen die Besitzer: innen dann gar nicht wohnen, weil der Erwerb dieser Wohnungen vorwiegend der Veranlagung von Kapital dient. Woher dann die Nahrungsmittel für eine wachsende Großstadt bezogen werden, ist eine andere Frage.

Als Vegetarierin betont Frau P. besonders die Bedeutung der Ernährung im Kontext der Umweltpolitik. In diesem Bereich erkennt sie eindeutigen Handlungsbedarf:

„Und Massentierhaltung ist glaub ich auch ein ganz wichtiges Klimaproblem, das auch noch total unter den Teppich gekehrt wird. Damit kann man noch so viel mehr CO₂ und Leid und gesellschaftliche Probleme... also das ist glaub wirklich ein Auslöser von Krankheiten, von gesellschaftlichen Krisen von Umweltkrisen und auch Intergenerationskrisen, interspeziellen Krisen“ (Frau P. 2021: Min 37).

Frau P. ernährt sich vegan, weshalb sie die Probleme der Massentierhaltung und des übermäßigen Fleischkonsums offen ansprechen kann. Das Beispiel der Massentierhaltung ist exemplarisch für die Zusammenhänge der menschlichen Lebensweise und deren umweltschädlichen Konsequenzen. Ganz wesentlich dabei ist, dass pflanzliche Ressourcen

nicht effizient direkt als Nahrung verwendet werden, sondern als Futtermittel eingesetzt werden. Durch den Transport der Futtermittel (teilweise über tausende Kilometer) und durch die Tierzucht werden enorme Mengen an atmosphärensichädlichen Emissionen ausgestoßen. Durch die hygienische Situation bei der Aufzucht, bedingt durch den Mangel an Platz, Luft und Licht, wird die Entstehung und Verbreitung von Krankheiten bei den Tieren begünstigt. Der übermäßige Fleischkonsum verursacht in weiterer Folge auch bei den Menschen ernährungsbedingte Erkrankungen, die wiederum gesellschaftliche Probleme verschiedener Art auslösen. Die Art und Weise wie Nahrungsmittel erzeugt werden, und die Frage, was überhaupt gegessen wird, ist von großer Bedeutung, wenn es darum geht, die Mensch-Umweltbeziehungen nachhaltig zu verbessern.

Frau H., die aus selbst gesammelten Kräutern Nahrungsmittel herstellt, erkennt genauso wie Frau P. im Nahrungsmittelbedarf einen Ansatz zur Erhöhung des Umweltbewusstseins aufbauend auf den Fragen „Wie wird Nahrung produziert?“ und „Was essen ich überhaupt?“ Durch diese Fragen kann man Menschen schnell erreichen, „weil das Nehmen und das Essen ist ein ganz direkter Vorgang“ (Frau H. 2021: Min 53). Das „Nehmen und das Essen“ bezog Frau H. auf das, was die Umwelt an essbaren Pflanzen bietet. Frau H. machte mich im Gespräch mit mir auf ein Buch mit dem Titel „Delikatessen aus Unkräutern“ von Graupe und Koller aufmerksam, durch das sie persönlich auf die Vielfalt an essbaren Wildpflanzen aufmerksam wurde (ebd. Min 6). Pflanzen, die landläufig als Unkräuter betrachtet werden, werden von Frau H. in ihrem Geschäft als Delikatessen angeboten. Das „Unkraut“ wird zu einem Symbol für die Initiative von Frau H., die Wahrnehmung der Umwelt zu verändern und dort etwas Wertvolles zu erkennen, wo andere Menschen nur „Unkraut“ erkennen.

Die abwertende Bezeichnung „Unkraut“ bezieht sich zumeist auf Pflanzen, deren Wachstum an einem bestimmten Ort unerwünscht ist und die deshalb auch häufig entfernt werden. Blumenbeete werden als unordentlich empfunden, wenn dort Pflanzen wachsen, die sich dort unbemerkt eingeschlichen haben. In extremer Form kann dieses Ordnungsprinzip in den Gärten der Wiener Schlösser Schönbrunn und Belvedere begutachtet werden, wo kaum ein unerwünschtes Pflänzchen zu finden ist und zudem viel Pflanzen nach geometrischen Vorlagen zurechtgestutzt werden. Welche Umweltbeziehungen dadurch ausgedrückt werden, wäre ein interessantes Thema einer anderen Arbeit.

Diese Arbeit setzt sich aber mit der Vielseitigkeit wild wachsender Pflanzen und deren Verwendungsmöglichkeiten auseinander. Durch die Wissensvermittlung in diesem Bereich erhoffen sich die Kräuterexpert: innen, mit denen ich gesprochen habe, die Wahrnehmung und die Wertschätzung der Umwelt zu erweitern. Die Leidenschaft von Frau P. in diesem Bereich hat auch damit zu tun, dass es noch geheimnisvolle Bereiche gibt, etwa die Kommunikation zwischen Pflanzen:

„Ich glaub da sind wir total in den Kinderschuhen und das ist wirklich so ein großes Geheimnis, und ich würde auch nie sagen, und hoff auch nicht, dass es gelöst wird. Ich finde es spannend, wie Pflanzen untereinander kommunizieren, da weiß man jetzt nur ganz minimal... Und dann auch wenn ich dann gefragt wird warum das so ist, dann kann ich auch nur sagen: `Na ja unserem menschlichen Verständnis entsprechend ist es vielleicht so, dass sich die Pflanze eben schützt´“(Frau P. 2021: Min 26).

Oder weshalb Pflanzen Wirkstoffe produzieren:

„Also warum macht eine Pflanze Wirkstoffe? Wir nehmen meistens an als Fraßschutz, damit sie nicht von anderen gefressen wird, oder als Lockmittel für die Bestäuber. Das ist unser menschliches Verständnis, aber was dahinter noch steckt, das weiß niemand von uns und das find ich so interessant“ (ebd. Min. 26).

Sowohl die Kommunikation zwischen Pflanzen als auch die Frage, weshalb Pflanzen Wirkstoffe produzieren, sind bisher nicht geklärt. Die Chemikerin Frau P. weist darauf hin, dass das menschliche Verständnis in dieser Hinsicht noch unvollständig ist, und manche Fragen womöglich niemals beantwortet werden können. Heilpflanzenexpert: innen haben in diesem Zusammenhang das „Odium des Geheimnisvollen“ noch nicht ganz verloren. Sie weisen dort wo es möglich ist auf rationelle Erklärungsansätze hin, können aber nicht jede Frage ihrer Zuhörer: innen beantworten. Besonders die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit Heilpflanzen noch gewisse Unbekannte aufweist, verursacht bei umweltinteressierten Zuhörer: innen Neugier und die Bereitschaft, sich persönlich mit diesem Themenbereich auseinanderzusetzen. In den Gesprächen mit Frau D. und Frau P. stellte sich heraus, dass sie ihr Wissen am liebsten an eine ganz bestimmte Klientel vermitteln, an Kinder:

„Ich bin ab und zu bei Schulen im Garten und einmal war ich auch in einem Kindergarten, und dann eh schon ein Jahr später wieder. Und dann gemar durch den Garten, und dann ganz nebenbei sagt ein Kind zu mir, ah ein Katzenäuglein (Ehrenpreis) Und ich dachte so, woher weiß das Kind das? Weil, ich hab mich nicht mehr erinnert, dass ich vorher schon mal da war. Und ich beug mich runter und schau den an und frag, `Woher weißt du das?´ Und er sagt, `Ja das hast du uns ja letztes Jahr

auf der Expedition schon gezeigt' So ein selbstverständliches Wissensaufsaugen, das ist für mich so berührend, dass das bei Kindern noch so stark ist. `Ja siehst du wie der Ehrenpreis mit seinen blauen Blüten dich wie Katzenäuglein anschaut?´“(Frau P. 2021: Min 18).

Die Kinder saugen das Wissen auf, und erinnern sich, im Gegensatz zu Frau P., noch an das, was sie ihnen vor einem Jahr bereits beigebracht hatte. Besonders der Vergleich der Blüte des Ehrenpreis (*Veronica*) mit einem Katzenauge prägte sich in das Gedächtnis dieses Buben ein. Frau D. erzählte auch gerne von ihren Erfahrungen mit Kindern im Rahmen von Kräuterwanderungen:

„Ich hab das mitgemacht, das war etwas vom Schönsten, mit den 4-5 Jährigen. Die haben sich den Rucksack vollgestopft mit den Kräutern. Die haben das gekostet, und waren so begeistert, es war eine Freude. Mein Herz ist so aufgegangen. Das Picknick dann sowieso... Die Kinder waren mit so einer Begeisterung dabei, dass ich dachte, wenn die heimkommen, was werden die Eltern denken. Ein Rucksack voll mit Kräutern. Also die Begeisterung ist da, wenn man sie weckt (Frau D. 2021: Min 36).

Die Kinder reagierten mit Begeisterung auf die Kräuterwanderung mit Frau D., wodurch sich diese ganz besonders in ihrem Tun bestätigt fühlte. Sie bemerkte dabei auch die Möglichkeit, über die Kinder die Eltern zu erreichen und möglicherweise das Interesse auch bei ihnen zu wecken:

„Dann kann man noch weiter gehen. Dann erklären sie auch den Eltern, was sie jetzt kennen, was sie gesehen haben. Man müsste schon zeitig anfangen, dass sie dort hinkommen“ (ebd. Min 37).

Die Wissensvermittlung an Kinder, am besten im Rahmen des Kindergartens oder der Schule, kann nachhaltige Effekte entfalten. Zum einen befinden sich Kinder noch in der Entwicklung und können dadurch leicht Informationen aufnehmen und speichern, besonders wenn diese auf eine experimentelle Weise vermittelt werden. Kinder reden auch gerne mit anderen Personen darüber, was sie gelernt haben und tragen somit diese Informationen auch weiter. Außerdem sind Kinder häufig daran interessiert, praktisches Wissen in die Tat umzusetzen und dadurch zu überprüfen, ob das, was sie gelernt haben auch den Tatsachen entspricht. Die Vermittlung des Wissens über die Verwendungsmöglichkeiten wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen an Kinder kann sich nachhaltig auf die bewusste Auseinandersetzung mit der Umwelt auswirken.

Die direkte Auseinandersetzung mit der Umwelt trägt dazu bei, ökologische Zusammenhänge zu erkennen und in weiterer Folge die Bedeutung dieser Zusammenhänge für das eigene Leben zu begreifen. In der Einleitung dieser Arbeit wurde bereits angedeutet, dass Umweltschutz auch davon abhängt, ob die Umwelt als schützenswert erkannt wird. Umweltwissen umfasst einerseits das Erkennen umweltschädlichen Verhaltens wie der Umweltverschmutzung, der Massentierhaltung oder der Bodenversiegelung. Umweltwissen bezieht sich aber auch auf das Erkennen der Bedeutung einer intakten und artenreichen Umwelt. Das Wissen, dass durch die Verwendung wild wachsender Heil- und Nahrungspflanzen die eigene Gesundheit unterstützt werden kann, ermöglicht es direkt mit der Umwelt zu interagieren und diese als Ressourcenquelle zu nutzen. Diese Möglichkeiten hängen aber auch davon ab, ob Orte vorhanden sind an denen das Entstehen von Artenvielfalt zugelassen wird und ob diese Orte durch Abgase, Hundeurin, Chemikalien, Müll, usw., belastet sind. In dieser Hinsicht zeigt sich der Zusammenhang zwischen dem Umweltwissen über die potenziellen Verwendungsmöglichkeiten von Wildpflanzen, und dem Umweltbewusstsein das neben dem Erkennen umweltschädlicher Einflüsse der Menschen auch durch das Erkennen der Bedeutung einer artenreichen Umwelt für die persönlichen Möglichkeiten mit der Umwelt zu interagieren gefördert wird.

6 Conclusio

Die Zeit, in der diese Arbeit verfasst wurde, war geprägt von den Präventionsmaßnahmen zur Eindämmung der SARS-CoV-2 Pandemie. Diese Maßnahmen wirkten sich auch auf die Datenerhebung für diese Arbeit aus, indem alle bis auf ein Interview telefonisch oder über Videokonferenzdienste abgehalten wurden und geplante Kräuterwanderungen verschoben oder abgesagt wurden. Die Pandemie hat gezeigt, dass „Natur“ nicht etwas ist, das von Menschen gänzlich kontrolliert oder beherrscht werden kann, sondern etwas, das in vielen Bereichen des menschlichen Lebens die Regeln der sozialen Organisation vorgibt. In dieser Hinsicht ist es notwendig zu erkennen, dass wir selbst natürliche Lebewesen sind und unsere Existenzen auf ökologischen Austauschprozessen mit der Umwelt aufbauen. Mit der Themenwahl dieser Arbeit wollte ich darauf aufmerksam machen, dass die kognitive Wahrnehmung von Wildpflanzen als potenzielle Heil- oder Nahrungsmittel einen positiven Einfluss auf die Gestaltung der persönlichen Umweltbeziehung haben kann, weil dadurch Möglichkeiten einer gesundheitsfördernden Interaktion mit der Umwelt erkannt und genutzt werden.

Die experimentellen und transformativen Lernprozesse auf den begleiteten Kräuterwanderungen zeichneten sich vor allem durch die phänomenologischen Besonderheiten der Veranstaltungen aus. Durch die multisensorische Auseinandersetzung mit den Merkmalen der Pflanzen wird Sicherheit bei der Pflanzenbestimmung vermittelt, wodurch auch das Vertrauen in die eignen sinnlichen Fertigkeiten gestärkt wird. Das Wissen um die überlieferte Wirksamkeit der Wildpflanzen verändert die Art und Weise wie diese wahrgenommen werden. So wird beispielsweise die Große Brennnessel (*Urtica dioica*) mit der Funktion der menschlichen Blase assoziiert, oder der Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) mit der Regulierung des menschlichen Blutdrucks. Manche Pflanzen werden als typische „Frauenkräuter“ erkannt, andere als typische „Männerkräuter“ oder auch als besonders für Kinder geeignet. Die Teilnahmen an den begleiteten Kräuterwanderungen erweiterten den relationalen Bezugsrahmen der Umweltwahrnehmung durch das Erkennen der Verwendungsmöglichkeiten der vorgestellten Pflanzen.

Ein zentrales Thema der Umweltanthropologie ist die konzeptionelle Abgrenzung zwischen Natur und Kultur bzw. die Überwindung dieses Dualismus. Der Begriff „Natur“ wurde von

meinen Forschungspartner: innen im Rahmen der Gespräche häufig verwendet, wobei sich bei den Definitionsversuchen die Uneindeutigkeit des Begriffes zeigte. Natur wird einerseits als etwas erkannt, das frei von menschlichen Einflüssen ist, und sich sozusagen unabhängig vom Menschen entwickeln kann und soll. Eine andere Zugangsweise versteht den Menschen als Teil der Natur und inkludiert den Menschen aufgrund seiner biologisch bedingten Körperlichkeit, und seinen Interaktionen mit der Umwelt in das Konzept. Eine dritte Auffassung bezieht sich auf die Wahrnehmung der Natur als einem Sinnbild. Dieser Zugang weist auf gewisse Aspekte der konzeptuellen Bandbreite des Begriffes „Natur“ hin, die jenseits des menschlichen Wahrnehmungs- und Auffassungsbereiches liegen, und dadurch auch auf Assoziationen mit dem Metaphysischen, dem Spirituellen und dem Religiösen hinweisen.

Auch die Wirkmechanismen von Heilpflanzen lassen sich durch naturwissenschaftliche Forschungsansätze nur ansatzweise erklären. Einerseits wird die Wirksamkeit der Heilpflanzen auf den Wirkstoffgehalt zurückgeführt, der bei Wildpflanzen aufgrund des Wuchsortes und den dort vorhandenen Wachstumsbedingungen als besonders hoch eingeschätzt wird. Zum anderen wird die Verwendung von Wildpflanzen mit vorhandenen Glaubensgrundsätzen in Verbindung gebracht, die besonders in traditionellen Heilsystemen eine Rolle spielen. Die Wirkungsmechanismen von Heilpflanzen werden beispielsweise in der Traditionellen Europäischen Medizin durch die Analogie der Lebendigkeit der Pflanze und der Lebendigkeit des Menschen erklärt. Außerdem kann bei der Verwendung selbst gesammelter Wildpflanzen auch das Gefühl der Autonomie und der Harmonisierung der persönlichen Umweltbeziehung zur gesundheitsfördernden Wirkung beitragen. Der phytotherapeutische Heilansatz wird

Im Rahmen dieser Arbeit hat sich gezeigt, dass die traditionelle Wissensvermittlung über die Verwendungsmöglichkeiten von Wildpflanzen insofern eine Rolle spielte, dass beinahe alle meiner Forschungspartner: innen in ihrer Kindheit durch ihre Großeltern oder Eltern gewisse Erfahrungen mit dem Sammeln und Verwenden von Wildpflanzen gemacht hatten. Eine gelebte Tradition in diesem Zusammenhang konnte ich auf der Kräuterwanderung in Sonntag (Großes Walsertal, Vorarlberg) feststellen, wo die „Walser Frauen“ das Wissen über die lokalen Heilpflanzen als eine spezifisch weibliche Tradition betrachten. Auch in Wien werden begleitete Kräuterwanderungen fast ausschließlich von Frauen veranstaltet und auch vorwiegend von Frauen in Anspruch genommen. Geschlechtsspezifische Familienstrukturen und fehlendes Interesse der Männer an dieser Thematik wurden in diesem Zusammenhang

als Ursachen erkannt. Das Sammeln von Wildpflanzen wurde und wird auch noch heute als eine Versorgungstätigkeit betrachtet und daher vorwiegend dem Aufgabenbereich der Frauen zugerechnet.

Die Auseinandersetzung mit den wild wachsenden Heil- und Nahrungspflanzen intensiviert die persönliche Umweltbeziehung durch spezifisches Umweltwissen, führt aber auch zu der Einsicht, dass es bisher noch ungeklärte Fragen in diesem Bereich gibt, beispielsweise weshalb Pflanzen Wirkstoffe produzieren oder wie Pflanzen mit anderen Pflanzen kommunizieren und was sie sich dadurch mitteilen. Ob sich solche Fragen in der Zukunft beantworten lassen, hängt auch davon ab, ob junge Menschen auf diesen Themenbereich aufmerksam gemacht werden. Die Wissensvermittlung an Kinder kann in dieser Hinsicht nachhaltige Auswirkungen auf deren Umweltwahrnehmung und deren zukünftiges Umweltverhalten haben. Die Bedeutung der kindlichen Sozialisierung für das anhaltende Interesse an den wild wachsenden Heil- und Nutzpflanzen lässt sich auch an den Biografien meiner Forschungspartner: innen erkennen, die mehrheitlich schon in ihrer Kindheit erste Erfahrungen mit dem Sammeln von Wildpflanzen machten.

Die Inklusion dieses spezifischen Wissens in das persönliche Weltbild befähigt die Menschen in experimenteller und kreativer Weise ihren persönlichen Handlungsspielraum zu bereichern und durch die Nutzung spezifischer Wildpflanzen die pflanzliche Artenvielfalt als ein Kontinuum an Möglichkeiten zur Kommunikation, zur Interaktion und zur Solidarisierung zu erfahren. Die sich in der historischen Auseinandersetzung darstellende Bedeutung vieler Wildpflanzen für die Kulturgeschichte der traditionellen Heilsysteme, sowie deren Inklusion in die mythologischen und kosmologischen Vorstellungen der Menschen zeigen die engen Verflechtungen zwischen dem, was dem „Wilden“ zugerechnet wird, und dem, was von den Menschen davon abgegrenzt wird. Wildpflanzen passen sich an die von den Menschen genutzten Kulturräume an und viele therapeutisch und kulinarisch verwendbare Wildpflanzen scheinen die Nähe zu menschlich geprägten Landschaften förmlich zu suchen.

Verwendbare Wildpflanzen wachsen häufig an Orten, die ganz wesentlich von menschlichen Eingriffen geprägt sind wie den Innenhöfen von Wohnanlagen, auf unverbauten Brachflächen oder an den Rändern von Straßen oder Parkplätzen. Das Wissen darüber, dass viele dieser Pflanzen über gesundheitsfördernde Eigenschaften verfügen, verändert die Wahrnehmung der Orte wo die Pflanzen unerwartet gefunden werden. Die Pflanzen entscheiden selbst wo

sie wachsen bzw. wachsen sie dort, wo die Voraussetzungen für ihr Wachstum vorhanden sind. Manche Kräuterkundige gehen davon aus, dass Wildpflanzen vorwiegend dort wachsen, wo sie von den Tieren und den Menschen zur Zeit ihres Erscheinens benötigt werden. Im Kontext der ökologischen Herausforderungen, mit denen wir heute konfrontiert sind, stellt die bewusste Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Vielfalt und die Entwicklung von Mitgefühl zu den Lebewesen einen Weg zur nachhaltigen Verbesserung der persönlichen Umweltbeziehung dar.

7 Quellenverzeichnis

7.1 Literatur

Achmüller, Arnold. 2015. Wickel, Salben und Tinkturen: das Kräuterwissen der Bauerndoktoren in den Alpen. Edition Raetia, Bozen.

Anagostou, Sabine. 2017. „Die Droge von allen Seiten kennen...“ Monografien im historischen Überblick. ZPT. Zeitschrift für Phytotherapie Vol. 38. S.6–9. [online] <https://doi.org/10.1055/s-0042-123012>

Alley, Kelly D. 2020. River Goddesses, Personhood and Rights of Nature: Implications for Spiritual Ecology. In: Religious Environmental Activism in Asia: Case Studies in Spiritual Ecology. [online] doi:10.3390/rel10090502

Bastos da Silva, André/ Batista Lopes, João/ Silva Figueiredo, Luciano/ Melo de Barros¹ Roseli Farias/ Medeiros Silva Souto, Wedson/Nelson Leal Alencar/ Gomes Reis Lopes, Clarissa. 2019. Water spirits within the fisher's worldview: implications for fishing management in Northeast Brazil. In: Journal of Ethnobiology and Ethnomedicine. [online] <http://doi.org/10.1186/s13002-019-0350-z>

Beckwith, Brenda R./Halber, Tania/ Turner Nancy J. 2017. "YOU HAVE TO DO IT" Creating agency for environmental sustainability through experiential education, transformative learning, and kincentricity. In: Routledge Handbook of environmental Anthropology. Helen Kopnina/Eleanor Shoreman-Ouimet (Hg.). Routledge, London/New York.

Bernadine (Ordensfrau). 1983. Schwester Bernadines große Naturapotheke. Mosaik Verlag, München.

Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang. The Theory-Generating Expert Interview: Epistemological Interest, Forms of Knowledge, Interaction. In: Interviewing Experts. PALGRAVE MACMILLAN, London.

-Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.). 2009. Expert Interviews – An Introduction to a New Methodological Debate. In: Interviewing Experts. PALGRAVE MACMILLAN, London.

Bogun, Roland. 2000. Was heißt "Umweltbewußtsein"? Gemeinsamkeiten und Differenzen im Verständnis eines umstrittenen Forschungsgegenstands. artec-paper Nr. 78. artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit, Universität Bremen.

Bowie, Fiona (2006) The Anthropology of Religion: An Introduction. Blackwell, Oxford.

Brand, Ulrich/Görg, Christoph. 2022. Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Handbuch Politische Ökologie: Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden. Daniela Gottschlich, Sarah Hackfort, Tobias Schmitt, Uta von Winterfeld (Hg.). transcript Verlag, Bielefeld.

Brunsch, Sven Holger. 2007. Schmerzmittel im Mittelalter. In: Der Schmerz vol.4. Deutsche Gesellschaft zum Studium des Schmerzes. Springer Medizin Verlag, Heidelberg. [online] <https://doi.org/10.1007/s00482-007-0559-y>

Bühning, Ursel. 2014.. Praxis-Lehrbuch Heilpflanzenkunde: Grundlagen, Anwendung, Therapie. Haug Verlag, Stuttgart.

Chevron, Marie-France. 2010. Die Materialität der Tradition. Traditionalisierungen im Alltag zwischen Ökonomie und Identitätsfindungen. In: Tradition und Traditionalismus: Zur Rolle und Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts. Hermann Mückler/Gerald Faschingeder (Hg.). Promedia/Südwind, Wien.

Christanell, Anja/Vogl-Lukasser, Brigitte/ Vogl, Christian R./ Gütler, Marianne. 2010. The Cultural Significance of Wild-gathered Plant Species in Kartitsch (Eastern Tyrol, Austria) and the Influence of Socioeconomic Changes on Local Gathering Practices. In: Ethnobotany in the New Europe. Berghahn Books, New York, London. [online] <https://doi.org/10.1515/9781845458140>

Coeckelbergh, Mark. 2017. Beyond „Nature“: Towards more engaged and care-full ways of relating to the environment. In: Routledge Handbook of Environmental Anthropology. Helen Kopnina/Eleanor Shoreman-Ouimet (Hg.). S. 259-275. Routledge, New York. [online] <https://doi.org/10.4324/9781315768946-9>

Coors, Klaus. 2018. *Die Langobarden*. Diplomica Verlag, Hamburg.

Descola, Philippe (Hg.) 2014. Die Ökologie der Anderen: Die Anthropologie und die Frage der Natur. Matthes & Seitz, Berlin.

-2002. The Anthropology of Nature. Annales: histoire, sciences sociales. Vol. 57/1. 9–2

Dörrenbacher, Judith (Hg.). 2016. Kerstin Plüm (Hg.) Beseelte Dinge: Design aus Perspektive des Animismus. In: Design, Band. 35. transcript Verlag, Bielefeld.

Eder, Klaus. 2002. Die Natur: Ein neues Identitätssymbol der Moderne? Zur Bedeutung kultureller Traditionen für den gesellschaftlichen Umgang mit der Natur. In: In: Metamorphosen der Natur: Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt. S. 7-30. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar.

Exenberger, Andreas. 2012. Wandelbare Tradition: Wie Benennungen Identitäten und historische Realitäten schaffen. In: Tradition und Traditionalismus: Zur Rolle und Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts. Hermann Mückler/Gerald Faschingeder (Hg.). Promedia/Südwind, Wien.

Fintelmann, Volker/Weiss, Rudolf Fritz. 2010. Lehrbuch der Phytotherapie (11., durchges. Aufl.). Hippokrates, Stuttgart.

Gingrich, Andre. 2014. Establishing a 'Third Space'? Anthropology and the Potentials of Transcending a Great Divide. In: Anthropology and Nature. Kirstin Hastrup (Hg.). Routledge, London/New York.

Gingrich, Andre/Mader Elke (Hg.). 2002. Der Elefant Im Garten. Einleitende Bemerkungen. In: Metamorphosen der Natur: Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt. S. 7-30). Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar.

Hastrup, Kirsten. 2014. Anthropology on the Edge. In: Anthropology and Nature, K. Hastrup (Hg.). 1-26. Routledge, New York.

Hänsel, Rudolf/Spieß, Edda. 2010. Pflanzliche Arzneidrogen und einfache Arzneizubereitungen. In: Pharmakognosie: Phytopharmazie. Springer-Verlag, Heidelberg. [online] <https://doi.org/10.1007/978-3-642-00963-1>

Hellbrück, Jürgen/Kals, Elisabeth. 2012. Umweltpsychologie. Jürgen Kriz (Hsg.). Springer Verlag, Wiesbaden.

Ingold Tim. 2000. The Perception of the Environment. Essays in Livelihood, Dwelling and Skill. Routledge, London.

-2002. Jagen und Sammeln als Wahrnehmungsformen der Umwelt. In: Metamorphosen der Natur: Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt. Andre Gingrich/Elke Mader (HG.). S. 69-102. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar.

Jütte, Robert/ Heinrich, Michael/ Helmstädter, Axel/ Langhorst, Jost/ Meng, Günter/Wilhelm Niebling/ Pommerening, Tanja/Trampisch, Hans. 2017. Evidenz und Tradition am Beispiel der Phytopharmaka. Zeitschrift für Phytotherapie Vol. 38.S. 197–204. [online] <https://doi.org/10.1055/s-0043-118938>

Kiesewetter, Carl. (1895/2012). *Der Occultismus des Altertums*. Ludwig Kühlenbeck (Hg.). Cambridge Library Collection - Spiritualism and Esoteric Knowledge. Cambridge University Press.

Köstler, Gisela. 1981. Wurzelsepp und Kräuterweibl: Aus der Schatzkammer der alpenländischen Volksmedizin. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien.

Kranz, Isabel. 2019. Zur Poetik der Pflanzennamen in der Botanik: Carl von Linné. In: Poetica Vol. 50. S. 96-118.

Kwek, Dorothy H. B./Seyfert, Robert. 20215. Affekt. Macht. Dinge: Die Aufteilung sozialer Sensorien in hererologischen Gesellschaften. In: Die Sinnlichkeit des Sozialen: Wahrnehmung und materielle Kultur. Hanna Katharina Göbel/Sophie Prinz (Hsg.). transcript Verlag, Bielefeld.

Lamnek, Siegfried (Hg.)/ Krell Claudia. 2010. Teilnehmende Beobachtung. In: Qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag, Weinheim/Basel.

Latour, Bruno. 2004. Politics of Nature. How to Bring the Sciences into Democracy. Cambridge, MA/ London: Harvard University Press.

- 2011. From Multiculturalism to Multinaturalism: What Rules of Method for the New Socio-Scientific Experiments? In: Nature and Culture 6(1). 1–17. Berghahn Journals

Latté, Klaus Peter. 2020. Vergessene Heilpflanzen. Zeitschrift für Phytotherapie 2020; 41: 208–217. Thieme. [online] <https://doi.org/10.1055/a-1126-9255>

Lévi-Strauss, Claude. 1965. Das Ende des Totemismus (Dt. Erstausg.). Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Lingg, Gerhard/Steinmetz, Karl-Heinz. 2015. Traditionelle Europäische Medizin: Thesen und Reflexionen. Research Gate. [online] https://www.researchgate.net/publication/286334261_Traditionelle_Europaische_Medizin

Lorimer, Jamie/Driessen, Clemens. 2019. Wilde Experimente in den Oostvaardersplassen: Zur Neubestimmung des Umweltschutzes im Anthropozän. In: NaturenKulturenDenkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Friederike Gesing, Michi Knecht, Michael Flitner, Katrin Amelang (Hg.). transcript Verlag, Bielefeld.

Lohmeyer, Till R. 2007. Geschichte der Heilpflanzen: Mythos, Magie und Medizin. In: Politische Ökologie. 1/85.

Menzies, Charles R/ Butler, Caroline. 2006. Introduction: Understanding Ecological Knowledge. In: Traditional ecological knowledge and natural resource management. University of Nebraska Press.

Meuser, Michael/Nagel/Ulrike. 2009. The Expert Interview and Changes in Knowledge Production. In: Interviewing Experts. PALGRAVE MACMILLAN, London.

Milton, Kay. 1996. Environmentalism and cultural theory: exploring the role of anthropology in environmental discourse. Routledge/London/New York.

Mückler, Hermann. 2012. Einführung. Tradition und Traditionalismus: Zur Rolle und Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts. Hermann Mückler/Gerald Faschingeder (Hg.). Promedia/Südwind, Wien.

-2012. Tradition und Traditionalismus in der Kultur- und Sozialanthropologie: Zugänge, Perspektiven und zwei Beispiele aus Ozeanien. In: Tradition und Traditionalismus: Zur Rolle und Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts. Hermann Mückler/Gerald Faschingeder (Hg.). Promedia/Südwind, Wien.

Müller-Ebeling, Claudia /Rätsch, Christian/ Storl, Wolf-Dieter. 2002. Hexenmedizin, die Wiederentdeckung einer verbotenen Heilkunst - schamanische Traditionen in Europa. AT-Verlag, Aarau.

Nerlich, Jenny. 2020. Animismus. Zeitschrift für junge Religionswissenschaft, 15. [online]
<https://doi.org/10.4000/zjr.1443>

Nygren, Anja. 1999. Local Knowledge in the Environment–Development Discourse: From dichotomies to situated knowledges. In: Critique of Anthropology Vol 19/3. S. 267–288 SAGE Publications, London/Thousand Oaks/CA and New Delhi.

Olesko, Barbara. 2004. Die Kraft der Pflanzen: Geschichte und Verwendung pflanzlicher Heilmittel in der Traditionellen Europäischen Medizin. Verlag für Traditionelle Europäische Medizin, Temberg.

Pardo-de-Santayana, Manuel/ Pieroni, Andrea/ Puri, Rajindra K. 2010. The Ethnobotany of Europe, Past and Present. In: Ethnobotany in the New Europe. Berghahn Books, New York/London.

Quensel, Stephan. 2017. Hexen, Satan, Inquisition: Die Erfindung des Hexenproblems. Springer, Wiesbaden.

Rapaport, Roy (Hg.). 1984. Pigs for the Ancestors: Ritual in the Ecology of a New Guinea People. Waveland Press, Illinois.

-1979. Ecology, Meaning and Religion. North Atlantic Books, Berkeley.

- Rätsch, Christian. 2005. Der heilige Hain: Germanische Zauberpflanzen, heilige Bäume und schamanische Rituale. AT-Verlag, Aarau München.
- Rieder, Marilise (Hg.). 1984. Geschichte der Zauber- und Arzneipflanzen. Verein der Freunde des Botanischen Gartens in Brüglingen.
- Reichling, Jürgen/Gachnian-Mirtscheva, Rosa/Marijke Frater-Schröder/Saller, Reinhard/Rabinovich, Moisei I./Widmaier, Wolfgang. 2008. Geschichte und heutige Bedeutung der Heilpflanzen in der Veterinärmedizin. In: Heilpflanzenkunde für die Veterinärpraxis. Springer Verlag, Heidelberg.
- Schmitz, Rudolf. 1998. Geschichte der Pharmazie: Band 1, Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Govi Verlag, Eschborn.
- 1966. Mörser, Kolben und Phiolen: Aus der Welt der Pharmazie. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.
- Scherf, Gertrud. 2007. Die geheimnisvolle Welt der Zauberpflanzen und Hexenkräuter: Mythos und Magie heimischer Wild- und Kulturpflanzen. BLV-Buchverlag, München.
- Schunko, Christoph/Brandner, Anjoulie. 2022. Urban nature at the fingertips: Investigating wild food foraging to enable nature interactions of urban dwellers. *Ambio*, 51. S. 1168–1178.
<https://doi.org/10.1007/s13280-021-01648-1>
- Schwenzer, Gerit. 2008. Die Kelten in Österreich – Noricum. In: Historische Sozialkunde Geschichte – Fachdidaktik. In: Politische Bildung Vol. 3. S. 26-29.
- Springgay, Stephanie/ Truman, Sarah E. (Hg.). 2018. Introduction: Walking Methodologies in a More-than-Human World: WalkingLab. Routledge, Abbingdon/New York.
- Sponsel, Leslie E. 2020. Introduction to "Religious Environmental Activism in Asia: Case Studies in Spiritual Ecology". [online] doi:10.3390/rel11020077.
- Steurer, Heiko. 2021. „Germanen“ aus Sicht der Archäologie: Neue Thesen zu einem alten Thema. In: Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Sebastian Brather/Wilhelm Heizmann/Steffen Patzold (Hsg.). Walter de Gruyter, Berlin/Boston.
- Stock, Wolfgang. 2014. Sammeln und Pflücken: Was man auf seinen Streifzügen durch die Natur mitnehmen darf. Naturfreunde Österreich (Hsg.). Factsheet 3. [online]
https://umwelt.naturfreunde.at/files/uploads/2014/10/NFOE_Factsheet_3_SAMMELN.pdf
- Stoll, Ulrich/Keil, Rudolf. 1989. Das Lorsch Arzneibuch. Übersetzung der Handschrift Msc. Med.1 mit Einleitung von Rudolf Keil (Hsg.) Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
- Strang, Veronica. 2017. Justice for all: Inconvenient truths and reconciliation in human–non-human relations. In: Routledge Handbook of Environmental Anthropology. Helen Kopnina/Eleanor Shoreman-Ouimet (Hg.). S. 259-275. Routledge, New York.
- Treben, Maria. 1980. Gesundheit aus der Apotheke Gottes: Ratschläge und Erfahrungen mit Heilkräutern. Verlag Wilhelm Ennsthaler, Steyr.
- Tsing, Anna. 2014. More-than-Human Sociality, A Call for Critical Description. In: Anthropology and Nature. Kirstin Hastrup (Hg.). Routledge, New York.

Werner, Roland (Hg.). 2002. Transkulturelle Heilkunde, Der ganze Mensch: Heilsysteme unter dem Einfluß von Abrahamitischen Religionen, Östlichen Religionen und Glaubensbekenntnissen, Paganismus, Neuen Religionen und religiösen Mischformen. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main.

Willfort, Richard. 2010. Gesundheit durch Heilkräuter: Erkennung, Wirkung und Anwendung der wichtigsten heimischen Heilkräuter. Rudolf Trauner Verlag, Linz.

Wolters, Bruno. 2000. Zur Entwicklung der altsteinzeitlichen Phytotherapie im westlichen Eurasien und der indianischen Medizin in Sibirien und Nordamerika. Düsseldorfer Institut für amerikanische Völkerkunde, Düsseldorf.

Zimmermann, Volker. 1990. Das Lorscher Arzneibuch und die frühmittelalterliche Medizin (Rezension). Berichte zur Wissenschaftsgeschichte Vol. 13 S. 121-124.

Zinser, Hartmut. 1987. Schamanismus im „New Age“: Zur Wiederkehr schamanistischer Praktiken und Seancen in Europa. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 39/4. S.319-327.

7.2 Internetquellen

URL 1. Naturschutzverordnung Niederösterreich

<https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=LrNO&Gesetzesnummer=20000814&Artikel=&Paragraf=17&Anlage=&Uebergangsrecht=> (abgerufen am 15.02.2023)

URL 2: Naturschutzverordnung Vorarlberg

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000467> (abgerufen am 15.02.2023)

URL 3: Naturschutzverordnung Wien

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrW&Gesetzesnummer=20000419> (abgerufen am 15.02.2023)

URL 4: Arbeitskreis für vergleichende Mythologie

<https://www.vergleichende-mythologie.de/die-sami-das-sonnenvolk-aus-dem-norden/> (abgerufen am 21.10.2022)

URL 5: <https://heilkraeuter.de> (abgerufen am 12.01.2022)

URL 6: <https://heilkraeuter.net/heilpflanzen/zentral-top100.htm> (abgerufen am 12.01.2022)

URL 7: <https://krautundwurzel.com/> (abgerufen am 12.01.2022)

URL 8: <https://www.naturakademie.com/> (abgerufen am 12.01.2022)

7.3 Interviews/Kräuterwanderungen/Gespräche

Interview 1

Person: Frau Dipl. Naturheiltherapeutin Margarete Droschke

Zeit: 11.02.2021, 14:00-16:00

Ort: Praxis von Frau Margarete Droschke

Interview 2

Person: Herr Mag. pharm. Arnold Achmüller

Zeit: 27.02.2021, 10:00-11:00

Ort: Telefoninterview (Wohnorte der Gesprächspartner)

Interview 3

Person: Frau Dr. in scient. med. Patricia Purker

Zeit: 28.06.2021, 14:00-15:15

Ort: Online mit Whereby (Wohnorte der Gesprächspartner)

Interview 4

Person: Frau Mag. a Gertrude Henzl

Zeit: 05.10.2021 18:00-19:30

Ort: Geschäftslokal „Henzls Ernte“ Kettenbrückengasse 3, 1050-Wien

Kräuterwanderung 1

Veranstalterin: Frau Karoline Puchinger

Ort: Wien, Cobenzl

Zeit: 10.06.2020 16:00-17:30

Kräuterwanderung 2

Veranstalterin: Frau Dipl. Naturheiltherapeutin Margarete Droschke

Ort: Wien, Bisamberg

Zeit: 03.10.2020 14:00-17:00

Kräuterwanderung 3

Veranstalterin: Frau Dipl. Naturheiltherapeutin Margarete Droschke

Ort: Wien, Jedlsee

Zeit: 15.05.2021, 14:00-17:30

Kräuterwanderung 4

Veranstalterin: Frau Monika Hartmann

Ort: Vorarlberg, Sonntag

Zeit: 12.08.2021, 10:00-13:00

Kräuterwanderung 5

Veranstalterin: Frau Dipl. Naturheiltherapeutin Margarete Droschke

Ort: Wien, Bisamberg

Zeit: 23.09. 2022, 14:00-17:00

Gespräch mit Kräuterpädagogin Frau Karoline Pucher am 10.06.2020 auf der Kräuterwanderung am Cobenzl (Wien)

Gespräch mit Kräuterpädagogin Frau Monika Hartmann am 12.08.2021 auf der Kräuterwanderung in Sonntag (Vorarlberg)

Gespräch mit Teilnehmerin am 03.10.2021 auf der Kräuterwanderung Bisamberg (Wien)

Gespräch mit Teilnehmerin am 15.05.2021 auf der Kräuterwanderung Jedlsee (Wien)

Gespräch mit Teilnehmer am 15.05.2021 auf der Kräuterwanderung Jedlsee (Wien)

Gespräch mit Teilnehmerin am 23.09.2022 auf der Kräuterwanderung Bisamberg (Wien)

7.4 Bilderverzeichnis

Abbildung 1: Blüte des Schwarzen Holunders (*Sambucus nigra*) Laaer Wald (2023) Quelle:
Gerald Baumgartner

Abbildung 2: Fichte (*Picea*) Quelle: pixabay.com [online]
<https://pixabay.com/de/photos/fichte-baum-natur-nadelbaum-zapfen-2759329/>
(abgerufen am 22.05.2023)

Abbildung 3: Geschäftslokal „Henzels Ernte“ (2021) *Angebot*. Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 4: Geschäftslokal „Henzels Ernte“ (2021) *Verkaufstheke*. Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 5: Tausendgüldenkraut (*Centaurium*) Quelle: pixabay.com [online]
<https://pixabay.com/de/photos/centaurium-erythraea-848779/> (abgerufen am 22.05.2023)

Abbildung 6: Schafgarbe (*Achillea*) Kräuterwanderung Wien, Bisamberg (2020). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 7: Kastanienblüte mit gelben und roten Nektarmallen. Quelle: pixabay.co
<https://pixabay.com/de/photos/kastanienbl%C3%BCte-bl%C3%BCte-bl%C3%BChen-5179109/>
(abgerufen am 22.05.2023)

Abbildung 8: Blühendes Hirtentäschel (*Capsella*). Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner.

Abbildung 9: Hirtentäschel nach der Blüte. Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner.

Abbildung 10: Schöllkraut (*Chelidonium majus*). Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 11: Pflanzensaft des Schöllkrauts. Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 12: Blühender Rotklee (*Trifolium pratense*). Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 13: Blühende Brennnessel (*Urtica dioica*). Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 14: Spitzwegerich-Blüte (*Plantago lanceolata*). Wien, Laaer Berg (2023). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 15: Spitzwegerich-Blätter (*Plantago lanceolata*). Wien, Laaer Berg (2023) Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 16: Blatt der Nelkenwurz (*Geum*). Wien, Cobenzl (2020). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 17: Blüte der Nelkenwurz (*Geum*). Wien, Cobenzl (2020). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 18: Weibliche Hopfenblüte (*Humulus*). Wien, Donauinsel (2020). Quelle: Gerald Baumgartner

Abbildung 19: Wiesenkerbel (*Anthriscus sylvestris*) Quelle: pixabay.com
<https://pixabay.com/de/photos/wiesenkerbel-bl%C3%BCte-wei%C3%9F-wiese-116313/>
(abgerufen am 01.06.2023)

7.5 Pflanzenverzeichnis

Ackerschachtelhalm (*Equisetum arvense*)

Allermannsharnisch (*Allium victorialis*)

Alraune (*Mandragora officinalis*)

Arnika (*Arnica montana* L.)

Beifuß (*Artemisia vulgaris*)

Beinwell (*Symphytum officinale*)

Bergbaldrian (*Valeriana montana*)

Breitwegerich (*Plantago major*)

Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*)

Dost (*Origanium*)

Echte Walnuss (*Juglans regia*)

Echter Salbei (*Salvia officinalis*)

Echter Speik (*Valeriana celtica*)

Echtes Johanniskraut (*Hypericum perforatum*)

Echtes Labkraut (*Galium verum*)

Ehrenpreis (*Veronica*)

Eiche (*Quercus*)

Färberdistel (*Carthamus tinctorius*)

Fenchel (*Foeniculum vulgare*)

Fichte (*Picea*)

Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris*)

Gänseblümchen (*Bellis perennis*)
Gefleckter Schierling (*Conium maculatum*)
Gemeine Esche (*Fraxinus excelsior*)
Gewürznelkenbaum (*Syzygium aromaticum*)
Giersch (*Aegopodium podagraria*)
Große Brennnessel (*Urtica dioica*)
Große Klette (*Arctium lappa*)
Gundelrebe (*Glechoma*)
Hanf (*Cannabis*)
Hauswurz (*Sempervivum*)
Hirtentäschel (*Capsella*)
Huflattich (*Tussilago farfara*)
Holzapfel (*Malus sylvestris*)
Hopfen (*Humulus*)
Kamille (*Matricaria chamomilla*)
Kerbel (*Anthriscus*)
Königskerze (*Verbascum*)
Liebstöckel (*Levisticum officinale*)
Lungenkraut (*Pulmonaria*)
Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium*)
Mistel (*Viscum album*)
Muskat (*Myristica fragrans*)
Nelkenwurz (*Geum*)
Nieswurz (*Helleborus*)
Pfeffer (*Piper nigrum*)

Pfefferminze (*Mentha × piperita*)

Ringelblume (*Calendula officinalis*)

Roskastanie (*Aesculus hippocastanum*)

Rotklee (*Trifolium pratense*)

Schafgarbe (*Achillea millefolium*)

Schlafmohn (*Papaver somniferum*)

Schöllkraut (*Chelidonium majus*)

Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*)

Seidelbast (*Daphne mezereum*)

Silberdistel/Eberwurz (*Carlina acaulis* L.)

Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*)

Stechpalme (*Ilex Aquifolium* L.)

Styrax/Storaxbaum (*Styracaceae*)

Tausendgüldenkraut (*Centaurium erythraea*)

Veilchen (*Viola*)

Vogelmiere (*Stellaria media*)

Wacholder (*Juniperus*)

Weidenröschen (*Epilobium*)

Weihrauch (*Boswellia*)

Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*)

Weizen (*Triticum*)

Wermut (*Artemisia absinthium* L.)

Wiesenknopf (*Sanguisorba*)

Wilder Knoblauch (*Allium sativum*)

Wilder Rucola/Schmalblättrige Doppelsame (*Diplotaxis tenuifolia*)

Wilder Spargel (*Asparagus acutifolius*)

Feldthymian/Quendel (*Thymus serpyllum*)

Zimt (*Canehl*)

7.6 Zusammenfassung

Diese kultur- und sozialanthropologische Masterarbeit setzt sich mit den Umweltbeziehungen von Menschen auseinander, die wild wachsende Heil- und Nahrungspflanzen in Wien bzw. in Vorarlberg sammeln und verwenden. Das Forschungsinteresse richtet sich auf Personen, die sich in der Wissensvermittlung auf diesem Gebiet in Form von begleiteten Kräuterwanderungen, Workshops, Buchpublikationen oder Publikationen auf Websites engagieren. Der empirische Fokus liegt einerseits auf der Phänomenologie des Kräuterwanderns und der dadurch intendierten Erweiterung des sinnlich- kognitiven Umwelterlebens. Zudem befasst sich die Arbeit mit den biographischen Hintergründen der Kräuterkundigen bzw. welche Beweggründe dafür ausschlaggebend waren, sich dieses Wissen anzueignen und es weiterzugeben. Der historische Bedeutungswandel des Heilpflanzenwissens sowie der radikale Bedeutungsverlust im Zuge der Modernisierung und Industrialisierung sind Anzeichen einer zunehmenden Distanzierung und Abgrenzung der Menschen zu einer außerhalb der menschlichen Zivilisation verorteten „Natur“. Der theoretische Teil der Arbeit setzt sich kritisch mit dem Natur/Kultur-Dualismus auseinander und problematisiert diesen als argumentatives Fundament vieler von Menschen verursachter Umweltprobleme. Die politische Forderung nach einer Ökologisierung der menschlichen Wirtschafts- und Lebensweise erfordert auch eine verstärkte Berücksichtigung nicht-menschlicher Lebensformen und den Schutz ihrer Lebensräume. Das spezifische Umweltwissen über die Verwendungsmöglichkeiten von Wildpflanzen verbindet Menschen mit Orten und bietet eine Grundlage für die Harmonisierung der persönlichen Umweltbeziehung.

7.7 *Abstract*

This cultural and social anthropological master's thesis is focusing on the environmental relationships of people who collect and use wild medicinal and food plants in Vienna and Vorarlberg. The research interest is aimed at individuals who are engaged in plant-knowledge dissemination through guided herb hikes, workshops, book publications and publications on websites. The empirical focus is on the one hand on the phenomenology of herb hiking and the intended expansion of the sensory-cognitive environmental experience. In addition, the work delves into the biographical background of the herbalists and what motives were decisive for acquiring and sharing this kind of knowledge. The historical change in the significance of medicinal plant knowledge and the radical loss of importance during modernization and industrialization are indicators of increasing distancing and delimitation of people from a "nature" located outside of human civilization. The theoretical section of the work deals critically with the nature/culture dualism and challenging it as an argumentative foundation for many environmental problems caused by humans. The political demand for a greening of the human economies and lifestyles also requires greater consideration of non-human life forms and the preservation of their habitats. The specific environmental knowledge about the possible uses of wild plants connects people with places and offers a background for the harmonization of the personal environmental relationship.